

# Mitteilungen

des

## Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins

zu

### Prenzlau.

---

Herausgegeben vom Vereins-Vorstande.

---

IV. Band. 3. Heft.

---

Prenzlau 1910.

Druck und Kommissionsverlag von  
A. Mieck Verlagshandlung G. m. b. H.







# Denkmale und Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark.

Von **Dr. Gustav Albrecht**-Charlottenburg.

Auf Wanderungen und Streifzügen durch die Mark Brandenburg stößt man in den verschiedensten Gegenden, namentlich aber im Havelande, in der Oderniederung und in der Neumark bis nach Pommern hinauf, auf Ortsbezeichnungen, die mit den Schweden verknüpft sind. Fast in jeder Landschaft der Provinz findet man Schwedenschanzen und Schwedenbäume, vielfach kommen die Bezeichnungen Schwedenkirchhof und Schwedentotschlag vor, Schwedenfahnen, Schwedenkugeln und Schwedenwaffen werden in Kirchen und Bauernhäusern aufbewahrt, und vereinzelt finden sich lokale Bezeichnungen, wie Schwedensteg, Schwedenpforte, Schwedentisch, Schwedenhort u. a. Groß ist die Zahl der Schlachtfelder in der Mark, auf denen Schweden gekämpft haben, groß die Zahl der Kirchen- und Klosterruinen und der wüsten Dörfer, die von den Schweden zerstört und niedergebrannt wurden, und stattlich die Zahl der Denkmäler, die zum Gedächtnis der Siege der Brandenburger über die Schweden errichtet wurden. Außerdem lebt die Erinnerung an die Schweden im Munde des Landvolkes in Sagen und Lieder, in Redewendungen und Scheltworten fort, und schließlich findet man zuweilen in den märkischen Landstädten noch heutzutage einen Gasthof „Zu den drei Kronen“, dessen Wirtsschild meist alt und verblaßt ist und ehemals die drei Kronen auf blauem Grunde, das schwedische Wappen seit der Kalmarer Union, zeigte.

Diese Ortsbezeichnungen, historischen Stätten und Sagen bilden Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark, an jene schreckliche Zeit, in der fast ein Jahrhundert hindurch das Brandenburger Land bedrückt und verwüstet wurde, an jene Zeiten, wo die schwedische Soldateska in der Mark hauste und wo die Mutter ihre schreienden Kinder mit dem Schreckensworte:

„Bet't, Kinder, bet't!

„Morgen kommt der Schwed'!“

zur Ruhe brachten. Keine Epoche der brandenburgischen Geschichte hat so deutliche Spuren im märkischen Lande hinterlassen wie die Schwedenzeit, und weder die Zeiten des Fehderechts, die Quitzowzeit und die Greuel der Husitenkriege, noch die Alte Fritzen-Zeit mit ihren



Russeneinfällen oder die Drangsale der Franzosenzeit sind, obwohl sie schlimm genug waren, so fest im Volksbewußtsein haften geblieben, wie jene, ein Beweis, daß die Schrecknisse, welche die Schweden über die Mark brachten, ohne Gleichen in den Annalen der märkischen Geschichte gewesen sein müssen. Während die Erinnerungen an die genannten Zeiten sich immer nur in den Gegenden erhalten haben, wo die Quitzows, die Husiten, die Russen oder die Franzosen es sehr arg getrieben hatten, sind die Erinnerungen an die Schwedenzeit über die ganze Mark verbreitet und haben teilweise die Erinnerungen an die anderen Zeiten verdrängt oder verwischt.

Auf meinen Streifzügen durch das Brandenburger Land bin ich wiederholt auf solche Erinnerungen aus der Schwedenzeit gestoßen. Ich habe sie gesammelt und später, den geschichtlichen Ereignissen entsprechend, geordnet, und habe die gesammelten Steinchen in der vorliegenden Arbeit zu einem Mosaikbilde vereinigt, das vielleicht geeignet ist, eine Anschauung davon zu geben, wie nachhaltig die Greuel und Drangsale der Schwedenzeit sich dem Gedächtnisse des märkischen Landvolkes eingepreßt haben.

Die Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark lassen sich, dem Gange der geschichtlichen Begebenheiten nach, in zwei Gruppen teilen:

1. in die Erinnerungen an den Schwedenkönig Gustaf Adolf und an die Kämpfe und Plünderungszüge der Schweden im Dreißigjährigen Kriege und
2. in die Erinnerungen an die Schwedeneinfälle und an die Kämpfe zur Zeit des Großen Kurfürsten.

### **1. Die Zeit des Dreissigjährigen Krieges.**

Die frühesten Erinnerungen an die Schweden stammen aus der zweiten Hälfte des Dreißigjährigen Krieges, als König Gustaf Adolf im Jahre 1630 zur Unterstützung der bedrängten protestantischen Glaubensbrüder nach Norddeutschland eilte und die Kaiserlichen aus Pommern und Brandenburg verjagte, aber bald darauf, durch die schwankende Politik des Kurfürsten Georg Wilhelm gezwungen, die Mark als feindliches Land behandeln mußte.

Die Erfolge der kaiserlichen Truppen unter Wallensteins Führung in Holstein, Jütland und Pommern (1627—1628), die Unterdrückung der protestantischen Fürsten durch die rücksichtslose Ausübung des Restitutionsedikts (1629) und die Besorgnis vor der Begründung einer kaiserlichen Seemacht in der Ostsee — Wallenstein war zum Generalissimus des baltischen und ozeanischen Meeres ernannt worden — veranlaßten den Schwedenkönig Gustaf Adolf in die deutschen Verhältnisse einzugreifen. Am 26. Juni 1630 landete er mit einem Heere von 15000 Mann auf der Insel Usedom<sup>1)</sup>, nachdem er vorher Rügen

<sup>1)</sup> Droysen. Gustaf Adolf II, 151 ff.



von den Kaiserlichen befreit hatte, unterwarf Usedom und Wollin und bemächtigte sich am 10. Juli durch kühnen Handstreich der Stadt Stettin, wodurch er den Pommernherzog Bogislav XIV. zwang, sich ihm anzuschließen<sup>1)</sup>. Unaufhaltsam drang der Schwedenkönig nun in Pommern vor, unterwarf einen festen Punkt nach dem anderen und vertrieb bis zum Beginn des Winters 1630 die geschwächten und verwaehrlosten Scharen der Kaiserlichen unter General von Schaumburg aus diesem Lande. Am 25. Dezember 1630 wurde Greifenhagen und bald darauf Gartz von den Schweden erobert, und am 9. Januar 1631 drang der schwedische Oberst Leßlie in Löcknitz ein, wodurch die Pässe nach Pasewalk und Prenzlau, sowie das Randowtal den Schweden geöffnet wurden. Mit leichter Mühe unterwarf sich Gustaf Adolf nun die Uckermark, und bis Anfang Februar waren Prenzlau, Angermünde, Vierraden, Schwedt und andere Orte dieses Landstrichs in seiner Hand.

Mit offenen Armen wurden die durch strenge Mannszucht sich auszeichnenden schwedischen Soldaten von den Bewohnern der Uckermark und der Neumark empfangen, und ohne große Schwierigkeiten erreichte der schwedische General Gustaf Horn das Städtchen Bärwalde, wo er am 13. Januar 1631 im Namen seines Königs einen Vertrag mit Frankreich abschloß, demzufolge dieses sich verpflichtete, jährlich 400 000 Reichstaler zu zahlen, wenn Schweden die deutschen Protestanten mit Hilfstruppen in Stärke von 30 000 Mann zu Fuß und 6000 Reitern unterstützen würde<sup>2)</sup>. Gustaf Adolf selbst hatte sich inzwischen nach der westlichen Uckermark und nach Mecklenburg gewandt und trieb dort die Kaiserlichen aus dem Lande.

Obwohl durch das energische Vordringen der Schweden die Aussichten für die Protestanten sehr günstig standen, zögerte der Kurfürst von Brandenburg, Georg Wilhelm, aus Furcht vor der Macht des Kaisers doch, sich mit den Schweden zu verbünden, und diesen wurden bei ihrem ferneren Vorrücken überall Schwierigkeiten bereitet. So ließ der brandenburgische Kommandant von Cüstrin wohl die geschlagenen kaiserlichen Scharen unter den Wällen der Festung die Oder und die Warthe überschreiten, den Schweden aber wurde dieser Übergang verwehrt. Die Folge davon war, daß verschiedene kaiserliche Regimenter vor dem gänzlichen Untergang gerettet wurden und sich mit dem von Schlesien heranrückenden Tilly, der nach Wallensteins Absetzung kaiserlicher Generalissimus geworden war, vereinigen konnten. Tilly rückte dann, nachdem er Frankfurt und Landsberg mit starken Besatzungen versehen hatte, gegen Horn, der bei Soldin sein Hauptquartier hatte, vor, um ihn von einer Vereinigung mit Gustaf Adolf abzuschneiden, der schwedische General zog es aber vor, der Übermacht zu weichen, und ging bis Stargard zurück. Tilly sah von einer

<sup>1)</sup> Droysen II, 157 ff.

<sup>2)</sup> Droysen. Gustaf Adolf II, 254 ff.



weiteren Verfolgung ab und wandte sich nach Mecklenburg, wo seine Scharen grausam hausten, sobald Gustaf Adolf jedoch gegen ihn vorrückte, wich er langsam zurück.

Auf den Rat seines Kanzlers Axel Oxenstjerna sah der Schwedenkönig wegen der schwankenden Haltung des Kurfürsten von Brandenburg, zunächst von einem weiteren Vordringen nach Süden ab und suchte die bereits eroberten Landstriche im Norden gegen die drohenden Angriffe der Kaiserlichen zu sichern. Unter Benutzung der natürlichen Verteidigungslinien, die durch das Randowbruch, das Welsetal, die breite, von zahlreichen Wasserläufen durchzogene Oderniederung und den oberen Lauf der Tollense gegeben waren, wurde von den Schweden eine Defensivstellung eingenommen, deren Mittelpunkt ein großes befestigtes Feldlager bei Schwedt bildete, wo der einzige für größere Truppenmassen geeignete Oderübergang zwischen Stettin und Cüstrin war. In diesem Feldlager vereinigten sich im März 1631 die beiden Heere, die vom Schwedenkönig und vom General Horn befehligt wurden, und erwarteten hier den Angriff der Kaiserlichen. Tilly sah indes die Erfolglosigkeit eines solchen bei der festen Stellung und der Zahl der schwedischen Truppen ein und griff die Verteidigungslinie im Westen an, eroberte nach heftiger Beschießung am 9. März Neu-Brandenburg im Sturme<sup>1)</sup>, zog sich aber, als Gustaf Adolf mit der Reiterei herbeieilte, zurück und verließ dann die Mark Brandenburg, um die Belagerung von Magdeburg in Angriff zu nehmen.

Von dem Feldlager bei Schwedt haben sich einige Überreste erhalten, sie bilden zeitlich die ältesten Erinnerungen an die Schwedenzeit<sup>2)</sup>. Nördlich von der Stadt Schwedt liegt die von der Welse umflossene und im Osten von der Oder begrenzte Kuhheide. Hier finden sich Spuren von Schanzwerken, die zur Sicherung des schwedischen Feldlagers nach Norden hin angelegt waren, während auf den anderen Seiten keine Verschanzungen vorhanden sind, da hier die im Frühjahr angeschwollenen Wasserläufe genügenden Schutz boten. Von der Kuhheide bildete, nach Süden zu, der Kuhdamm eine Verbindung des Feldlagers mit Schwedt, und dieser über die Welse führende Verbindungsweg wurde bei dem Wäldchen Heinrichslust zum Schutze gegen Angriffe von Westen und Süden her durch Schanzwerke geschützt, deren Überreste in Gestalt von Wällen und Gräben bei dem genannten Wäldchen im Norden der Stadt gleichfalls erhalten sind. Ferner sind spärliche Überreste der in den schwedischen Berichten erwähnten „Windmühlenschanze“ im Süden der Stadt bei dem Mühlenberg vorhanden. Diese Schanze sicherte, mit Geschützen besetzt, die nach Südwesten führende Landstraße, die heutige Berliner Chaussee. Dagegen sind die Spuren der Brückenkopfschanzen,

<sup>1)</sup> Droysen II, 277 f.

<sup>2)</sup> F. Schreiber. Gustav Adolfs Feldlager und Verschanzungen bei Schwedt a. O. (Beilage zum 19. Jahresbericht des Hohenzollern-Gymnasiums zu Schwedt 1900.)

die auf einer Karte der damaligen Befestigungsanlagen bei Schwedt (im Fortifikationsarchiv zu Stockholm) eingezeichnet sind und die große Oderbrücke schützten, nicht mehr erhalten. Am östlichen Oderufer am Hohenkräniger Berge findet sich dann noch der Überrest einer kleinen Schanze, deren Spitze gegen die Oder gekehrt ist und deren scharf gewinkelte Seiten sich gegen den am Ufer hinlaufenden Weg richten<sup>1)</sup>. Diese Anlage, die als Talsperre dienen sollte, rührt ebenfalls aus der Zeit des schwedischen Feldlagers von 1631 her.

Die Erinnerung an den Aufenthalt Gustaf Adolfs und der Schweden in Schwedt im Jahre 1631 hat sich dort erhalten, doch wird der Platz des Lagers in die südliche Umgebung der Stadt in ein von der Oder umflossenes Bruchgehölz verlegt und dieses als „Schwedenslager“ bezeichnet. Aber mit Unrecht, denn die betreffende Stelle spielt erst im weiteren Verlaufe des Dreißigjährigen Krieges, wie wir unten sehen werden, eine Rolle.

Nach dem Abzuge Tillys hatte Gustaf Adolf zu weiteren Unternehmungen gegen die Mark Brandenburg freie Hand. Er beschloß zunächst die Neumark und das Land längs der Oder endgiltig zu unterwerfen. Er zog nach Wriezen (30. März) und nach Seelow, wo er ein Korps Kroaten vernichtete, dann nach Lebus, wo er ein Lager bezog und seine Truppen zu einem Sturm auf Frankfurt a. O. sammelte. In der Nacht vom 2. zum 3. April 1631 rückten die Schweden, 18 000 Mann stark mit zahlreicher Artillerie bis an die Mauern der Vorstädte von Frankfurt und verschanzten sich daselbst. Am nächsten Tage, dem Sonntag Palmarum 1631, nachmittags 2 Uhr wurde zum Sturm geschritten. Bald waren die Außenwerke genommen und das Gubener und Lebuser Tor in Stücke geschossen, worauf General Banner und an anderer Stelle der König mit ihren Soldaten in die Stadt eindrangten. Ein grimmiger Straßenkampf folgte, gegen 1700 Kaiserliche, darunter der General Schaumburg und viele Offiziere, fielen, und der Rest der Armee flüchtete über die Oderbrücke nach Schlesien zu. Viele Gefangene und große Kriegsbeute fielen in die Hände der Schweden. Die Stadt wurde zur Vergeltung der von den Kaiserlichen in Neubrandenburg verübten Greuel der Plünderung preisgegeben, obwohl Gustaf Adolf sonst für dergleichen „Belustigungen“ seiner Soldaten keine Neigung hatte.

An die Erstürmung Frankfurts durch die Schweden und ihren Aufenthalt in der Stadt haben sich einige Erinnerungen erhalten. Am nördlichen Portal der Ober- oder Marienkirche finden sich in den Laibungen der Türeinfassung zahlreiche Schleiffrillen im Sandstein, die vom Volke als Spuren von schwedischen Säbelhieben gedeutet werden, und an den Mauern der St. Georgenkirche in der Lebuser Vorstadt sah man bis vor einem Jahrzehnt (jetzt ist die Kirche neu geputzt) die Spuren, die die schwedischen Kugeln während

<sup>1)</sup> Schreiber, a. a. O. S. 35.



der Beschießung hinterlassen hatten. Ferner ziehen sich im Westen der Stadt vom Lichtenberger Wege bis zum neuen Kirchhofe bei Tzschetzchnow wallartige Erhebungen hin, die als „Schwedenschanzen“ bezeichnet werden, und Überreste der Redouten sein sollen, die die Schweden beim Sturme zum Schutze der Laufgräben aufgeworfen haben. In der Nähe dieser Schanzen liegt in einer Erdsenke, von Pappeln umgeben, ein erraticher Block, der „Schwedenstein“, auch „Kanzelstein“ genannt, von dem aus ein Feldprediger am Tage vor der Erstürmung Frankfurts den schwedischen Gottesdienst geleitet haben soll. Schließlich erinnern an die Eroberung der Stadt die geringen Überreste des Karthäuser Klosters (Kellerräume im Rest. Karthausbad am Anger), das von den Schweden damals gänzlich zerstört wurde.

Eine im Süden von Frankfurt, östlich vom Dorfe Lossow, befindliche „Schwedenschanze“ erhält gleichfalls die Erinnerung an den Aufenthalt der Schweden in der Frankfurter Gegend wach, doch ist hier, wie so häufig in der Mark, die Bezeichnung auf einen vorgeschichtlichen Burgwall übertragen worden. Unweit der „Schwedenschanze“ befindet sich auch hart am Ufer der Oder die sogenannte „Steile Wand“, eine prähistorische Begräbnisstätte, auf der Bronze- und Knochenfunde gemacht worden sind.

Nach der Eroberung Frankfurts wurden den fliehenden kaiserlichen Truppen starke Heeresabteilungen der Schweden nachgesandt, und wo diese auf stärkeren Widerstand stießen, wie in Crossen und Züllichau, und ihre Geschütze in Anwendung brachten, werden Spuren schwedischer Geschosse im Mauerwerk der Kirchen gezeigt. Crossen brannte um jene Zeit (Mai 1631) durch die Fahrlässigkeit einiger Soldaten von der schwedischen Besatzung fast vollständig ab, und die Erinnerung an diesen Brand erhält dort zugleich die Erinnerung an die Schwedenzeit wach.

Die nächste Unternehmung des Schwedenkönigs richtete sich gegen Landsberg an der Warthe, das nach starker Beschießung am 16. April 1631 kapitulierte. Auch hier zeigt man an der Pfarrkirche St. Marien noch heute die Spuren der schwedischen Kugeln.

Die Erfolge Gustaf Adolfs übten einen gewaltigen Eindruck auf das katholische Deutschland aus. Die kaiserlichen Truppen, die unter Tieffenbach bis Glogau geflüchtet waren, weigerten sich, gegen die Schweden zu kämpfen und zogen sich weiter nach Süden zurück, in Prag rüstete man sich bereits zur Flucht und in Süddeutschland betete man: „Erbarme dich unser, du hochgelobte Jungfrau Maria; behüte uns vor dem Teufel aus Schweden und vor seinen Finnen und Lappländern!“

Gustaf Adolf beschloß seine Erfolge zu benutzen, um den von Tilly bedrohten Magdeburgern zu Hilfe zu eilen. Ohne auf die Vorstellungen des Kurfürsten von Brandenburg, der neutral bleiben wollte, zu achten, rückte der Schwedenkönig nach Cüstrin

vor, schloß diese Festung ein und zog dann weiter durch das Land Lebus und den Barnim nach Coepenick, wo er im Schlosse sein Hauptquartier aufschlug. Von hier aus setzte er die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Georg Wilhelm fort, die schließlich dahin führten, daß dieser am 3. Mai 1631 zu Berlin, wohin Gustaf Adolf sich begeben hatte, seinem Schwager die Übergabe der Festungen Spandau und Cüstrin bis zur Entscheidung der Magdeburger Angelegenheit zusagte. Spandau wurde bereits am 5. Mai von den Schweden besetzt, Cüstrin blieb indes noch in den Händen der brandenburgischen Besatzung.

Nun zögerte Gustaf Adolf nicht länger, der Stadt Magdeburg zu Hilfe zu eilen. Er machte sich am 8. Mai auf den Weg und wollte bei Dessau, wo die sächsischen Truppen zu ihm stoßen sollten, über die Elbe gehen, aber die Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Johann Georg von Sachsen, der den Schweden Wittenberg als Stützpunkt der weiteren Untersuchungen nicht überlassen wollte, stellten dem Weiterzuge Gustaf Adolfs neue Hindernisse entgegen, und während der Verhandlungen mit Sachsen fiel Magdeburg am 10. Mai 1631 in die Hände der Kaiserlichen, die dort drei Tage lang furchtbar plünderten und die Stadt in Brand steckten.

Der Schwedenkönig hatte während der Unterhandlungen mit Johann Georg in Potsdam geweilt; dort hatte er auch den ablehnenden Bescheid des Kurfürsten von Sachsen und die Nachricht von der Eroberung Magdeburgs erhalten. Er hat sich also nicht zu persönlicher Unterredung nach Wittenberg begeben. Der Volksmund in der Mark Brandenburg behauptet aber, dies sei doch heimlich geschehen, und im Kreise Luckau beim Dorfe Riedebeck zeigt man einen großen Granitblock, der den Namen „Schwedentisch“ führt und an dem der Überlieferung nach der König von Schweden bei einer Rast auf der Reise nach Sachsen gespeist haben soll.

Dieser sogenannte Schwedentisch steht jetzt etwa 1,5 km südlich von dem genannten Dorfe an der Südwestecke eines Kieferngebüsches, östlich von der Chaussee Luckau—Finsterwalde, in der Nähe des Kilometersteins 89,9, durch den ziemlich tiefen, schmalen Graben von ihr getrennt. Ursprünglich stand er 100 Schritte weiter südlich in der Richtung auf Bornsdorf und 50 Schritte von der Straße entfernt auf einem jetzt in Ackerland verwandelten Anger. Es ist ein von jungen Birken beschatteter, grauschwarz gesprenkelter Granitblock mit schrägen, noch unverwitterten Sprengflächen, er ist 1,20 m breit und ragt 70 cm aus der Erde hervor. 12 cm hoch sind flach die Buchstaben · M · R · S · eingemeißelt und mit schwarzer Farbe ausgestrichen. Die Buchstaben werden als „Mensa Regis Suevorum“ gedeutet. Darunter steht beinahe unlesbar, weil fast völlig in eine breite, wagrecht verlaufende tief-schwarze Ader des Steins eingegraben, die Jahreszahl 1631.<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vgl. Frankfurter Oder-Zeitung vom 23. Oktober 1897.



Falls die Überlieferung auf einem tatsächlichen Ereignis beruht und Gustaf Adolf hier gerastet hat, so müßte es auf einem Erkundungsritt oder dergl., in Begleitung einiger Offiziere und Soldaten, geschehen sein, denn mit seinem Heere ist der Schwedenkönig nicht in diese Gegend gekommen. Nach seinem Marsche auf Berlin im Juni 1631 (s. unt.) ist Gustaf Adolf nach der Elbe vorgerückt und dann weiter nach Westen und Südwesten, aber nicht wieder nach Nordosten zurückgekehrt. Es ließe sich jedoch annehmen, das die Buchstaben · M · R · S · „M e m o r i a R e g i s S u e v o r u m“ bedeuten sollen und daß der Stein von einem Verehrer des Schwedenkönigs zum Andenken an die Taten desselben errichtet worden ist. Wie dem auch sei, jedenfalls zeigt die mit dem Stein in Verbindung gebrachte Erzählung von der Rast des Königs, wie fest die Erinnerung an die Schweden auch in jenem Teil der Mark, in der Niederlausitz, im Volksbewusstsein wurzelt.

Die Heldengestalt des Schwedenkönigs hat mehrfach die Phantasie des märkischen Landvolkes beschäftigt. Dies bezeugen verschiedene Sagen, die von ihm erzählt werden. So soll Gustaf Adolf im Spreewalde, wo er niemals gewesen ist, an mehreren Orten ein festes Lager gehabt haben<sup>1)</sup>, so soll er während eines Aufenthaltes in Eberswalde versucht haben, einen Schatz in dem nahegelegenen Kloster Chorin zu heben, so soll er, um der Gefangennahme durch kaiserliche Reiter zu entgehen, bei Schildhorn mit seinem Pferde die Havel durchschwommen haben. Selbstverständlich liegen Übertragungen ähnlicher Sagen auf den Schwedenkönig vor.

Der Fall und die Plünderung Magdeburgs riefen unter den deutschen Protestanten große Bestürzung hervor, und für Gustaf Adolf stand alles auf dem Spiele. In einer „Apologie“, die er sogleich veröffentlichte, beschuldigte er die Kurfürsten von Sachsen und von Brandenburg, daß sie die Schuld an dem Unglück trügen, und die Folge war, daß Georg Wilhelm aus Furcht vor der Macht des Kaisers seinen Schwager, den Schwedenkönig, aufforderte, gemäß dem Vertrage vom 3. Mai die Festung Spandau zu räumen. Daraufhin zog Gustaf Adolf einen großen Teil seiner Truppen bei Cöpenick zusammen und lud den Kurfürsten zu einer letzten persönlichen Verhandlung ein<sup>2)</sup>. Auf Betreiben seiner Gemahlin begab sich Georg Wilhelm am 20. Mai in das schwedische Lager und hatte eine Unterredung mit seinem Schwager, die am Ufer der Spree in der Gegend des Neuen Kruges bei Nieder-Schöne weide stattfand, aber eine Einigung kam nicht zustande. Nun beschloß Gustaf Adolf zu handeln. Am 8. Juni 1631 rückte er gegen Berlin vor, errichtete am 10. Juni zwischen der Hasenheide und der Spree mehrere Batterien und drohte, die Hauptstadt zu beschießen, falls seine Forderungen nicht erfüllt wurden. Das hatte den gewünschten Erfolg. Georg Wilhelm erschien am Nachmittage persön-

<sup>1)</sup> W. v. Schulenburg, Wendische Volkssagen, S. 30.

<sup>2)</sup> Droysen, Gust. Adolf II, 342 ff.

lich im schwedischen Lager, und versprach, die Forderungen des Königs zu erfüllen, und am folgenden Tage wurde der Vertrag unterzeichnet, laut welchem Kurbrandenburg ein Bündnis mit Schweden abschloß, dem Könige die Festungen Spandau und Cüstrin öffnete, Kriegssteuern zahlte und Hilfstruppen stellte. Zur Feier des Abschlusses wurde eine Festlichkeit veranstaltet, bei der von den Schweden aus den aufgefahrenen Geschützen „Viktoria“ geschossen wurde.

Die Erinnerung an die Belagerung von Berlin hat sich in der sogenannten „Kugelkammer“ des königlichen Schlosses erhalten, wie erzählt wird, sollen die Schweden beim „Viktoriaschießen“ die zur Beschießung Berlins aufgefahrenen und scharfgeladenen Kanonen benutzt haben. Die Folge war, daß mehrere Dächer in Berlin von schwedischen Kugeln beschädigt wurden. Fünf Vollkugeln schlugen auch durch das Dach des kurfürstlichen Schlosses und fielen in die erwähnte Kammer hinunter, wo sie liegen blieben. Zum Andenken an diesen Vorfall wurden die fünf Geschosse auf einem Gestell aufbewahrt, daß seinen Platz unter einem zwischen den Fenstern des Gemaches stehenden Tisch erhielt. Das Gemach führt seitdem den Namen „Kugelkammer“.

Nach Abschluß des Bündnisses zog Gustaf Adolf mit großer Truppenmacht nach der Elbe, überschritt sie bei Tangermünde, das am 30. Juni erobert wurde, schlug vom 2. bis 11. Juli sein Hauptquartier in der alten Burg Kaiser Karls IV. auf. Diese Tatsache ist in Tangermünde noch vielfach bekannt, nur kann sich die Erinnerung an kein bestimmtes Denkmal heften, da die Burg bei einem späteren Aufenthalt der Schweden im Jahre 1637 niedergebrannt und damit auch das Gebäude, in dem der Schwedenkönig gewohnt hat, vernichtet wurde.

Von Tangermünde aus verjagte Gustaf Adolf die Kaiserlichen aus der Altmark, mußte aber vor Tilly zurückweichen und bezog ein befestigtes Lager bei Werben an der Elbe. Hier wurde er von Tilly, der aus Thüringen herbeigeeilt war, und vom 24. bis 25. Juli sein Hauptquartier in Tangermünde aufgeschlagen hatte, angegriffen, bei welcher Gelegenheit das schwedische Lager am 26. Juli stark beschossen wurde. An diese Beschießung erinnern zwei in der Kirche zu Werben befindliche Fenster mit der Inschrift, daß an dieser Stelle eine Kugel durch die Kirche geflogen sei und die Fenster zertrümmert habe. Außerdem befindet sich an der südlichen Außenseite der Kirche eine auf die Beschießung bezügliche Tafel.

Da Tilly einsah, daß er gegen das feste Lager der Schweden nichts ausrichten und ihnen keinen Schaden zufügen konnte, zog er nach Sachsen zurück, um den Kurfürsten durch Verwüstung seines Landes zum Bündnis mit dem Kaiser zu bewegen. Er erreichte jedoch das Gegenteil, Johann Georg schloß sich an Schweden an, und Gustaf Adolf schlug, mit den Sachsen vereint, Tilly am 7. September 1631 bei Breitenfeld vollständig aufs Haupt. Dieser Sieg verschaffte der Mark auf einige Zeit Ruhe vor den Kriegsgräueln. Der



Schwedenkönig zog nach dem Süden an den Rhein, und die Kaiserlichen mußten ihre Unternehmungen auf Süddeutschland und Schlesien beschränken.

Gustaf Adolf hat die Mark lebend nicht wiedergesehen. Nachdem er Tilly am Lech zum zweiten Male glänzend geschlagen hatte, lieferte er am 6. November 1632 dem inzwischen zum Generalissimus ernannten Wallenstein bei Lützen eine entscheidende Schlacht, starb aber hier, von der Kugel eines bayerischen Scharfschützen durchbohrt, den Helden-  
tod. Seine Leiche wurde auf dem Wege nach der Ostsee auch durch die Mark gebracht und in verschiedenen märkischen Kirchen aufgebahrt. Die Stelle, wo der Sarg vor dem Altar gestanden hat, ist in einzelnen Gotteshäusern, so in der Marienkirche zu Bernau (17. Dezember) und in der Marienkirche zu Prenzlau (20. bis 22. Dezember), durch eine Tafel oder ein anderes Merkmal bezeichnet und hält die Erinnerung an den heldenmütigen Schwedenkönig im Volke wach.

Während Gustaf Adolf in Süddeutschland weilte, hatte der schwedische General Duwal den Oberbefehl über die Streitkräfte in der Mittelmark und der Neumark übernommen, ihm schlossen sich brandenburgische Hilfskräfte unter dem Obersten von Burgsdorff an. Konrad von Burgsdorff, der als tapferer Kriegsheld bekannt ist, war Besitzer des Gutes Schegel n bei Crossen und später Oberkämmerer und Komtur von Lagow, wo Bildnisse von ihm erhalten sind. Außerdem ist vor einigen Jahren am Schlosse von Cüstrin sein Bild angebracht worden, und in der Kirche zu Blumberg bei Berlin hängt ein Bildnis seiner Gemahlin, einer Tochter des Kanzlers Johann von Löben, in reichbordiertem Spitzenkleid und lang herabwallenden Locken. Diese Bilder sind gleichfalls als Erinnerungen an die Schwedenzeit in der Mark zu betrachten.

General Duwal hatte die Verpflichtung übernommen, die schlesische Grenze gegen Einfälle der Kaiserlichen zu sichern und legte zu diesem Zwecke unfern von Züllichau beim Dorfe Glauchau eine starke Befestigung zum Schutze eines sichern Oderüberganges an. Diese Befestigung ist teilweise erhalten und unter dem Namen „Schwedenschanze“ bekannt. Sie bildet eine Erinnerung an die Schwedenzeit und ist eine der wenigen echten Schwedenschanzen, die sich in der Mark finden. Duwal und Burgsdorff waren bei ihren Kriegszügen gegen die Kaiserlichen in Schlesien vom Glück begünstigt, der Tod des Königs bei Lützen änderte jedoch die ganze Lage der Dinge. Der schwedische Kanzler Oxenstjerna, der die Leitung des Krieges übernahm, knüpfte Verhandlungen mit dem Kaiser über die Beilegung der Streitigkeiten an und ermöglichte es Wallenstein, seine Truppen zu verstärken. Da außerdem Zwistigkeiten zwischen dem schwedischen und dem brandenburgischen Heerführer ausbrachen, fiel Wallenstein in Schlesien ein, schlug die Schweden bei Steinau am 11. Oktober 1633 und nahm das ganze Heer gefangen; die Offiziere

wurden entlassen, die Gemeinen in kaiserliche Regimenter gesteckt. Wallenstein zog dann die Oder abwärts, besetzte Crossen, Landsberg und Frankfurt und verbreitete in der Neumark und Mittelmark Jammer und Schrecken. Damals brannten Züllichau und Fürstenwalde gänzlich ab, Bärwalde, Königsberg, Soldin und andere Städte wurden vollständig geplündert, selbst Berlin wurde bedroht, und der Kurfürst flüchtete nach Tangermünde. Obwohl sich die Schweden in verschiedenen Plätzen der Neumark und Mittelmark hielten, sah sich Georg Wilhelm dennoch veranlaßt, mit dem Kaiser Frieden zu schließen und die Tore seiner Festungen den Wallensteinern zu öffnen. Natürlich behandelten nun die Schweden die Mark als feindliches Land, und seit jener Zeit beginnen die unsäglichen Quälereien und Greuel, mit denen die schwedischen Soldaten die märkische Bevölkerung bedrückten und welche die nachhaltige Erinnerung an die Schwedenzeit, der wir überall im Lande begegnen, hinterlassen haben.

Der Kampf zwischen Schweden und Kaiserlichen wogte in den nächsten Jahren hin und her. Bald wurde an der Warthe und an der Oder, bald im Westen der Mark, bald im Süden im Spreewald gekämpft. Es würde zu weit führen, wollte ich alle Schlachten und Streifzüge von 1632—1648 schildern, ich will mich darauf beschränken, diejenigen zu erwähnen, an die sich volkstümliche Erinnerungen anknüpfen oder von denen Denkmale erhalten sind.

In der Neumark waren die Kaiserlichen bis über die Warthe hinaus vorgerückt und hatten schließlich auch das feste Landsberg erobert. Die Besatzung erhielt freien Abzug, und jene Stelle, wo sie die Stadt verließ, um nach Norden weiter zu ziehen, hieß noch vor einigen Jahrzehnten der „Schwedensieg“. Aber Wallenstein konnte seine Siege nicht weiter verfolgen und mußte nach Böhmen zurückkehren, da Bernhard von Weimar die kaiserlichen Erblande bedrohte. Kaum war sein Abzug bekannt geworden, so drangen Sachsen, Brandenburger und Schweden vereint in die Neumark ein und verjagten zum Teil die kaiserlichen Besatzungen. Wallensteins Ermordung am 16. Februar 1634 erhöhte die Verwirrung unter den kaiserlichen Offizieren und ermöglichte es den Schweden, die Feinde überall zu Paaren zu treiben. Driesen wurde durch den Verrat eines Buschkleppers von den Schweden erobert, die Stelle, wo sie durch die verfaulten Pallisaden eindringen, ist im Volke noch bekannt, Landsberg wurde nach hartnäckiger Belagerung gleichfalls erobert, ein Stück Befestigung unter dem Namen „Schwedenschanze“ bezeichnet den Ort, wo sich die Laufgräben der Schweden befanden, ebenso fielen Frankfurt und Crossen in die Hände der Schweden.

Die Erinnerung an die Kämpfe und an den Aufenthalt der Schweden in der Niederlausitz und im Spreewald hat sich in verschiedenen Sagen erhalten. So haben die Schweden „in alten Zeiten, als die Mohammedaner hier herrschten,“ die Dörfer Belndorf,



Biwoschen, Weissagk und Schöneberg zerstört und niedergebrannt<sup>1)</sup> und am Koboldsee bei Burg gekämpft, wo sie geschlagen wurden und die Kriegskasse in den See versenkten, die noch auf dem Grunde unter einem Sandhügel verborgen liegt. Ein Schwedenschatz soll bei den Rieseneichen in der Nähe des Straupitzer Schlosses vergraben liegen<sup>2)</sup> und auf dem Töpferberge bei Burg befindet sich das Grab eines Schweden, der von einem Förster erschossen worden sein soll.<sup>3)</sup> Auf einen von Sumpfwald umgebenen Hügel zwischen Schmogrow und Werben am östlichen Ende des Oberspreewaldes flüchteten die Einwohner vor den Schweden, indem sie ihre Fußspuren durch umgekehrte Eggen verwischten, und auf der Wusseck, einer von Wasser umschlossenen Anhöhe bei Schlepzig im Unterspreewald, fanden in der Schwedenzeit Gottesdienste für die geflüchteten Bewohner von Lübben statt.

Weniger glücklich als die Schweden in der Neumark und in der Niederlausitz war ein anderes schwedisches Heer in Sachsen gewesen, es hatte beständig vor den Kaiserlichen zurückweichen müssen und war schließlich bei Nördlingen am 6. September 1634 aufs Haupt geschlagen worden. Nun machte der Kurfürst von Sachsen mit dem Kaiser den Frieden zu Prag (März 1635) und Brandenburg schloß sich diesem im August desselben Jahres an. Die Sache stand für die Schweden sehr schlecht, aber der schwedische General Banner verlor nicht den Mut. Aus der Neumark, wo er bisher gewelt hatte, eilte er nach Mecklenburg und zog alle verfügbaren Streitkräfte an sich, dann machte er einen Vorstoß nach Süden und erfocht im Oktober 1635 bei Dömitz a. E. und im Dezember desselben Jahres bei Kyritz so bedeutende Vorteile über die Sachsen, daß diese sich zurückziehen mußten, worauf Georg Wilhelm nach Peitz flüchtete. Um jene Zeit wurde Neu-Ruppin dermaßen verheert, daß sich 1642 nur 142 Bürger dort befanden. Hin und her durch die Mark wogte nun wieder der Kampf, bald hatten die Schweden, bald die Kaiserlichen die Oberhand, bis endlich Banner am 24. September 1636 bei Wittstock in der Prignitz einen entscheidenden Sieg über die Sachsen und die Kaiserlichen davontrug und sie bis nach Thüringen hinein verfolgte. Bei diesem Zuge wurde auch Belzig eingeäschert und die Marienkirche daselbst bis auf die Grundmauern zerstört; die Erinnerung an diese Schreckenszeit hat sich bei den Einwohnern bis heute erhalten.

Von den Schwedenschlachten bei Dömitz und bei Kyritz ist dem Landmann nichts bekannt, die Schlacht bei Wittstock dagegen hat sich im Gedächtnis des Volkes erhalten, und in der Nähe der alten Bischofsburg zu Wittstock bezeichnet man eine abgestorbene hohle Weide als den Ort, von welchem aus General Banner die Schlacht am

1) W. v. Schulenburg, Wend. Volkssagen, S. 23.

2) A. a. O. S. 21.

3) A. a. O. S. 16.

Scharfenberge bei Wittstock geleitet hat. Außer dieser Banerweide, wie sie genannt wird, erinnert ein schlichtes Denkmal auf dem Friedhofe des Dorfes Schweinrich bei Wittstock an die Schlacht. Das Denkmal, ein viereckiger Pfeiler mit bezüglicher Inschrift, wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts von dem Dorfschulzen Mosolf an der Stelle errichtet, wo er beim Begräbnis seines Vaters die Gebeine von einigen dreißig, angeblich in der Wittstocker Schlacht gefallenen schwedischen Soldaten fand.

Ebenso hat sich die Erinnerung an die Kämpfe und den Aufenthalt der Schweden in Schwedt an der Oder aus jener Zeit in dem Gedächtnis der dortigen Bewohner erhalten. Der brandenburgische Oberst Sparr hatte die Stadt den Schweden 1637 durch List entrissen, aber bald erschien Baner vor den Wällen und eroberte die Stadt am 19. Oktober 1637 durch Sturm zurück. Oberst Sparr mußte der Übermacht weichen und zog sich über die Oder zurück; in der eroberten Stadt aber hausten die Schweden wie die Wilden. Viele Einwohner retteten sich nach einer im Odertale gelegenen, mit Wasser umgebenen Wiese, die seitdem der Schwedenhort genannt wird.<sup>1)</sup> Es ist jene Stelle, die oben bei der Schilderung des Feldlagers von 1631 erwähnt wurde und die zuweilen fälschlich als Lagerplatz der Schweden angesehen wird.

Während Baner die fliehenden Feinde nach Süden zu verfolgte, setzte sich der schwedische General Wrangel in der Neumark und Altmark fest, nötigte den Kurfürsten abermals zur Flucht nach Peitz, erzwang die Öffnung von Spandau und Cüstrin und besetzte selbst Berlin mit schwedischen Truppen. Die Schweden herrschten in der Mark wie in Feindesland, schrieben Kontributionen aus, bezogen Winterquartiere und quälten die Bewohner auf alle nur erdenkliche Weise. Die unzählig vielen Brände, welche durch Unachtsamkeit der Schweden in den nächsten Jahren ganze Städte und Ortschaften, wie Schwedt, Cüstrin, Crossen, Züllichau und Luckau, vernichteten, die unfruchtbare Dürre und die darauffolgende große Nässe, die mannigfachen Seuchen, die, wie die Pest, die Bewohner dahinrafften und die Ortschaften verödeten, brachten grenzenloses Elend über die Mark, und es ist erklärlich, daß diese trostlose Zeit sich so fest und unvergeßlich in das Gedächtnis des märkischen Volkes eingepägt hat.

Bisher hatten die Schweden nicht eigentlich als Feinde des Kurfürsten von Brandenburg in der Mark gehaust, sondern diese nur als Durchgangsgebiet in ihren Kämpfen mit dem Kaiser benutzt. Schlimmer wurde aber das Verhältnis, als der letzte Herzog von Pommern starb und sein Land nach den früheren Verträgen an Brandenburg fallen sollte. Natürlich verweigerten die Schweden, die ganz Pommern besetzt hielten, die Herausgabe des Landes, und der Kurfürst Georg Wilhelm schloß nun ein Bündnis mit dem Kaiser, um die Schweden aus

<sup>1)</sup> Die Stadt und Herrschaft Schwedt. Ein historischer Beitrag (Schwedt 1834)  
Seite 17 f.

seinen Ländern zu vertreiben und Pommern in seine Hand zu bringen. Den vereinigten brandenburgischen und kaiserlichen Truppen gelang es auch anfangs, die Schweden bis über die Warthe und die Oder nach Pommern hinein zurückzudrängen, als aber B a n e r, der aus Thüringen zurückgeëilt war und auf einem kühnen Marsch durch die Lausitz die Neumark erreicht hatte, im Jahre 1638 neue Verstärkungen aus Schweden erhielt, brach er aufs neue siegreich hervor, vertrieb die Kaiserlichen aus Pommern und jagte sie über die Elbe nach der Altmark und nach Lüneburg hinüber. An diesen Zug B a n e r s, der durch rauchende Trümmerstätten bezeichnet wurde, erinnern die noch erhaltenen Ruinen der Klöster Marienpforte (bei Boitzenburg), Chorin, Zehdenick und Lindow, die damals niedergebrannt wurden. Außer diesen Orten wurde eine große Zahl von Dörfern und Städten geplündert und verheert, und in manchen hat sich die Erinnerung an das Jahr 1638 noch bis heute erhalten, so in Neuendorf bei Oderberg, in Boitzenburg, in Eberswalde und in Strausberg, welches letzteres damals so gelitten hatte, daß im Jahre 1642 nur 27 Bürger dort wohnten und daß es 1670 noch der „elendste Ort der Mark“ genannt wird. Auch die Stadt Oderberg wurde 1638 niedergebrannt, nur die Festung auf dem Werder, der sogenannte „Bärenkasten“, deren Ruinen noch jetzt vorhanden sind, widerstand den wiederholten Angriffen der Schweden. In Perleberg hatte die Verwüstung der schwedischen Horden einen solchen Eindruck hinterlassen, daß noch lange nachher der Donnerstag nach Martini als Tag der Erinnerung an jene Schreckenszeit gefeiert wurde.

Die Schweden hausten jetzt in der Mark noch ärger als vorher, und alle Leiden, die man bisher erduldet, waren nichts gegen das Elend, das jetzt über die Märker hereinbrach. Mord, Verstümmelung, Notzucht, Brand und Verwüstung begegneten überall den entsetzten Blicken, und durch die unnatürlichsten Grausamkeiten und Martern erpreßten die schwedischen Soldaten von den Bewohnern das Letzte, was diese besaßen. Übereinstimmend schildern die alten Geschichtsschreiber, die Chroniken der Städte und die vereinzelt erhaltenen Kirchenbücher die Leiden, welche die ausgeplünderten Bewohner der Mark auszuhalten hatten. Nicht genug, daß die Schweden alles raubten, was sie erlangen konnten, das Vieh forttrieben, die Saaten verwüsteten und die Gehöfte anzündeten, sie wollten auch verborgene Schätze haben und wandten, um die Leute zum Geständnisse zu bringen, die widerlichsten Grausamkeiten an. Sie prügelten die Bauern nicht nur, sondern schraubten die Finger derselben unter die Hähne ihrer Flinten oder gruben die Menschen bis an den Hals in die Erde ein und ließen sie in der glühenden Sonnenhitze dürsten. Sie legten ihren Opfern eine Schnur um die Stirn und drehten diese so fest, daß die Augen aus dem Kopfe quollen, oder sie warfen die Leute auf die Erde und füllten ihnen durch einen Trichter solange Wasser oder flüssigen Unrat in den Mund, bis sie gestanden,

wo sie ihr Geld und ihre Schmucksachen versteckt hatten. Zu diesem sogenannten „Schwedentrunck“ bildete das „Rösten“ ein würdiges Gegenstück. Hierbei wurde das Opfer auf eine Bank gelegt und bei schwachem Strohfeuer solange geröstet, bis es gestand oder — langsam verbrannte. In der alten Burg Neuenhagen bei Oderberg zeigt man noch das Gemach, wo ein schwedischer Oberst den Amtmann rösten liess, um ihn zum Geständnisse zu bringen, und im Herrenhause zu Menkin in der Uckermark den Ofenrost, auf dem die Schweden 1635 den Prediger Jonas Gigans verbrannten. Und nicht genug an solchen Grausamkeiten, die Soldaten suchten sich in der Erfindung neuer Greuel zu überbieten, und es berührt geradezu ekelhaft, wenn man in alten Chroniken liest, dass Frauen mit den Brüsten angenagelt und Männer an den Schamteilen aufgehängt wurden, dass Kinder aus dem Mutterleibe herausgerissen und an die Wand geschleudert wurden. Wenn man von diesen Grausamkeiten hört, dann versteht man es auch, weshalb gerade die Schwedenzeit ihre Spuren so nachhaltig in das Volksgemüt eingepägt hat. War es doch, als ob die Hölle alle Teufel ausgespiesen hätte und die Qualendes jüngsten Gerichts ihren Anfang genommen hätten. Dass die „Steine über solche Greuel Blut schwitzten“, wie die Chronisten jener Zeit aus Crossen und Frankfurt an der Oder berichten, ist deshalb nicht zu verwundern, zumal die Kaiserlichen den Schweden in Erfindung von Erpressungsmassregeln in keiner Weise nachstanden und gleich ihnen den „Schwedentrunck“ in Anwendung brachten.

Die Mark wurde durch die fortwährenden Greuel so ausgesogen und verödet, dass Banner, als er 1639 die Kaiserlichen nach Sachsen und Böhmen verfolgte, weite Umwege machen musste, um nur den nötigen Unterhalt für seine Truppen zu finden. In der gleichen Weise durch Sengen und Brennen, durch masslose Erpressungen und widerwärtige Greuel wurde der Krieg in den folgenden Jahren bis zum Westfälischen Frieden 1648 geführt: Schweden und Kaiserliche wetteiferten miteinander in dem Bestreben, aus dem verarmten Lande soviel als möglich herauszupressen. Die Mark war schutzlos dem Verderben preisgegeben: der Kurfürst Georg Wilhelm war nach Preussen geflüchtet, sein Statthalter Graf Adam von Schwarzenberg hatte in der Festung Spandau Zuflucht gesucht, es fehlte an Truppen und an beherzten Führern. Das Volk war auf Selbsthülfe angewiesen und hat diese bis in die Zeit des Grossen Kurfürsten hinein ausgeübt. Wo sich marodierende schwedische Truppen in der Minderzahl zeigten, wurden sie von der Bevölkerung in den Hinterhalt gelockt und niedergemacht. So gibt es einen „Schwedentotschlag“ bei Grimnitz, wo ein schwedischer Offizier im Dunkel der Schorfheide mit seinen Begleitern erschlagen sein soll, so gibt es ein „Schwedengrab“ auf dem Töpferberg bei Burg im Spreewald, wo ein Förster einen schwedischen Reiter niederschoss, so gibt es unzählige „Schweden-



schanzen“, die vom Volke gewöhnlich als Gräber der erschlagenen Schweden bezeichnet werden. Diese sogenannten „Schwedenschanzen“ rühren indes, abgesehen von den schon erwähnten echten Schanzwerken, nicht aus der Schwedenzeit her, gewöhnlich sind es germanische oder slawische Längswälle, die zur Verteidigung des Landes angelegt wurden und den Übergang zwischen zwei Seen oder zwischen Sumpf und See sperren sollten. Gräber schwedischer Offiziere finden sich in verschiedenen Kirchen der Mark, meist sind Sagen mit ihnen verknüpft, oder ein Spuk zeigt sich nachts auf der Grabstätte. Die Zahl solcher Gräber war früher viel grösser, jetzt sind sie meist beseitigt oder vergessen.

An jene Zeit der Schwedenkämpfe erinnern ferner mehrere Grabmale in der Nikolaikirche zu Spandau, einmal die Totenschilder der Nostiz, Brösigke und Quast und die Grabsteine und Totenfahnen der Ribbecks, die in jener schreckensvollen Epoche Befehlshaber der Feste Spandau waren, dann die grosse wappengeschmückte Grabplatte des Ministers Adam von Schwarzenberg, der in jenen Kriegsläufte Berater des Kurfürsten Georg Wilhelm war. In der Gruft der Nikolaikirche zu Spandau ruht sein Leichnam, aber der Kopf liegt nicht an der richtigen Stelle, sondern auf der Brust, was zu der Sage Veranlassung gegeben hat, der Grosse Kurfürst habe ihn heimlich enthaupten lassen, da er die Schweden ins Land gerufen habe.<sup>1)</sup>

Wie verhasst die schwedischen Bedrücker den Märkern waren, zeigt auch der Fluch „daß dich der Schwed“, der noch lange Zeit nachher in Gebrauch war. Zu ergänzen ist „holen oder quälen möge“, wodurch der Schwede mit dem Teufel auf eine Stufe gestellt wird. Diesen Haß bringt auch die Bezeichnung „Alter Schwede“ zum Ausdruck, die einstmals als schweres Schimpfwort gebraucht wurde. Diese Bezeichnung hat sich bis jetzt erhalten, wird aber nur noch in jovialer, gemüthlicher Weise angewendet, und wenn der Berliner sie gebraucht, so will er damit ausdrücken: „Oller Kronensohn, mir machste nischt vor!“

## 2. Die Zeit des Grossen Kurfürsten.

Frischer noch als an die geschilderte Periode der Schwedenzeit des Dreißigjährigen Krieges hat sich die Erinnerung an die nach dem Westfälischen Frieden folgenden Schwedenkriege und die glorreichen Siege der Brandenburger über die schwedischen Eindringlinge im märkischen Volke wach erhalten. Die Siegesdenkmäler zu Fehrbellin und Hakenberg, die Statuen des Grossen Kurfürsten in Berlin, Fehrbellin und Rathenow, die Grabdenkmäler, Statuen und Bildnisse seiner berühmten Feldherren in mär-

<sup>1)</sup> Wodurch diese Sage entstanden ist, erzählt Theodor Fontane im 3. Bande seiner „Wanderungen durch die Mark“ (Ausg. 1892, S. 379 f.)

kischen Kirchen und Schlössern sind sowohl hervorragende Denksteine einer ruhmreichen Vergangenheit der Brandenburger als auch Mahnsteine an die Drangsale der Schwedenzeit.

Durch den Westfälischen Frieden (1648) war Hinterpommern dem Kurfürsten von Brandenburg zugesprochen worden, und Schweden erhielt für seine Kriegskosten Vorpommern mit Stettin, Gartz und Gollnow und die Inseln Rügen, Usedom und Wollin. Ausser der Entschädigung an Land hatte Schweden auch eine Geldentschädigung für sich durchzusetzen gewusst, nämlich 5 Millionen Taler, die in bar gezahlt werden sollten. Bis zur Bezahlung dieser Summe durfte Schweden Besatzungen in verschiedenen Orten zurücklassen, die auf Kosten der betreffenden Landesherren unterhalten werden mußten. Der Große Kurfürst beeilte sich zwar, seinen Anteil an der Entschädigungssumme — etwa 142,000 Reichstaler — sofort abzuführen, trotzdem verzögerte sich der Abzug der schwedischen Truppen aus der Mark noch lange, da Schweden auch auf einen Streifen im Osten der Oder Ansprüche erhob, den der Kurfürst nicht abtreten wollte. Die Verhandlungen darüber zogen sich sehr lange hin. Der Grenz-Rezeß zu Stettin im April 1653 sollte endlich den Streitigkeiten ein Ende machen, der Grosse Kurfürst willigte in verschiedene Abtretungen zu beiden Seiten der Oder ein, und die Schweden zogen sich nach Vorpommern zurück.

Das gespannte Verhältnis zwischen Brandenburg und Schweden blieb aber trotzdem bestehen. Zwar ging Friedrich Wilhelm im Januar 1656 ein Bündnis mit dem Schwedenkönig Karl X. Gustaf ein und kämpfte sogar mit ihm vereint in der dreitägigen Schlacht bei Warschau (18.—20. Juli 1656) gegen Polen, aber die Waffenbrüderschaft war nicht von langer Dauer. Karl Gustaf ließ den mit ihm verbündeten Kurfürsten von Brandenburg im Schwedisch-Polnischen Kriege schließlich im Stich und zwang ihn dadurch zu Verträgen mit Polen und mit dem Kaiser. Friedrich Wilhelm mußte sich dann (1658) dem Zuge des kaiserlichen Heeres gegen die Schweden anschließen, und hauptsächlich mit Hilfe der brandenburgischen Truppen wurden diese aus Pommern, Holstein und Jütland verjagt. Der Schwedenkönig war über den „Abfall“ seines ehemaligen Verbündeten sehr erbittert und wartete nur auf eine günstige Gelegenheit zur Rache.

Als im Jahre 1672 der Krieg mit Frankreich ausgebrochen war und Kurfürst Friedrich Wilhelm in Diensten des Kaisers am Rheine weilte, rückte, auf Veranlassung von Frankreich, gegen Ende 1674 der schwedische General Karl Gustaf Wrangel mit 16 000 Mann in die Mark ein, angeblich um die Garantien des Westfälischen Friedens in Deutschland dadurch sicher zu stellen, daß er den Kurfürsten zum Rücktritt vom Kriege veranlaßte. Die Schweden breiteten sich über Hinterpommern, die Neumark, die Uckermark und

die Prignitz aus und verheerten das Land entsetzlich, ohne daß der Statthalter der Mark, Fürst G e o r g v o n A n h a l t , es mit seinen schwachen Streitkräften verhindern konnte. Die Drangsale und Martern, die oben geschildert worden sind, wiederholten sich aufs neue, und das Volk war wieder auf Selbsthilfe angewiesen. Damals bewaffneten sich die Bauern der Altmark mit Heugabeln, Sensen und Dreschflegeln und scharten sich zusammen unter der Fahne mit dem roten brandenburgischen Adler, die den Spruch trug:

„Wir sind Bauern von geringem Gut  
Und dienen unserm Kurfürsten und Herrn mit unserm Blut.“

Sie wollten den Schweden den Übergang über die Elbe wehren und besetzten die von Gustav Adolf 1631 angelegten Verschanzungen bei Werben, sie kamen aber nicht zum Kampfe, da der schwedische Oberbefehlshaber erkrankte und vorläufig die Angriffe auf die Altmark eingestellt wurden. In der Kirche des Dorfes Dannefeld am Drömling wird noch heute eine solche Fahne aus jener Zeit aufbewahrt.

Kaum hatte der Grosse Kurfürst die Nachricht von dem Schwedeneinfall erhalten, so brach er am 26. Mai aus seinem Hauptquartier zu Schweinfurt a. M. auf und zog in Eilmärschen nach Magdeburg, das er bereits am 11. Juni erreichte. Nach eintägiger Rast erfolgte der Abmarsch einer ausgewählten Schar von 7000 Reitern, 1100 Dragonern und 1000 Musketieren, die auf Wagen befördert wurden, nach Rathenow, um hier das schwedische Zentrum anzugreifen.<sup>1)</sup> Die Schweden waren inzwischen bis zur Havel vorgerückt; ihr rechter Flügel stand in Havelberg, ihr linker in Brandenburg, und diese Linie suchte der Grosse Kurfürst in der Mitte bei Rathenow zu sprengen.

An diese Periode der Schwedenzeit erinnern verschiedene Schanzwerke im Westhavellande, die von den Schweden angelegt sein sollen. So trägt eine dreifache Wallanlage am Bohnenlandsee, nordwestlich von der Stadt Brandenburg, die Bezeichnung „Schwedewälle“, doch rührt diese Anlage nicht von den Schweden her, sondern ist ein vorgeschichtlicher, vermutlich germanischer Grenzwall, der zur Sicherung der Landenge zwischen dem genannten See mit seiner sumpfigen Umgebung und dem Beetzsee aufgeworfen wurde. Ebenso wenig sind die Burgwälle bei Knoblauch, Riewendt und Buschow, die als „Schwedenschanzen“ bezeichnet werden, von den Schweden zu Verteidigungszwecken angelegt, sondern vorgeschichtliche Wallanlagen, wie sie zu Hunderten in der Mark vorkommen. Dagegen ist die Erinnerung an die von den Schweden damals zerstörte Klinkmühle, die nördlich vom Dorfe Riewendt im Westhavellande lag, als Überrest einer geschichtlichen Tatsache anzusehen.

<sup>1)</sup> M. Philippson, Der Grosse Kurfürst (1902), Bd. II, S. 354 ff.

Der Plan des Grossen Kurfürsten, die schwedische Stellung bei Rathenow zu durchbrechen, glückte vollständig. Unbemerkt gelangten die Brandenburger bis vor die Stadt, die am Morgen des 15. Juni 1675 von drei Seiten zu Wasser und zu Lande angegriffen und durch einen Handstreich des Feldmarschalls Derfflinger, der sich und seine Dragoner für schwedische Reiter ausgab, überrumpelt wurde. Oberst Wangelin, der in Rathenow befehligte, wurde nebst den Offizieren und 200 Dragonern gefangen genommen, der andere Teil des Regiments wurde völlig aufgerieben. Am Nachmittage hielt der Grosse Kurfürst seinen Einzug in die Stadt und schenkte den Bürgern für ihr tapferes Verhalten eine schwedische Fahne, die noch heute als Zeuge jenes denkwürdigen Tages in der Stadtkirche zu Rathenow hängt.

Sobald die Einnahme Rathenows bekannt geworden war, zogen sich die Schweden auf der ganzen Havellinie zurück, um die Übergänge über den Rhin und durch das havelländische Luch zu gewinnen. Auch der Oberbefehlshaber Graf Gustaf Wrangel verlegte sein Hauptquartier von Havelberg nach Neu-Ruppin.

Dem Großen Kurfürsten mußte vor allem daran liegen, eine Vereinigung der beiden schwedischen Heere, der Hauptarmee unter Gustaf Wrangel und der von Brandenburg nach Nauen sich zurückziehenden Armee unter Waldemar Wrangel, zu verhindern, und so ließ er während seines Vormarsches nach Westen durch schnell vorausgesandte Reiterscharen, die von Ortskundigen geleitet wurden, die Ausgänge und Brücken, die aus dem Luche nach Norden und Nordosten führten, zerstören, die Dämme durchstechen und die Wege unter Wasser setzen. Am 17. Juni holte das brandenburgische Heer die schwedische Nachhut bei Gohlitz im Westhavel-lande und dann bei Nauen ein und brachte ihr schwere Verluste bei, doch hielten diese Gefechte die Brandenburger so lange auf, daß das schwedische Hauptheer den Nauener Damm überschreiten konnte<sup>1)</sup>. In Eilmärschen zogen die Brandenburger nun hinter den Schweden her, die nicht mehr an Sieg, sondern nur an Flucht dachten und über die beiden Sandplateaus bei Fehrbellin und bei Kremmen zu entkommen suchten. Beim Landgraben südlich vom Dorfe Linum, dann bei den Dechtower Fichten kam es zu blutigen Gefechten, denen die Entscheidungsschlacht beim Dorfe Hakenberg, südöstlich von Fehrbellin, am 18. Juni 1675 folgte. Durch die Schlacht bei Fehrbellin, wie sie in der Geschichte genannt wird, und durch die am nächsten Tage folgende Eroberung des Rhinüberganges bei dem Städtchen Fehrbellin durch Derfflinger wurde das Schicksal der schwedischen Heere entschieden: in eiliger Flucht und zum Teil in völliger Auflösung zogen sie sich nach Pommern zurück. Die nachsetzenden brandenburgischen Reiter und die märkischen Bauern jener

<sup>1)</sup> Vgl. Philippon, Der Grosse Kurfürst, Bd. II, 356 ff.



Gegenden erschlugen manchen Schweden, der glücklich dem Kampfe entronnen war, und viele Beute fiel damals in die Hände der Verfolger.

In Linum, Hakenberg und Fehrbellin weiß man vieles von jenen Kämpfen zu berichten. Man kennt die Punkte, wo die Schlacht am heftigsten tobte, wo der Prinz „mit dem silbernen Bein“ und wo Derfflinger angriff, von welchem Hügel der Große Kurfürst die Schlacht geleitet, wo er im Kugelregen gehalten und wo er den Schimmel mit seinem Stallmeister Froben gewechselt hat, wo dieser den Opfertod für seinen Herrn erlitten hat, wie der Kurfürst beim Ritt durch Hakenberg auf sein Pferd ein verlassen Kindlein genommen, das sein Schutzgeist während der Schlacht war, und anderes mehr. Geschichtliche Überlieferung und Sage vereinen sich hier, um die Erinnerung an die ruhmreiche Waffentat der Brandenburger wachzuerhalten, und zu ihrer Unterstützung dienen die wiederholt auf dem Acker und im Luche aufgefundenen Waffenstücke und Kugeln, von denen man in den Kirchen der genannten Ortschaften interessante Sammlungen aufbewahrt. Zu ehrendem Andenken jener entscheidungsvollen Schlacht sind zwei Siegesdenkmäler errichtet, ein kleineres südlich vom Dorfe Hakenberg, das im Jahre 1800 vom Freiherrn Eberhard von Rochow gestiftet wurde, und eine stattliche von einer Viktoria gekrönte Säule, mit der Büste des grossen Kurfürsten am Unterbau, die 1875—79 auf einer Anhöhe des Schlachtfeldes aufgestellt wurde. Ausserdem hat Kaiser Wilhelm II. in Fehrbellin selbst im Jahre 1901 ein Standbild des Großen Kurfürsten zur Erinnerung an den Sieg über die Schweden errichten lassen.

In jener Gegend findet man auch andere Überreste und Erinnerungen der Schwedenzeit. So liegt in Linum hinter dem Altare ein schwedischer Oberst bestattet, der bei Fehrbellin gefallen ist, so haben sich Überlieferungen von Grabstätten schwedischer Offiziere in den Kirchen von Fehrbellin, Rhinow und Neu-Ruppin erhalten, so wird beim Orte Feldberg die sogenannte „Schwedenschanze“ als Grabstätte eines schwedischen Offiziers bezeichnet, der wegen seiner Flucht vor den Brandenburgern von seinem General erschossen und verflucht wurde. In Neu-Ruppin steht auf dem Walle an der Westseite der Stadt eine knorrige Eiche, unter welcher der Große Kurfürst nach der Schlacht bei Fehrbellin den abziehenden Schweden nachgeschaut haben soll, und im Städtchen Lindow bei Neu-Ruppin erzählt man, daß die Einwohner beim Rückzuge der Schweden auf eine Insel im Wutzsee geflüchtet seien, und daß zwei schwedische Soldaten in Biertonnen hinübergeschwommen wären und die Gefangennahme der Geflüchteten ermöglicht hätten.

Wandert man durch das südwestlich vom Schlachtfelde bei Fehrbellin gelegene Westhavelland, so mehren sich die Erinnerungen an jenen Abschnitt der Schwedenzeit in der Mark. Bei Nauen kennt

man die Stellen, wo Brandenburger und Schweden mit einander kämpften, im Gute Neukammer bei Nauen werden schwedische Kugeln aufbewahrt, zwischen Brädikow und Wagenitz steht die sogenannte Schwedeneiche, ein germanischer Mahlbaum, bei dem die Schweden vor ihrem Abzuge über den Nauener Damm gelagert haben, und vor dem Eingange zum Gut in Wagenitz erhebt sich der Schwedenturm, in dem der Gutsherr George von Bredow mit seiner Familie von den Schweden erschlagen worden ist. Am Südrande des Klessener Zootzens, nordöstlich von Friesack liegen die Schwedenschanzen, bei denen die Schweden durch die Brandenburger von dem gegenüberliegenden Stückenberge beim Dorfe Vietznitz beschossen worden sein sollen. Es handelt sich aber auch hier wieder um die Übertragung einer lokalen Sage auf eine vorgeschichtliche Wallanlage, die mit dem großen Ringwall im Klessener Zootzen in Verbindung steht.

Kommt man nach Rathenow, wo das Standbild des Großen Kurfürsten (1734 von Glume) sich in der Altstadt erhebt, so trifft man auch dort zahlreiche Erinnerungen an die Schwedenzeit und an den Sieg der Brandenburger. Die Einwohner kennen die Stellen, wo die märkischen Musketiere in Kähnen landeten, wo der Kampf an der Wasserpforte, am Haveltor und auf dem Kirchberg wütete und wo Derfflinger Einlaß am Tore fand, und besonders von dieser Überumpelung am Morgen des 15. Juni 1675 weiß man Ergötzliches zu erzählen, wie der Landrat von Briest auf Bähne die schwedischen Offiziere trunken gemacht, wie er Bier und Branntwein durch verkappte brandenburgische Krieger ans Tor fahren ließ und wie Derfflinger die Wache täuschte und überrumpelte und ähnliches.

Im Mittelpunkt der Mark Brandenburg aber, in der Hauptstadt Berlin, mahnt das Meisterwerk Schlüters, das Reiterstandbild des Großen Kurfürsten, auf der Kurfürstenbrücke zu ernstem Gedenken an die gewaltigen Taten des Kurfürsten Friedrich Wilhelm und führt uns in einem der gefesselten Sklaven am Sockel des Denkmals auch das gedemütigte, in seinen Eisenbanden knirschende Schweden vor.

An jene siegreichen Tage erinnern ferner die über ganz Brandenburg verstreuten Grabdenkmäler der Heerführer des Großen Kurfürsten, jener derben Kriegsgestalten, die zumeist unter dem blauen schwedischen Banner ihre Kriegslaufbahn begannen und ihre Lorbeeren unter den Fittichen des roten Adlers gegen Schweden pflückten. In der Kirche zu Gusow im Lande Lebus blickt von der Wand die Büste des alten Derfflingers, von Fahnen und Trophäen umgeben, hernieder, in der Gruft liegt er selbst im Reiterkleide, den Pallasch im Arme. In Jahnsfelde bei Müncheberg und in Schulzendorf bei Wriezen hängen die Ahnenbilder derer von Pfuel, von denen viele für die drei schwedischen Kronen gekämpft

haben, und in der Kirche zu Buckow schaut der Totenschild des Generals Adam von Pfuel von einem Pfeiler hernieder. In der Kirche zu Prädikow bei Prötzel liegen Mitglieder der Familie von Barfus begraben und in einem schlichten Anbau der Kirche zu Cossenblatt im Beeskower Lande ruht Hans Albrecht von Barfus, der sich unter Sparr und Derfflinger auszeichnete, von seinen Schweden- und Türkschlachten aus. In der Kirche zu Friedersdorf bei Seelow steht die gepanzerte Statue des Generals Ernst von Görzke, der sich trotz des seit der Lützener Schlacht verkürzten Beines beständig auf dem Schlachtfelde herumtummelte und sich noch im Winterfeldzuge des Jahres 1679 in hervorragender Weise auszeichnete. In Tamsel bei Cüstrin hat Friedrich Wilhelms Feldmarschall Hans Adam von Schöning, seine letzte Ruhestätte gefunden, und in der Kirche zu Garz in der Grafschaft Ruppın liegt Albrecht Christoph von Quast, der Sieger von Nyborg, begraben. Im Chor der Kirche von Klein-Machnow hängt eine Fahne, welche ein Fräulein von Hake dem Andenken ihres bei Fehrbellın gefallenen Bräutigams, des Obrist-Wachtmeisters Ernst von Schlabrendorf, weihte, und in St. Nikolai zu Frankfurt a. O. ruft der Grabstein der „seeligen Frau Stallmeisterin von Froben“ die Erinnerung an die Sage vom Opfertode ihres Sohnes Emanuel wach. In St. Marien zu Berlin endlich mahnt das vortreffliche Marmorepitaphium des Otto Christoph von Sparr an einen der bedeutendsten Feldherrn des großen Kurfürsten, dessen Andenken noch in der Sparrheide bei Prenden und im Sparrenbusch bei Dannenwalde erhalten ist und dessen Ruhm die von ihm gestifteten Sparrenglocken in den Dörfern des Barnim, in Lichterfelde, Trampe, Heckelberg und Prenden, allwöchentlich laut verkünden.

Wohin man auch kommen mag im Brandenburger Lande, historische Erinnerungen und Denkmale an die Schwedenzeit sind vielfach vorhanden in märkischen Kirchen und märkischen Schlössern, auf märkischer Heide und märkischer Wahlstatt, — überall erzählt uns das Volk von den Greueln und von der Trübsal jener Tage, überall singt es von den Taten des Großen Kurfürsten und seiner Paladine und überall raunt uns die Sage unheimliche Geschichten von den schwedischen Teufeln ins Ohr.

Jene Zeiten sind lange vorüber, aber ihre Spuren sind nicht ausgelıgt im Laufe der Zeiten, — ein Zeichen, wie schreckensvoll sie gewesen sein muß,

die Schwedenzeit in der Mark Brandenburg.

---

## Das Prinzen-Palais und die Dreifaltigkeitskirche in Prenzlau.

Der Grund und Boden, auf dem sich in der Klosterstraße in Prenzlau das stattliche Gebäude der Stadtschule erhebt, das im Volksmunde wohl noch mit dem Namen „Prinzenpalais“ bezeichnet wird, gehörte zu der Zeit, um welche eine eigentliche Geschichte der Stadt Prenzlau beginnt, dem Kloster der Franziskanermönche.

Von jenem Kloster ist heute freilich nichts mehr erhalten, als die ehemalige Klosterkirche, die jetzt den Namen der heiligen Dreifaltigkeit trägt. Ueber die Zeit ihrer Erbauung steht nichts Näheres fest, wie es auch ungewiß ist, wann das Franziskaner-Kloster, wegen der grauen Ordenstracht der Mönche auch das graue Kloster genannt, gegründet ist. Der frühere Prenzlauer Ratsherr Sekt meint freilich in seiner Chronik, jenes Kloster habe schon im Jahre 1223 bestanden, denn es finde sich bereits aus diesem Jahre eine Urkunde, in welcher die Markgrafen Johann I. und Otto III. von Brandenburg den Mönchen die Grenze ihres Klosterhofes und Gartens bestimmten. Indes ist diese Urkunde aus schwerwiegenden Gründen als echt nicht anzusehen, wie sie denn auch von einem der bedeutendsten Forscher der märkischen Geschichte für die ungelungenste Nachbildung eines markgräflichen Schreibens unter allen falschen Urkunden erklärt ist. Denn erstens gehörte die Uckermark und damit Prenzlau im Jahre 1223 noch zu Pommern und es ist unerfindlich, wie die brandenburgischen Markgrafen über pommerische Besitzungen sollten verfügt haben. Zweitens waren die gedachten Markgrafen damals noch minderjährig und übernahmen die Regierung erst 1226, sie können also 1223 noch nicht selbständig ohne Zuziehung ihres Vormundes diese Urkunde ausgestellt haben. Ferner kommt dazu, daß in der Urkunde bereits von der Stadtmauer und zwei Toren in dieser die Rede ist, obwohl der Ort Prenzlau erst im Jahre 1235 durch Herzog Barnim I. von Pommern zu einer Stadt erhoben wurde, also schwerlich um diese Zeit bereits mit Mauern umgeben gewesen ist. Endlich aber, und das ist das entscheidendste Kennzeichen der Unechtheit jener Urkunde, erlangte der Franziskanerorden eben in diesem Jahre 1223 erst die Bestätigung des Papstes Honorius III. Er trat also als Mönchsorden erst in diesem Jahre ins Leben und schon deshalb kann unmöglich, wie es nach der Urkunde den Anschein hat, bereits in demselben Jahre das Kloster existiert haben. Auch daß in demselben Jahre mit seiner Einrichtung angefangen, ist nicht wohl denkbar, da zur Gründung eines Klosters doch immerhin erhebliche Mittel gehörten,



die der Orden als Bettelorden nicht besaß und die ihm von irgend einer Seite, in der Regel von irgend einem Fürsten, erst gewährt werden mußten. Von der Gründung eines neuen Klosters spricht aber jene Urkunde auch garnicht, sondern nur von dem Grundstück und den Grenzen eines schon bestehenden.

Haben wir so die Ueberzeugung gewonnen, daß noch nicht einmal 1223, viel weniger früher, das Franziskanerkloster errichtet sein kann, so fragt es sich, in welche Zeit seine Entstehung denn sonst zu legen sei. An urkundlichem Material zur Beantwortung dieser Frage gebricht es völlig, aber dem aufmerksamen Betrachter des allein noch von den Klostergebäuden erhaltenen Gotteshauses ergibt sich die Antwort aus seiner baulichen Gestalt und Gliederung. Im Innern erblicken wir zwischen den Fenstern aus der Wand heraustretende Pfeiler von halbkreisförmigem Querschnitt, die oben von einem sogenannten Würfelkapital gekrönt sind; diese Kapitäl tragen ein rundbogiges Kunstgewölbe. Die Fenster dagegen werden gebildet aus einer Gruppe von je drei kleineren Fenstern, einem größeren mittleren und zwei kleineren seitlichen, jedes mit einem Spitzbogen abgeschlossen und alle drei wieder durch einen großen Spitzbogen zusammengefaßt. Diese Fensteranordnung und die Verbindung des Spitzbogens mit dem Rundbogen ist charakteristisch für den sogenannten Uebergangsstyl, jenen Styl, der den Uebergang von der romanischen zur gotischen Bauweise vermittelt. Seine Herrschaft setzt man in die Zeit von etwa 1175—1250. Man wird also die Gründung des Franziskanerklosters hier in die Jahre zwischen 1223 und 1250, jedenfalls mehr an das Ende dieser Periode verlegen müssen.

Einen Anhalt für die weitere bauliche Ausgestaltung der übrigen Klosteranlage und des angrenzenden Teiles der Stadt bieten zwei noch erhaltene Urkunden. Die eine datiert vom 23. Juli 1270 und enthält eine Vereinbarung zwischen den Mönchen und Rat und Bürgerschaft der Stadt; in der andern vom Jahre 1324 bestätigt Markgraf Ludwig der Aeltere dem Kloster alle seine Rechte. Aus der älteren Urkunde ergibt sich, daß die Klosteranlage im Jahre 1270 bereits völlig fertig war. Das Klostergrundstück erstreckte sich von der „Stadtgasse“, der heutigen Klosterstraße, bis zum Mühlengraben an der Seufzer-Allee. Von Norden nach Süden zog sich über das Klostergrundstück die Stadtmauer hin und schied es in zwei Teile, einen östlichen, innerhalb der Stadt belegenen, auf dem sich die Klostergebäude erhoben, und einen westlichen, außerhalb der Mauer bleibenden, den sogenannten Mönchs- oder Kohlgarten. Zwischen der Stadtmauer und dem Mühlengraben floß durch den Klostersgarten noch ein Graben, der vielleicht daher, daß er ungefähr die Mitte des Klostersgartens bezeichnet, den noch bis heute ihm verbliebenen Namen Mittelgraben erhalten hat. Auf dem Mönchsgarten hielten vordem die Blindower Fischer ihren Fischmarkt ab, wofür sie den Mönchen an drei Tagen in der Woche freie Fische geben mußten.



Das Prinzen-Palais mit dem Turm der Dreifaltigkeitskirche.



Das Prinzen-Palais. Ansicht vom Hofe aus.



Die Brücke, die damals an einer heute nicht mehr zu bezeichnenden Stelle über den Mühlengraben führte, hieß darnach auch die Fischbrücke.

In der Stadtmauer war hinter dem Kloster eine Pforte, die nach der außerhalb gelegenen Wiese, der heutigen Bullenwiese, führte und vielleicht auch den Verkehr nach dem Fischmarkt vermittelte. Zu dieser Pforte führte ein Weg quer über das Grundstück der Mönche und trennte den Klosterhof, der südlich von ihm lag, von dem nördlich von ihm belegenen Teils des Klosterareals. Der Hofraum war den Mönchen aber zu klein, deshalb kamen sie 1270 mit dem Rat und der Bürgerschaft dahin überein, daß der Rat den Weg weiter nach Norden verlegen und den Raum, der dadurch gewonnen würde, dem Kloster überlassen solle. Zur Anlegung des neuen Weges gewährten die Mönche dem Rate einen Landstreifen von der Breite einer Wagenspur, damit die Bürger in Kriegszeiten zur Stadtmauer gelangen und Steine dorthin fahren konnten. Den Weg versprachen die Mönche durch einen Zaun einzufassen und nach Osten, also nach der Klosterstraße, wie auch nach Westen mit einer Tür zu versehen. Die Schlüssel zu diesen Türen sollten die Mönche aufbewahren; in Kriegszeiten jedoch dem Rat auf sein Verlangen übergeben, damit die Bürger die Türen öffnen und durch den Weg zur Stadtmauer gelangen könnten, um an dieser entlang auf dem Rondesteig nach dem Kloster zu patrouillieren. Auf der andern Seite des anzulegenden Weges zweigte sich an der Stadtmauer kein Rondesteig ab; hier stieß vielmehr, wie schon hervorgehoben, der Klosterhof unmittelbar an die Stadtmauer. Diese versprachen die Klosterbrüder auf der ganzen Breite ihres Grundstücks in einer Höhe von 12 Fuß bis zu den Zinnen, und in einer weiteren Höhe von 6 Fuß über den Zinnen, zu errichten, wogegen der Rat sich verpflichtete, auf dem Klosterhofe keinen Graben und keine Pallisaden zur Verteidigung der Stadt anzulegen, damit das Grundstück der Klosterbrüder nicht beengt würde. Den Mönchen wurde zugleich das Recht zugestanden, in der Stadtmauer eine Pforte nach ihrem Kohlgarten zu halten und außerdem ein großes Tor einzurichten, um Holz und Steine und andere Materialien, die zu Schiffe auf dem Uckerstrom herbeigeschafft wurden, in ihren Hof bringen zu können. — Der neue Weg, der damals angelegt wurde, ist offenbar die heutige Wasserstraße. Nördlich davon blieb also dem Kloster noch ein Raum, auf dem heute das Logengebäude sich erhebt, während der südlich der Kirche gelegene Platz, den jetzt die Töchterschule einnimmt, den Kirchhof der Mönche bildete.

Damit aber in Kriegszeiten die Bürger wenigstens zur Nacht auch die Mauer längs des Klosterhofes bewachen konnten, mußten die Mönche auch in der Einfriedung ihres Hofes Tore dicht an der Stadtmauer nach Norden und Süden anlegen, um der Ronde den Umgang zu ermöglichen. Im Jahre 1324 wußten die Klosterbrüder es dahin zu bringen, daß Kurfürst Ludwig der Aeltere ihnen die Pflicht, die Stadtmauer hinter dem Kloster in baulichem Stande zu erhalten, abnahm und sie den



Bürgern auferlegte, als Entgeld für den Weg, den das Kloster ihnen zur Mauer gewährt hatte.

In dem geschilderten Zustande blieb die Klosteranlage und ihre Umgebung bis zur Zeit der Reformation. Nach Aufhebung der Klöster kam das Grundstück mit den zugehörigen Ländereien vor der Stadt als ein Ritterlehen an den kurfürstlichen Stadthalter von Cüstrin, Zacharias von Grüneberg. Dieser kümmerte sich nicht um die Erhaltung der Kirche, in welcher Gottesdienste nicht mehr stattfanden, sodaß sie alsbald sehr in Verfall geriet. Auch wurde der Garten zwischen dem Mittelgraben und Mühlengraben von dem Klostergute abgetrennt und ging nach einander an verschiedene Besitzer über. Der letzte vor dem dreißigjährigem Kriege war der Bürgermeister Potzern, der den Garten von dem Bürgermeister Krusemark für 200 Floren gekauft hatte. Das Recht der Blindower Fischer, dort Markt zu halten, blieb gleichwohl noch bestehen, wogegen die Eigentümer des Gartens, wie früher die Mönche, wöchentlich dreimal freie Fische erhielten. Im Jahre 1627 nahm diese Gerechtigkeit ein Ende. Im Sommer dieses Jahres besetzte der kaiserliche Oberst von Colloredo die Stadt und legte zum Schutze gegen die Dänen, die am 28. Juni das Vieh der Bewohner des Neustädter Dammes fortgetrieben und am 13. Juli die Mühlen und einen Teil der Häuser des Dammes angezündet hatten, eine Schanze in diesem Garten an. Die kaiserlichen Wachen duldeten die Anfahrt der Fischer nicht mehr und so geriet diese Gerechtigkeit allmählich in Vergessenheit, lebte auch nach Beendigung dieses Krieges und Teilung des Gartens unter mehrere Besitzer nicht wieder auf.

Das Klostergut selbst verkaufte Zacharias von Grüneberg im Jahre 1581 an die Familie von Arnim, von der es durch Erbteilung im folgenden Jahre dem kurfürstlichen Rat, Hauptmann zu Gramzow und Chorin, Bernd von Arnim, zugeteilt wurde. Dieser ließ die ehemalige Klosterkirche erneuen und für den lutherischen Gottesdienst einrichten. Im Jahre 1598 am St. Matthiastage wurde vom Magister Johann Fleck die erste lutherische Predigt in der Kirche gehalten und ihr der Name der heiligen Dreifaltigkeit gegeben. Nach dem Tode Bernds von Arnim, der mit seiner Gemalin auch in der Kirche begraben wurde, kam das Klostergut an den Geheimen Rat von Chwalkowski und von diesem an den Präsidenten Grafen von Münchow. Der letztere ließ die alten Klostergebäude, die seit der Reformation zu Wirtschaftszwecken gebraucht waren, im Jahre 1785 abreißen und erbaute auf dem nördlichen Ende des Grundstücks ein neues stattliches Wohnhaus mit zwei Seitenflügeln, das jetzt der Loge dient. Aus seinen Händen ging das Klostergut in den Besitz eines Herrn Zimmermann über.

Die Kirche wurde im 18. Jahrhundert, nachdem die von Bernd von Arnim gestiftete Pfarrstelle wieder eingegangen war und Gottesdienste lange nicht mehr stattgefunden hatten, den Reformierten zum gottesdienstlichen Gebrauch übergeben. Wegen des schlechten baulichen



Prinz Friedrich Wilhelm von Braunschweig  
als Kommandeur und Chef des Inf.-Reg. No. 12 in Prenzlau.  
1795—1806.



Zustandes der Kirche verließ jedoch auch diese Gemeinde sie wieder und siedelte nach der Heiligen-Geist-Kirche über. Im Jahre 1785 war ihre Zerstörung schon soweit vorgeschritten, daß man ihren Untergang für nahe hielt und ihre Umgestaltung zum Schulgebäude empfahl. In diesem verwahrlosten Zustande blieb das Gotteshaus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Um diese Zeit war aber die Heilige-Geist-Kirche, die bis dahin von beiden reformierten Gemeinden benutzt war, so baufällig geworden, daß sie gottesdienstlichen Zwecken nicht mehr dienen konnte. Im Jahre 1852 wandten sich daher beide Gemeinden an den König Friedrich Wilhelm IV. mit der Bitte, ihnen die ehemalige Franziskanerkirche zu schenken. Der König erfüllte diesen Wunsch, doch erst nach langen Jahren konnten die zum Ausbau erforderlichen Summen beschafft werden. Die feierliche Einweihung der Kirche erfolgte erst am 25. Oktober 1865 durch den Generalsuperintendenten Hoffmann und den Konsistorialrat Fournier. Seitdem halten beide Gemeinden ihre Gottesdienste darin ab.

Vorher erfuhr indes das einstige Klostergrundstück noch mannigfache Veränderungen. Bald nachdem nämlich das in Prenzlau in Garnison liegende Infanterieregiment von Kleist (Nr. 12) nach dem Baseler Frieden hierher zurückgekehrt war (1795), kam als Oberst und Kommandeur des Regiments der Prinz Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels nach Prenzlau. Dieser erwarb das Klostergrundstück und errichtete darauf ein Palais, das, ganz dem Geschmack jener, nüchterne Formen liebenden Zeit entsprechend, sich weniger durch architektonische Schönheit als durch seine Größe auszeichnete. Der Prinz bewohnte das Palais bis zum Jahre 1806, wo er mit dem Regiment gegen Napoleon ins Feld rückte. Nach dem unglücklichen Ende des Feldzuges dieses Jahres nahm der Prinz seinen Abschied aus dem preußischen Heere und kehrte daher in der Folge nicht mehr nach Prenzlau zurück. Nachdem der Prinz, der inzwischen seinem Vater als Herzog von Braunschweig gefolgt war, in der Schlacht bei Quatrebras 1815 seinen Tod gefunden hatte, wurde das Palais von seinen Erben zum Verkauf gestellt, aber lange fand sich niemand, der den dafür geforderten Preis von 8000 Talern zu zahlen bereit war. Nur das jetzige Logengebäude (das mit dem Palais durch einen über die Wasserstraße gebauten Gang verbunden war, der später wieder entfernt worden ist) wurde unter Abtrennung vom Hauptgrundstück an den Schlächtermeister Teetz veräußert, von dessen Erben es um 1836 in den Besitz der Stadtverordneten überging. Diese verkauften es jedoch alsbald wieder und schließlich kam es an die Loge, in deren Händen es sich heute noch befindet.

Als sich um das Jahr 1816 die Notwendigkeit der Beschaffung eines neuen Gymnasialgebäudes herausstellte, forderte auf Vorstellung des damaligen Rektors Dr. Kannegießer und des Prorektors Dr. Nitze das Unterrichtsministerium am 2. Mai 1818 den Magistrat auf, wegen des Palais Bericht zu erstatten, welches das Ministerium für das Gymnasium

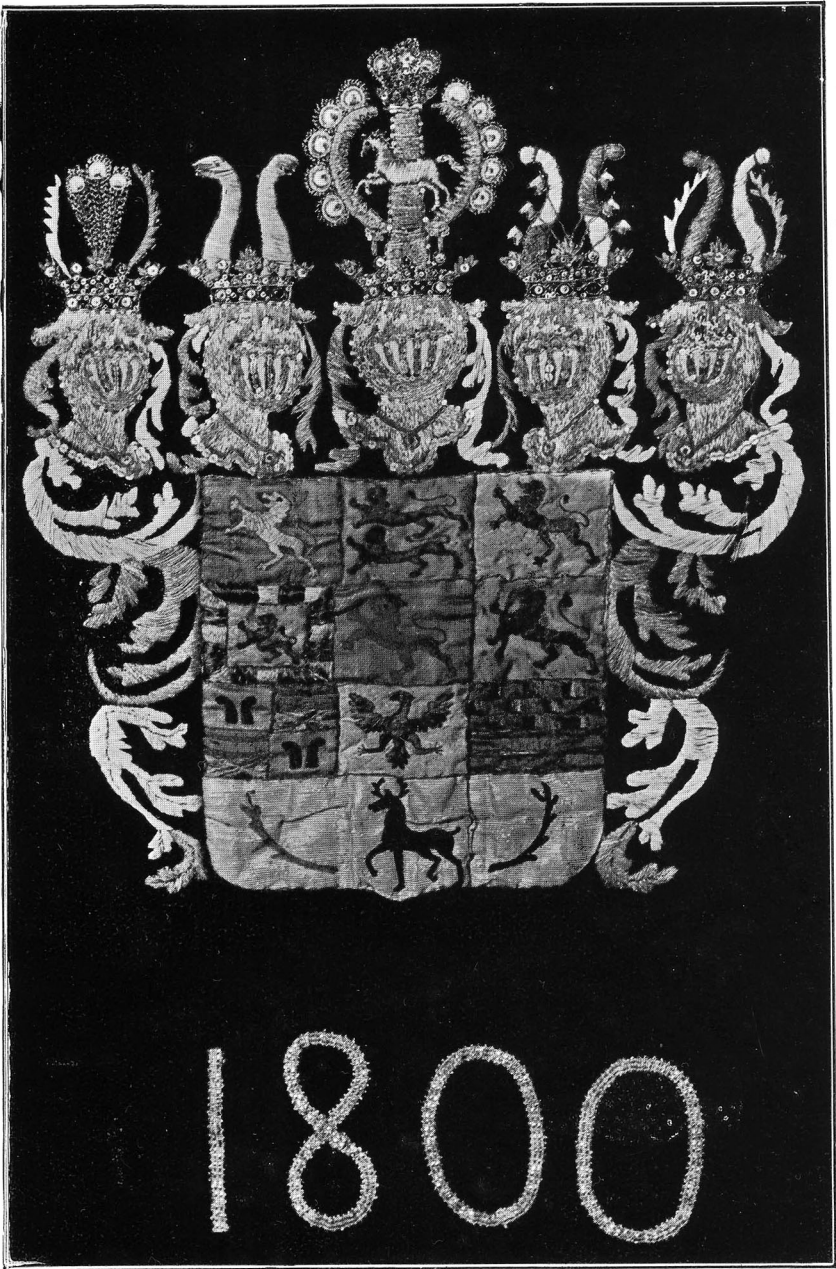
ankaufen wolle. Der Ankauf kam aber nicht zustande, da der Magistrat berichtete, daß neben dem Kaufpreise die Einrichtungskosten auf 3000 Taler zu berechnen, die Erhaltungskosten aber in den ersten zwanzig Jahren auf 150—200 Taler, demnächst aber auf 300—400 Taler anzunehmen seien und gleichwohl auf eine Erhaltung des Gebäudes nur auf etwa achtzig Jahre gerechnet werden könne. Auch erschien dem Magistrat für die damalige Schülerzahl ein so ausgedehntes Lokal unverhältnismäßig groß.

Der Hauptteil des Herzoglichen Palais wurde nun zu Mietwohnungen eingerichtet, diente auch in den Jahren 1827—1840 zur Unterbringung des Postamts. Die Stadt erwarb von dem Grundstück nur im Jahre 1829 den südlich der Kirche belegenen, ehemaligen Klosterkirchhof, um hier, der Anregung des Bürgermeisters Justizrat Busch folgend, ein Gebäude für die höhere Bürgertöcherschule zu schaffen, die 1823 neu errichtet war. Dieser Plan wurde auch sofort ausgeführt und bereits am 3. August 1833 konnte die Töcherschule ihr neues, massives Gebäude, das noch jetzt von ihr benutzt wird, beziehen.

Der Hauptteil des einstigen Herzoglichen Palais gelangte erst 1854 in städtischen Besitz, als die Parochialschulen aufgehoben und unter Leitung des Oberbürgermeisters Grabow und des Schulinspizienten Oberpredigers Barthol zu einer einheitlichen Stadtschule zusammengefaßt wurden, für deren Unterbringung ein entsprechendes Gebäude gewonnen werden mußte. Die Stadt kaufte zu diesem Zweck das Palais für 16 000 Taler an und richtete es für weitere 13 000 Taler zum Schulgebrauch ein, für den es seit jener Zeit dauernd bestimmt geblieben ist.

Primislaw.





Wappen des Prinzen Friedrich Wilhelm von Braunschweig.

Stickerei aus farbiger Seide mit kleinen Metallplatten auf schwarzem Tuch. Kissen-Überzug, gefunden unter alten Asservaten des Kreishauses in Prenzlau, dem Uckermärkischen Museum überwiesen von Landrat von Winterfeldt.



## Aus den Aufzeichnungen eines Prenzlauer Feldpredigers.

In seinen „Biographischen Aufzeichnungen“ bringt J o h a n n A d a m S t a h r , weiland Feldprediger des Infanterie-Regiments Prinz Wilhelm von Braunschweig zu Prenzlau und Pfarrer zu Wallmow, der Vater des in Prenzlau geborenen Literaturhistorikers A d o l f S t a h r , allerhand Erinnerungen aus unserer Vaterstadt im Anfang des vorigen Jahrhunderts. J. A. Stahr war nach einer beschwerlichen Jugend und opfervollen Studienzeit schließlich Hauslehrer bei einem Herrn von Weyrach auf Stolzenhagen bei Schwedt geworden. Schon dreißig Jahre alt, sehnte er sich nach einer festen Anstellung. „Unter den Freunden,“ so schreibt er, „die uns in Stolzenhagen öfters besuchten, war auch ein Majoratsherr von der Hagen auf Schmiedeberg und dessen Bruder, ein Major aus Prenzlau im Herzog von Braunschweig'schen Infanterie-Regiment. Letzterer fragte mich öfter, ob ich wohl Lust hätte, Feldprediger zu werden? Ich erwiderte: herzlich gern! aber ich habe nicht die mindeste Bekanntschaft. Der Major meinte, dazu könne sehr bald in Prenzlau sich eine Gelegenheit ereignen, der Herzog von Braunschweig könne sich mit dem jetzigen Feldprediger nicht vertragen, daher dieser sehr bald sich vom Konsistorio würde versorgen lassen. Bei dem Majoratsherrn kehrte der Herzog oft ein, wenn er nach Angermünde zur Inspektion des dortigen Depotbataillons reiste, und war überhaupt den Herren von der Hagen sehr gewogen, besonders dem Major.

Im Monat August 1802 erhielt ich vom Herzog aus Prenzlau selbst eine Aufforderung, mich in einer Predigt am nächsten Sonntag hören zu lassen. Das Thema sollte sein über die Pflichten, die wir Gott, dem König und dem Vaterland schuldig sein. Ich setzte mich gleich hin, studierte fleißig, fuhr den Freitag bis Schmiedeberg und am Sonnabend mit dem Herrn von der Hagen nach Prenzlau. Noch hatte ich diese damals lebensvolle Stadt nicht gesehen, aber ich merkte gar bald an dem Verkehr und an der Lebendigkeit ihrer Bewohner, daß hier Armut aber nicht zu Hause gehöre. Ich stieg bei dem Major ab, zog mich an, wurde von ihm instruiert, wie ich vor dem Herzog bei meiner Meldung erscheinen sollte. —

Ich ging hin, — das Herz, — das Herz pochte mir gewaltig — meldete mich, und mit wenigen Worten versicherte der Herzog er werde morgen mein Zuhörer sein. — Bei meiner Rückkehr zum Major war es mittag; es fanden sich viele Offiziere ein bei dem Gastwirt

Kolberg, bei welchem der Major wohnte, die alle dort speisten. — Es wurde scharf getrunken, so daß ich beim Schlafengehen ziemlich schwer geladen hatte. — Himmel, dachte ich, wie soll das morgen werden!! Meine Predigt war, wegen Kürze der Zeit, schlecht memorirt, der Eingang zu derselben noch nicht ganz fertig, und nun sollte ich noch arbeiten?? Es mußte mir gleich starker Kaffee gebracht werden, und von 10 Uhr abends bis morgens um zwei war ich mit Allem fertig, legte mich sodann ein wenig aufs Bett und schlummerte ein paar Stunden bis gegen sechs Uhr, stand auf, kleidete mich an und erwartete, wie das nun alles werden sollte. Zum Memoriren hatte ich noch Zeit bis neun Uhr. —

Gegen neun versammelten sich schon die einzelnen Kompagnien, und es erschienen die beiden Regimentsküster, fragend nach den Liedern. — Der Feldprediger Stiller war noch da, aber schon versorgt im Anspach-Bayreuth'schen. — Halb zehn Uhr traten die Kompagnien zusammen, und der Küster begleitete mich zur Kirche. — Ich sah unter dem großen Konfluxus von Menschen weder rechts noch links, aber das Herz bebte mir. — Vor einem ganzen Regiment, sämtlichen Offizieren, dem Herzog und einer Menge Honorationen, sollte ein armer Dorfkandidat predigen. Als ich in die Kirche trat, war solche bereits gefüllt, und doch war das Regiment noch nicht darin. — Ich eilte zur Sakristei, um meine Predigt, von der ich in der Angst gar nichts mehr wußte, noch einmal anzusehen. Aber, hilf Himmel! die Sakristei war mit Stadtpredigern und Feldprediger Stiller schon besetzt. — Jeder wollte nun in diesen für mich so angstvollen Augenblicken etwas wissen. Woher? wer? wo? usw. so durchkreuzten sich die Fragen von allen Seiten. Ich bat indeß, man möchte mir einige Augenblicke gönnen, um mich zu sammeln. Es dauerte keine Viertelstunde, so kam der Küster: Herr Kandidat! der letzte Vers! folgen Sie mir zur Kanzel. Mir war, als sollte ich zum Hochgericht gehen, ich konnte garnicht die Kanzeltreppe hinaufkommen. Oben angekommen, überschaute ich die Menge der Zuhörer. Alle Chöre waren gedrängt voll und unter der Kanzel das Gestühle für sämtliche Offiziere, in deren Mitte der Herzog. — Beim letzten Thon der Orgel wollte mir die Luft ausgehen, ich raffte mich aber zusammen, begann in Gottes Namen meine Predigt, und zwar mit einem Feuer, daß ich mich selbst übertraf. Nach Endigung der Predigt ging ich, ganz von meiner Zentnerlast erleichtert, mit dem Feldprediger Stiller nach seiner Wohnung. Dieser, ein großer und gewandter Redner, sagte gleich: „Herr Kandidat, Sie und sonst keiner wird meine Nachfolger!“ — Es war viel gesagt, denn selbst ein Vetter von ihm hatte sich durch des Königs Majestät zu dieser Stelle vorschlagen lassen, sowie auch die Königin durch den Konsistorialrat Zöllner Jemanden empfohlen hatte, welches alles mir Stiller offenbarte und doch versicherte: „nur Sie werden hier Feldprediger, oder ich müßte des Herzogs Geschmack wenig kennen.“



Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig  
als Führer seines Freikorps.  
† 16. Juni 1815 bei Quatre-Bas.





Ich eilte nun zur Parade, machte dem Herzog mein Kompliment, erhielt viel Verbindliches von demselben über meine Predigt und wurde zu Tische eingeladen. — Nach der Parade erkundigte sich der Major von der Hagen nach allem, was der Herzog mit mir gesprochen habe, gab mir noch einige Verhaltensregeln zu Tische, wozu auch er mit seinem Bruder eingeladen war, und wir gingen um 1 Uhr zu Tische. Der Herzog war sehr gesprächig, sowie er überhaupt das Wort führte und gut sprach: „Wo haben Sie studiert?“ — „Ich! In Halle, Ew. Durchlaucht.“ „In Halle? in welchen Jahren?“ — „Von 1791—1794.“ Einige Jahre später hatte der Herzog daselbst als Obrister einen Skandal mit den Studenten gehabt, und er glaubte schon, daß ich ebenfalls zu der Zeit dort gewesen sei. — „Können Sie auch L'Hombre spielen?“ „Ihre Durchlaucht, wenig, ich hoffe aber von jeder Gelegenheit zu profitieren.“ Es wurde indeß brav getrunken, ich hielt mich aber fest. — Nach Tisch dankte der Herzog sehr höflich, daß ich seiner Aufforderung so gut genügt hätte, und entließ mich mit der Versicherung: er werde tun, was möglich sei. — Das fiel mir aufs Herz. Also wieder nichts bestimmtes! dachte ich, und ging traurig mit den beiden Herrn von der Hagen nach meinem Quartier. — Der Major war still und meinte: jetzt lasse sich weiter nichts tun, man müsse des Herzogs Entscheidung, der wegen so vieler Zudringlichkeiten auch in Verlegenheit wäre, ruhig abwarten. Den Montag früh fuhr ich wieder mit Herrn von der Hagen nach Schmiedeberg, und den Dienstag ließ er mich nach Stolzenhagen fahren, wo alles begierig von dem Ausgange etwas hören wollte. Ich Armer! konnte nur wenig sagen. — Acht Tage nach meiner Probepredigt bekam ich vom Herzog per Expreß einen Brief des Inhalts: „Sie haben sich Angesichts dieses nach Potsdam zum Examen zu verfügen und einliegendes Repräsentationsschreiben dem Feldprobst zu überreichen, der Sie prüfen und ordiniren wird.“ Wer war froher als ich? Ich packte alle meine Habseligkeiten ein, ließ mir von meinem guten Weyrach 100 Taler geben auf Pump und reiste nach Potsdam. Ich eilte zurück zum Herrn von Weyrach, holte meine Sachen und kam am 1. Oktober 1802 wohlbehalten in Prenzlau an, melde mich bei dem Herzog, der mich sehr freundlich aufnahm und zu Tische bat. — Gleich nach meiner Ankunft machte ich mich bekannt mit meinen Amtsgeschäften, dies waren folgende: 1. Sonntäglich von zehn bis elf Uhr in der Nikolaikirche zu predigen, wo ich außer der Kirchenparade ein ansehnliches Auditorium hatte. Die Einnahme des Klingbeutels — der leider! zur Störung der Andacht noch nicht abgeschafft ist — war mein, und diese war bedeutend, da ich bei den eximirten Honoratioren viel Liebe hatte. 2. Alle vierzehn Tage wurde Abendmahl gehalten, den Wein und das Brot bezahlte die Regimentskasse. Die Kommunion hatte ich jährlich auch zweimal zu halten in Templin, woselbst ein Grenadier-Bataillon stand; und zweimal in Angermünde, wo ein Depot-Bataillon stand. Beide gehörten zum Regiment. Die Reise dorthin

wurde mir vergütet, sie geschah jedesmal im Frühling und Herbst. 3. lag mir der Unterricht der Junker ob, die meist als Kadetten von Berlin oder Potsdam zu den Regimentern geschickt wurden und in der Folge Offizierstellen erhielten. Fünf Tage in der Woche hatte ich an jedem Vormittage von neun bis elf, und Nachmittags von zwei bis drei Uhr auf dem sogenannten Komödienhause, im Beisein eines dazu kommandierten Staatskapitäns, diesen Unterricht zu geben. 4. hatte ich zwei Regimentsschulen und zwei Küster als Lehrer in denselben. Der eine hatte die kleineren, der andere die größeren Kinder; beide aber mußten nach meinem Plane unterrichten, der ebenfalls dem Feldprobste zu Approbation jedes Jahr eingereicht werden mußte. — Jeden Tag mußte ich diese Schulen, die in der Kaserne waren, woselbst auch die Lehrer wohnten, besuchen und nachhelfen, aufmuntern, Prüfungen anstellen, genaue Listen der Kinder führen, deren über zweihundert waren.

Von Michaelis bis Ostern hatte ich wöchentlich zweimal noch den Unterricht der Katechumenen, die jedesmal Ostern im Beisein des Chefs und der Staaboffiziere feierlich eingesegnet wurden. Und hier war ich so recht in meinem Felde und danke noch herzlich der Anstalt des Hallischen Waisenhauses, wo ich mich dafür vorbereitet hatte. 5. mußten alljährlich die Geburts-, Sterbe- und Trauungslisten beim Feldministerio eingereicht werden, sowie ein Bericht über die Fortschritte der Regimentsjugend und der Junker. — Überhaupt riß der Briefwechsel zwischen dem Feldprobst und dem Feldprediger nicht ab, denn es kommen oft sehr viel Fälle vor, wo alle Instruktionen nicht ausreichten, besonders wenn der Chef eigenmächtig handelte. 6. Dazu kommen die häufigen Amtsgeschäfte im Frühjahr und Herbst, wo es die meisten Trauen gab. — Ich habe oft an einem Sonntage, — die in der Woche ausgenommen — sechzehn bis zwanzig Amtsvorrichtungen gehabt, zu welchem gar kein Formular gebraucht wurde, sondern nach den jedesmaligen Umständen eine Rede gehalten werden mußte. — Hierbei fühlte ich recht die Notwendigkeit des Extemporirens, denn zum Vorbereiten blieb mir keine Zeit, außer wenn bei einem verheirateten Offizier, Kapitän usw. eine Taufe oder eine Traue gehalten werden mußte; dergleichen sehr oft vorkam. Der Umfang meiner Geschäfte war sonach nicht klein, besonders mußte ein kirchlicher Vortrag sehr durchdacht sein, wollte ich nicht hinter meinem Vorgänger zurückstehen oder die Zahl meiner Zuhörer vermindern. Dank sei es der Vorsehung! Ich hatte ein sehr gutes und treues Gedächtnis. Mein erstes Quartier, gemietet vorher von meinen Küstern, war am Markt das Eckhaus im zweiten Stockwerk, bestehend aus einer Stube, Schlafkammer und kleiner Küche. — Hier zog ich ein mit 1 Taler und 8 Groschen, voll Bekümmernis, was ich mit so Wenigem beginnen sollte. Aber schon am zweiten Tage brachte mein Küster 60 Taler, welche während der sechswöchentlichen Vakanzzeit eingekommen waren. Die Stadtgeistlichen hatten die Amtsgeschäfte gratis verrichtet, und die Einkünfte wurden mir von den Küstern be-

wahrt und überreicht. Wer war froher als ich! — Ich mietete mir ein Bett, schaffte mir meinen jetzigen Sekretär auf einer Auktion an, einen Sopha, Spiegel, ein halbes Dutzend Stühle, Fenstergardinen und einen Tisch.

Der Major von der Hagen gab mir von seiner Kompagnie einen Polen zur Aufwartung, der erhielt monatlich zwei Taler, machte mir alle Morgen mein Bett, besorgte Kaffee und reinigte, wenn ich ausging, mein Zimmer. Zu Mittage speiste ich im „goldenen Stern,“ wo viele Offiziere nebst dem Major von der Hagen speiste, monatlich 10 Taler, und des Abends beköstigte ich mich selbst auf meiner Stube, wenn ich nicht etwa ausgebeten wurde. — Auf demselben Flur im zweiten Stockwerke erhielt ich noch einen Nachbar und in ihm in der Folge meinen Hausarzt, den Dr. med. Schulz. — Er war eben erst als Garçon in Prenzlau als Arzt aufgetreten und erwartete von seinen ersten Kuren sein künftiges Glück, was auch erfolgte. Meine Einnahme war wie die jedes Subalternoffiziers, monatlich 16 Taler 10 Groschen, wovon 1 Taler 8 Groschen zur Witwenkasse abgezogen wurden, ob ich gleich noch nicht verheiratet war. Es war Gesetz. Also Gehalt

a) monatlich	16 Taler 16 Gr.
b) für den Junkerunterricht monatlich	20 „ — „
c) Accidentien für Taufe, Trauungen im Durchschnitt monatlich	50 „ — „
monatliche Summe	86 Taler 16 Gr.

In der Folge kam hierzu Privatunterricht, so daß ich im Durchschnitt monatlich 100 Taler Einnahme hatte. — Und doch konnte ich in denn ersten Jahren nur 50 Louisd'or erübrigen; alles übrige ging darauf für Wäsche, Kleidung, Miete, Holz, Frühstück usw. Miete allein 70 Taler!! Außer meinen Tischgenossen, die ich täglich zu Mittage sah, war es das Kolberg'sche Haus, wo der Major von der Hagen wohnte, wo ich oft des Abends zu einer Partie Whist eingeladen wurde; oft war ich auch des Majors Gast, dann wurde bis tief in die Nacht pokuliert, der Junkerunterricht abgesagt und gespielt bis Mitternacht. Außer diesem Umgange wurde ich oft vom Herzog und vom Obrist-Leutnants von Waldow zu Tisch gebeten. Bei letzterem ging es sehr hoch her. Gleich den ersten Sonntag wurde ich des Morgens eingeladen; mehrere Offiziere waren zugegen, man trank viel und gut, besonders Rheinwein, nachdem vorher roter und weißer Wein dagewesen. —

Um 2 Uhr Nachmittags sollte ich meine ersten Amtsgeschäfte, acht Trauungen in verschiedenen Wohnungen, verrichten, ach! und mein Kopf war so schwer; ich raffte mich indeß zusammen, folgte meinem Küster, der schon an der Tür des Obristleutnants meiner wartete und verrichtete zur größten Zufriedenheit alle meine ersten Amtsverrichtungen. Großes Glück hatte ich in den bürgerlichen Familien. Ich wurde häufig beim Bürgermeister Kraffel, der viele Töchter hatte, bei dem Justizrat Hugo, bei dem Dr. med. Rehfeld und dem Landsyndikus Müller gebeten.

Auf Veranlassung der Justizrätin Hugo zog ich Michaelis 1803 zu ihren Eltern, einem Kaufmann auf der Neustadt, mietete das zweite Stockwerk mit drei Stuben, Holzstall und Küche für 120 Taler. Sämtliche Zimmer wurden nach ihrem Geschmack mit Möbeln von Berlin versehen und alles zu einer kompletten Haushaltung eingerichtet.

Der Herzog, der im Frühjahr 1803 eine Badensche Prinzessin heiratete, wurde mir immer gewogener, und nie bin ich aus seiner Gunst gefallen, was mir beim Regimente sehr beneidet wurde. Ich wurde fortwährend sehr oft zu Tische gebeten und hatte stets meinen Platz dem Herzog gegenüber; trank auch nach Tische noch Kaffee und verweilte etwas in des Herzogs Zimmer; die Herzogin verfügte sich in ihre Appartements. Ich hatte bereits mein fünfunddreißigstes Jahr zurückgelegt (als ich von der Universität kam, war ich sechsundzwanzig Jahre, acht Jahre hatte ich konditioniert und ein Jahr als Feldprediger verlebt), als ich nun Anstalt zu meiner Verheiratung traf. Hugo selbst fuhr mit mir nach Friedeberg, dort wurde ich kopuliert, und zwei Tage nach meiner Hochzeit gings nach Prenzlau; meine Schwiegermutter zog mit mir. — Dort waren nun die Hoffnungen aller zu Wasser gemacht, man glaubte nämlich, ich würde eine Prenzlauerin heiraten.

Ich wurde nun auch von mehreren adeligen Familien in Prenzlau ersucht, ihre Kinder in Privatunterricht zu nehmen, und so vermehrte sich abermals meine Einnahme; aber von hier an ging auch ein qualvolles und verdrießliches Leben für mich an, was mich oft sehr verstimmt. — Es war indes ein großes Glück, daß ich 1804 hiermit den Anfang machte, denn dieser Unterricht und die dadurch erlangte Bekanntschaft sollte in der Folge, beim herben Wechsel meines Schicksals, mich und die Meinen erhalten. Mit dem Herzog, der nun auch verheiratet war, und ein ganz vortrefflicher Ehemann wurde, — er lebte sehr häuslich und eingezogen — stand ich immer noch in dem besten Vernehmen, wurde oft zur Tafel gezogen und erhielt auch sonst manchen schätzbaren Beweis seines Wohlwollens. Dabei hatte ich den Vorteil, daß ich von Politicis immer das Neueste über Tisch erfuhr. Die französische Revolution, die fast halb Europa schon hart gefühlt hatte, sollte auch Preußen kennen lernen. Der Herzog, der von seinem Vater, dem alten regierenden Herrn in Braunschweig und preußischen General-Feldmarschall, die besten Nachrichten hatte, sprach immer lauter von einem nahe bevorstehenden Bruche zwischen Preußen und Frankreich und alle Offiziere freuten sich, daß sie nun würden Gelegenheit haben, den Franzosen die Niederlage von Roßbach im siebenjährigen Kriege wieder erneuern zu können. — Der Wille war gut, aber der Erfolg schlecht. — Immer stärker wurde dies Gerücht im Anfange 1805. Napoleon war 1804 Kaiser geworden und war jetzt im Begriff, gegen Oesterreich und Rußland zu ziehen — unser guter König hatte sich indessen für neutral erklärt, Napoleon wollte durch einen raschen Marsch ins österreichische Gebiet einfallen, der kürzeste Weg dahin war durch



unsere Anspach-Bayreuthschen Lande, daher achtete er auf unsere Neutralität nicht und passierte dieselben Ende August und anfangs September. Der König, darüber aufgebracht, wollte seine Staaten decken und der Neutralität mit den Waffen in der Hand Nachdruck geben, er ließ also sein Heer auf den Kriegsfuß setzen und schon Mitte September marschieren. Wer war froher als das Militär, das von 1794 bis jetzt ausgeruht hatte und nach Avancement begierig war — denn jeder glaubte, die Kugel trifft nur deinen Vordermann. — Auch unser Regiment wurde mobil gemacht, und unser Ausmarsch geschah 1805 Ende September.

Von nun an sollte mein ruhiges, stilles und glückliches Leben sechs Jahre hindurch eine Kette von Unruhen und Widerwärtigkeiten bilden. — Ich hatte mir in diesen zwei Jahren mit Hilfe der guten Karoline 800 Taler gesammelt, selbige übergab ich bei meinem Ausmarsch einem Freunde und Nachbar mit der Liste, im Falle ich mit dem Tode abgehen sollte. Der Junkerunterricht sowie sämtliche Accidentien und Privatunterricht hörten nun auf und ich war bloß auf meine monatlichen 16 Taler und 26 Groschen beschränkt, nebst Ration für ein Pferd und Portion Brot. So lange das Wetter günstig war, ging es vortrefflich; mein Quartier erhielt ich an jedem Tage beim Pastor des Ortes allein, — wenn einer da war — und speiste zu Mittag beim Herzog, in dessen Gesellschaft ich den ganzen Marsch über das Drückende meiner Lage in ökonomischer Hinsicht vergaß. Aber je mehr, besonders mit dem Monat November, das Wetter schlecht und die Wege grundlos wurden, desto mehr näherte sich auch unser Leiden. Ich habe oft einen ganzen Tag mit Kommisbrot und Wasser vorlieb nehmen müssen. Wir marschierten die braunschweigischen Lande vorbei nach dem Hannöverschen bis herunter nach Franken, doch täglich nur drei Meilen. Beim Übergang über die Elbe hatte ich auf offenem Felde einen Vortrag zu halten; dann und wann hielt ich auch, wenn wir einige Tage Ruhetag hatten, kompagnieweise Kommunion und bereitete mich auf meine Vorträge vor, wozu ich aber nie kam, aus Mangel an Zeit und Gelegenheit. Unsere Etappenmärsche hingen von den Beschlüssen des Oberkriegskollegii ab, daher solche sehr bunt und verworren waren. Kavallerie und Infanterie, nebst Artillerie begegneten sich oft, teils rückwärts, teils vorwärts sich bewegend in der schönsten Konfusion, und nicht selten trafen wir unser Nachtquartier, worauf wir angewiesen waren, schon von einem anderen Truppenteile besetzt. Wir waren nun schon den Franzosen, die in vollen Zügen durch das Anspachsche zogen, sehr nah — der General Augerau stand mit 30 000 Mann in Franken — und jeder glaubte anfangs November, nun würde die Sache losgehen. Aber auf einmal änderte sich alles, wir marschierten rückwärts, Napoleon hatte Preußen durch Versprechungen gewonnen — Hannover — und so wandten wir denn das Gesicht wieder gen Prenzlau — Schlacht bei Austerlitz. Ungefähr zwei Monate nach meinem Ausmarsche erfuhr ich

vom Herzoge, mir sei ein Sohn geboren. — Wer war froher als ich daß es nach Hause ging? — Mit dem Regiment wollte ich so langsam nicht gehen, ich bat daher um Erlaubnis, meinen Weg allein fortsetzen zu dürfen. Am Neujahrstage langte ich auf der Post — meine ganze Bagage hatte ich längst verkauft — in Merseburg an. Bei zwei Stunden Aufenthalt besuchte ich die Hauptkirche, die gedrängt voll war, und sang aus der Fülle meines Herzens das Lied mit: „Nun laßt uns gehn und treten“ usw. Dabei weinte ich mich recht satt, denn der Prediger sprach aus der innersten Seele in dieser tief bewegten Zeit. Noch an demselben Tage langte ich in Halle an, wo mehrere Prenzlauer, der zweite Busch, Nobiling usw. studierten. Diese nahmen mich freundlich auf, und ich verlebte ein paar glückliche Tage, hospitierte auch bei dem alten Knapp und anderen Professoren nach einem Zeitraum von elf Jahren wieder und fand sie alle unverändert. — Dann fuhr ich nach Berlin, verweilte auch dort einige Tage, da ich sehr angegriffen war, und langte Mitte Januar, nach einer Abwesenheit von fünf Monaten, in Prenzlau an. Niemand wußte um meine Ankunft, als ich auf einmal in einen braunen Mantel gehüllt in mein Zimmer trat und ein weinendes Knäbchen in der Ecke des Großvaterstuhls sitzen sah. Karoline, die Mutter, alle hingen an meinem Halse, und nun erst kam mein Sohn an die Reihe. Gott! Welche Empfindung! Ein Sohn von beinahe fünf Monaten. Das Regiment kam erst im Monat März 1806, blieb aber auf dem Kriegsfuß, weil Schweden unruhig aber in wenigen Monaten von Preußen dafür gezüchtigt wurde.

Die Neckereien mit Frankreich hörten indes nicht auf, und eh wirs uns versahen, wurde der Krieg gegen Napoleon erklärt. Das preußische Heer brach auf, in der Richtung nach Jena, allein ganz ohne Zusammenhang. Auch unser Regiment rückte Ende August 1806 aus. Der Herzog wollte nicht, daß ich den langsamen Marsch mitmachen sollte, sondern er wollte mir von der Zeit meines Aufbruchs Nachricht geben, empfahl mir aber die Regimentsschule und die Verteilung der Kindergelder an die Soldatenfrauen mit vielem Nachdruck. Alles war in banger Erwartung auf den Ausgang dieser gewagten Unternehmung. Viele hatten große Rosinen im Sacke und bauten auf die preußische Taktik; viele aber hatten die Siege Napoleons und das nun schon vierzehn Jahre geführte kriegerische Leben der Franzosen vor Augen und deren Aussicht war trübe. Napoleon hatte im Grimm dekonsiert: „Das Haus Preußen hat zu regieren aufgehört, ich werde über den Rhein gehen und sie schlagen“, bestimmte auch den Tag seines Ausmarsches. — Statt nun dem Feind am Rhein entgegen zu gehen, blieb man bei Jena über einen ganzen Monat stehen, weil die ostpreußischen Regimenter noch nicht heran waren und wartete die Ankunft des Feindes ab, von dem man glaubte, er würde die Preußen in einer so vorteilhaften Stellung bei Jena auf einem Gebirge nicht angreifen. Bald hieß es, wir haben gesiegt den zweiten Oktober 1806, bald es ist alles verloren. — Das letzte

bestätigte sich nur allzu bald. Wir hatten eine völlige Niederlage erlitten. Die Geschichte hat bereits und wird sich in der Folge noch weiter hierüber aufklären. Der König war auf der Flucht nach Königsberg begriffen, alles aus Berlin eilte ihm nach und in Prenzlau war alles in banger Erwartung. Unser Regiment war in der großen Schlacht nicht zugegen gewesen; es war sechs Meilen davon entfernt in der Vorhut unter dem Kommando des Generals von Hohenlohe. Der Herzog von Braunschweig, der Vater war bei Jena an beiden Augen durch eine Kanonenkugel geblendet. Wie ein wild aufgeregtes Meer wogte nun das Heer der Feinde immer weiter in das Herz der preußischen Staaten. Am elften Oktober 1806 brachte man bereits einige gefangene Franzosen, die ein Korps Preußen, das auf der Flucht in der Nähe war, gemacht hatte. Sie wurden auf die Hauptwache in Prenzlau gebracht, und jedermann schöpfte neuen Mut, vorgebend, es sei nur eine Überrumpelung bei Jena gewesen, man habe sich wieder gesammelt. Das Hohenlohesehe Korps war es, das auf seine Retirade nach Boitzenburg hin in Anmarsch war. Ihm zur Seite von Berlin aus marschierten Murat, bei Prenzlau mußten sie sich treffen; denn Hohenlohe wollte über Stettin dem Könige nach. Es kamen auch bereits am elften morgens Infanterie, Kavallerie und Artillerie im bunten Gemisch durch Prenzlau. Man hatte eine Menge Lebensmittel herbeigeschafft, aber o weh! Der arme Soldat durfte nicht einmal die Hand nach den vielen hingehaltenen und gefüllten Körben ausstrecken, so sehr wurde der Marsch beschleunigt, und die Disziplin zum größten Unwillen der Soldaten und zum höchsten Schmerz aller Patrioten auf das Strengste beobachtet. Der Nachtrab dieser Hohenlohesehen Vorhut und das Muratsche Korps kamen endlich bei Prenzlau zusammen. Der erstere wurde geschlagen, Freund und Feind drängten sich in die Stadt, wo man sich wütend schlug. — Während des Treffens standen die schon durch Prenzlau gezogenen Regimenter in der Baumgartschen Allee aufgestellt und hörten die Kanonade bei der Papiermühle mitan, als auf einmal das ganze preußische Korps aufgelöst und überall hin zerstreut wurde. Murat rückte in Prenzlau ein, ließ das preußische Heer in der Allee die Waffen strecken und eilte sodann nach Stettin, wo sich alles gleich ergab. Prenzlau wurde hart geplündert, und nur, wie durch ein Wunder, bin ich verschont geblieben. Am Tage darauf kam das Blüchersche Korps, bei welchem der Herzog mit unserm Regiment stand, in Boitzenburg an. Dies Korps hätte sich so gern mit dem Hohenlohesehen vereinigen wollen, es kam nur 24 Stunden zu spät. Auf die Nachricht: Hohenlohe sei geschlagen, marschierte Blücher links ab nach Mecklenburg und nach Lübeck. Hier wurde er nach einem heißen blutigen Tage zur Kapitulation gezwungen. — Der Herzog ging nach Ostensee bei Hamburg infolge dieser Kapitulation; sein Vater war kurz vorher an seinen Wunden gestorben, das ganze Herzogtum Braunschweig hatten die Franzosen für sich genommen: Napoleon errichtete das westphälische

Königreich, was Hessen-Braunschweig und das preußische Gebiet bis an die Elbe begriff, und gab es seinem Bruder Hieronymus, der Kassel zu seiner Residenz wählte.

In Prenzlau erhielten wir im Oktober 1806 einen französischen Kommandanten und Intendanten. Alle Staatskassen wurden eingezogen und gingen für französische Rechnung. Auch mein monatliches Gehalt, was ich aus der Kreiskasse mit meinen Küstern bezog, wurde gestrichen. — Im vollen Ornat ging ich zum Intendanten Harriet in Begleitung meiner beiden Küster und bat mit Tränen nur noch um einige Monate Gehalt für mich und die Küster. — Welch Glück, daß ich französisch konnte! — Aber alles umsonst. Der Intendant war gerührt, gab mir einige Louisd'or und versicherte mit Achselzucken, er könne in seiner Instruktion nicht ein Jota ändern. Unser ganzes Regiment war nun bei Lübeck aufgelöst, Soldaten und Offiziere kamen einzeln schüchtern nach Hause; viele waren als Gefangene nach Frankreich bis an die spanische Grenze transportiert, viele Offiziere waren auch auf harten Wegen dem Könige nach Königsberg i. Pr. gefolgt. Bei dem heimgekehrten Militär hatte ich noch die Actus ministeriales, als: Taufen und Trauen; zu letzteren gab der heimgekehrte Obrist von Kamiensky noch immer die Trauscheine, in Hoffnung, das Regiment würde wieder einmal errichtet werden, wie wir auch alle glaubten; und so hatte ich doch noch eine kleine Einnahme, aber sehr unzureichend für meine Familie, die noch 1807 im Monat Mai um einen Sohn vermehrt wurde. Ich schrieb indes an sämtliche Konsistorien um eine schnelle Versorgung. In Prenzlau nahm ich Pensionen, gab Stunden und erhielt so mich und meine Familie. In diesen tollen Zeiten hätte ich beinahe das Vergnügen haben können, als Gefangener nach Frankreich zu spazieren oder meinen Kopf zu verlieren. An einem zurzeit der von Schillschen Streifereien, denen man in Stralsund mit dem Tode dieses Anführers ein Ende gemacht, brachte man sechs Wagen gefangener Schillianer gebunden nach Prenzlau, um sie von da weiter zu transportieren. Auf dem Markte war eine Menge Bürger versammelt, die ziemlich laut über eine so unwürdige Behandlung ihrer Landsleute murrten. Einigen französischen Unteroffizieren als Eskorte bei diesen Gefangenen wurde nicht wohl zu Mute. Auch ich geriet in heftigen Wortwechsel mit diesen Leuten und, als einer derselben mir das Gewehr vorhielt, schlug ihm einer der Bürger den Tzacko vom Kopfe. Dies war das Signal der Erlösung der Gefangenen. Alle Bürger stürzten auf die Wagen los, befreiten ihre gefangenen Brüder, ich selbst half fleißig, und so entwischten die Armen in die Häuser, bekamen Zivil-Kleidung und schlichen sich, so verkleidet, zur Stadt hinaus. — Als der Tumult vorüber war, kam ich zur Besinnung und hörte nun überall: „Ja der Feldprediger hat Mut!“ Geschwind machte ich mich auf und entwich auf einige Wochen nach Stolzenhagen, kam darauf, als Alles sich verblutet hatte, wieder und hatte weiter keine unangenehmen Folgen von

meiner Unbesonnenheit. In demselben Jahre, fine 1809, starb der Prediger Hering in dem Königlichen Dorfe Wallmow. Überall rief man mir zu: „was zaudern Sie? Hering ist todt, auf! nach Berlin!“ ich erwiderte: zum Laufen hilft nicht Schnellsein. Ich schrieb unterdeß um Wallmow sogleich nach Berlin, erhielt aber zur Antwort: man würde bei vorkommender Gelegenheit mich versorgen.

Ich erwiderte: die Gelegenheit wäre da, es sei Wallmow erledigt, es läge in meinem zur Versorgung angewiesenen Bezirk, wo ich nicht weit mit meiner Familie zu reisen hätte: ich hätte ja lange genug gewartet. Keine Antwort. Nach sechs Wochen schrieb mir privatim der Konsistorialrat Offelsmeyer: es sei in der letzten Sitzung beschlossen worden, mir die Stelle in Wallmow zu konferieren, ich sollte mich also beruhigen. Kurz darauf erhielt ich die Vokation von den Patronen Grünberg und Trampe als filiae. Aber hic haeret. Der Prediger Hering, Sohn des Verstorbenen, in Bagemühle hatte schon Vokation von Grünberg erhascht, welches vorgab: es sei vagans. — Er kam aber mit dieser Behauptung nicht durch, und so erhielt ich denn die Pfarre ungeteilt, obgleich man auch im Konsistorium Willens war mir Schmölln zu nehmen, weil es von mater Wallmow zu entfernt sei und man damals damit umging, die Pfarren mehr zu arrondieren. Dawider lehnte ich mich aus allen Kräften und drohte, die Sache wieder Sr. Majestät dem Könige zu berichten. — Man machte nun meiner Person keine Schwierigkeiten, drohte aber meinem dereinstigen Nachfolger mit Abnahme von Schmölln. Endlich nach gehaltener Probepredigt zog ich den 28. Dezember 1810, abgeholt von Wallmow'schen Bauern, in einer stürmischen schaudervollen Jahreszeit in Wallmow ein, hielt am Neujahrstage 1811 meine Anzugspredigt und wurde im März vom Superintendenten Reichhelm hier feierlich im Beisein des Amtrats Sängers introduziert.

---



## Eine uckermärkische Dorfschule vor hundert Jahren.

Nach den Aufzeichnungen des Pfarrers Täge in Stolzenhagen in den Schulakten d. J. 1810.  
Von Lüders-Stolzenhagen.

Es ist eine einzelne für sich und aus einer Klasse bestehende Dorfschule und hat nur einen Lehrer. Der Patron ist Herr von Weyrach. Der verstorbene Herr von Beeren hat den Schullehrer 1774 um Martini hierher berufen, hat ihm aber keine Vokation gegeben. Der Schullehrer heißt Johann Christian Gottlieb Bahrds und ist 64 Jahre. Sein Geburtsort ist Berlin. Er ist daselbst ein Jahr lang in der Realschule zu seinem Amte zubereitet worden. Der Herr Propst Vogel in Angermünde hat ihn examiniert. Er hat sein Amt bereits 35 Jahre verwaltet, vorher ist er 6 Jahre in Zepernick bei Bernau Küster und Schullehrer gewesen. — Der Lehrer hat zwar keine außerordentlichen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, aber sie sind durch Übung und Erfahrung gereifet, wie auch seine Einsichten und Fähigkeiten und Kenntnisse. Seine Aufführung und Sitten sind untadelhaft. In seiner Amtsführung ist er treu und fleißig. Er gibt Unterricht von der Buchstabenkenntnis an bis zum Lesen und sucht den Kindern die Buchstaben unter mancherlei Bildern beizubringen, das Buchstabieren und Lesen durch öftere Übung. Das Schreiben lehrt er die Kinder durch Vorschreiben, Anweisung, die Buchstaben nachzumachen, durch Vorschriften und durch Korrektion, wo sie gefehlet haben. — Rechnen kann er nicht, ihn noch das Rechnen zu lehren, dazu ist er zu alt. — Seine Schulzucht besteht in liebeichem Ernst und väterlichen Züchtigungen, wo es nöthig ist und wie es auch bei der vermischten Anzahl solcher Schüler nicht anders sein kann. — Ordnung, Stille, Sittsamkeit und Reinlichkeit, in so weit solche möglich ist, ist in der Schule. — Der Lehrer hat die Liebe und das Vertrauen seiner Schüler. Wenn er selbst mit einem Teil der Schüler beschäftigt ist, so müssen die anderen sich überlernen, und die Schreiber schreiben. Er merket so viel er kann auf alles. Die Unterweisung der Schüler kann zwar nur mechanisch geschehen; aber er sucht auch ihr Gemüt durch Lehren, Erinnerungen und Warnungen zu bilden, wenn nur außer der Schule nicht mehrtheils wieder eingerissen würde, durch Reden und Beispiele, was darin gebauet worden. — Der Lehrer lebet mit dem Prediger in gutem Vernehmen.

Der erste Anblick des Schulzimmers, des Lehrers und der Schüler ist gerade nicht erbaulich, und kann es auch nicht sein, wenn man sich den mannigfaltigen Anzug der Kinder auf dem Lande gedenket. Die mehrsten mögen wohl mit Unlust zur Schule kommen.

Die Fortschritte der Schüler sind freilich nach ihrer verschiedenen Fähigkeit verschieden; aber im allgemeinen genommen bei denen, welche anhaltend nach der Schule gehen und gegangen sind, gut. Mit gehörigem Ausdruck können wenige, aber viele — 34 — geläufig lesen; jedoch zweifle ich, daß sie ohne Lehrer eine Volksschrift lesen können. Noch nicht fertig lesen 7 und garnicht

9. Wieviel Zeit die Schüler gebrauchen, ehe sie völlig lesen lernen, kann ich wegen ihrer verschiedenen natürlichen Fähigkeiten nicht genau bestimmen. Es sind hier einige gewesen, die sind in zwei Wintern von der Buchstabenkenntnis bis zum ziemlich fertigen Lesen gekommen; andere aber haben drei und noch mehrere Winter dazu gebraucht, besonders wenn sie nicht anhaltend zur Schule gekommen sind. — Es schreiben elf. — Es rechnen keine, außer einige, die ich, weil sie einige Lust dazu bezeigten, den ganzen Tag zu mir ins Haus kommen lasse und ihnen auch anderen Unterricht erteile. Im Rechnen sind diese bis in die Brüche gekommen.

In den kurzen Tagen des Winters geht die Schule Vormittags um 8 Uhr an und dauert bis um 11 Uhr, und in den längeren um 7 bis 10 Uhr, und Nachmittags ist die Dauer desselben von 12 bis 3 Uhr; und im Sommer von früh 7 bis 10 Uhr. Der Lehrer hält die Stunden pünktlich und versäumt nie eine; auch beginnt und endigt er sie täglich zur angeführten Zeit. Ferien sind in den Hundstagen und in jeder Woche ist vom Mittwoch und Sonnabend der Nachmittag frei.

Die Schulbücher, welche die Kinder in Händen haben, sind die Fibel, Katechismus, Evangelienbuch, neue Testament und die Bibel. Zum Lesen hat der Prediger in die Schule gegeben: Beckers Noth- und Hülfsbüchlein, Rochow's und Vilensens Kinderfreund, und Pothmanns Sittenbuch für den christlichen Landmann. Der Schullehrer liest keine Bücher.

Die Schule stehet unter Aufsicht des Predigers, welcher alle Woche zwei bis drei Stunden in der Schule und den Katechumenen aus beiden Gemeinden zwei Stunden in seinem Hause giebt. Der Unterricht im Katechumenen hebt bald nach Michaelis an und dauert bis 8, höchstens 14 Tage nach Ostern. Während dieser Zeit giebt der Prediger wöchentlich von 2 Tagen an einem jeden drei Stunden Unterricht, und sieht er, daß er in der vorher benannten Zeit nicht den Unterricht endigen werde, so tripliert und quadrupliert er die Tage und Stunden. Der Schullehrer giebt weiter keinen Religionsunterricht, als daß er die Kinder den kleinen Katechismus Lutheri lernen läßt und durchfrägt. Der Katechismus: christliche Lehre im Zusammenhang, ist zwar in die Schule eingeführt; aber der Prediger nimmt nur dasjenige daraus, was für die Kinder zum Religionsunterricht für nützlich erachtet. Es wäre zu wünschen, daß er in gedrängter Kürze dasjenige von der Glaubens- und Sittenlehre enthielte, was für die Fassung des Landmannes nötig, und nützlich wäre und ihm als ein Leitfad in der Religion für die ganze Lebenszeit in die Hände gegeben werden könnte. Die Kirche und Schule haben weiter kein Verhältnis und Einfluß gegen und aufeinander, als daß der Schullehrer aus derselben für die Sommerschule jährlich 4 Rth. erhält und solche also dadurch eine Freischule wird.

Nach der Einsegnung werden die Kinder aus dem Schulunterricht entlassen und manche haben sich bisher auch selbst aus demselben während desselben aller Ermahnungen und Drohungen ohneachtet entlassen.

Der Schullehrer ist ein Schneider; treibt aber die Profession wenig und fast garnicht. Die von der Schule übrige Zeit muß er zu seinen häuslichen Geschäften anwenden; er versäumt darüber die Schule nicht.

In diesem Winter sind 50 Kinder in der Schule gewesen; 35 Knaben und 15 Mädchen. Im Sommer besuchen die Schule 12 und auch wohl 16 Kinder; aber es kommen auch weniger.

Die schulfähigen Kinder besuchen höchstens nur im Winter die Schule und auch nicht einmal alle anhaltend und regelmäßig; im Sommer kommen nur die ganz kleinen. Der Grund davon ist, daß die Eltern die größern Kinder zu ihrer Arbeit gebrauchen; im Winter mitunter und im Sommer beständig. Da der Landmann ohne Arbeit nicht bestehen kann, so kann ihm wohl nicht zugemutet werden, daß er seine erwachsenen Kinder nicht dazu gebrauche, jedoch könnte nach meinem Ermessen wohl ohne Unbilligkeit von ihm verlangt werden, daß die Kinder, besonders in jüngeren Jahren, so lange anhaltend zur Schule gehen, daß sie fertig lesen lernen, und, wenn sie schreiben und rechnen, in beidem so weit kommen, daß sie notdürftig einen Brief schreiben können, und im Rechnen die Regel de Tri durch sind. Der Prediger läßt es an Erinnerungen nicht fehlen, den Schulbesuch zu befördern. Lokale Hindernisse sind hier nicht. Muß der Küster etwa bisweilen durch eine Hochzeit oder Taufe die Schule versäumen, so fällt solche denn ganz aus und wird am Mittwoch oder Sonnabend nachmittag nachgeholt.

Es wird hier Schulgeld bezahlt und zwar für jedes Kind, das buchstabieret oder list, wöchentlich 6 Pf., und für ein solches, das schreibt, 1 Groschen in jetziger Münze nach seinem vollen Wert. Der Schullehrer erhebt das Schulgeld selbst.

Das Schulhaus ist vor 2 Jahren neu erbauet worden und hat Raum genug. Das Lehrzimmer ist geräumig, hell, gesund und wird ordentlich gehalten und hat einen Tisch, 4 Bänke und eine schwarze Tafel, welche letztere der Prediger hat machen lassen. Die Gemeinde erhält die Gebäude in baulichem Zustande.

Die Heizung des Schulzimmers geschieht dadurch, daß diejenigen, welche Anspannung haben, für jedes Kind ein Fuder Holz bringen sollen. Der Schulhalter hat sich damit beholfen und das etwa noch zu Fehlende zugekauft. Die andern Kinder, deren Eltern keine Anspannung haben, bezahlen kein Holzgeld.

Von den Gliedern der Gemeinde kann nicht gesagt werden, daß sie für das Schulwesen Interesse haben; der Gebrauch ihrer Kinder zur Arbeit geht ihnen immer vor, in welchem Fall sie sie daher gleich aus der Schule behalten: bei manchen liegt auch eine große Gleichgültigkeit gegen den Unterricht ihrer Kinder zu Grunde. Ob bei allen ein wahres Interesse für das Schulwesen werde erweckt werden können, zweifle ich. Der Landmann denkt hierin immer als Landmann. Vielleicht dürfte eine gesetzmäßige Erhebung des Schulgeldes für alle schulfähigen Kinder doch so viel bewirken, daß sie solche regelmäßig nach der Schule schicken.“ —

---

# Fachwerk- und Blockhauswand.

Eine vorzeitliche Betrachtung von Karl Wilke.

In den baltischen Studien „Neue Folge Band XII 1908“, sowie in den Monatsheften „Brandenburgia, Jahrgang XVIII, Nr. 6, Seite 169“ ist bei Besprechung der Obliwitzer Hausurne von der vermutlichen Altersfolge, ob Fachwerk oder Blockwand älter, die Rede, und ich möchte zu dieser Frage (— Herr A. Stubenrauch ./ Herr E. Friedel —) nachstehendes ganz ergebenst bemerken:

Die Fachwerksbaukunst und zwar aus dem primitiven Flechtwandbau oder plattdeutsch Kiddelwerk hervorgegangen, halte ich für naturgemäß älter, als den Blockhausbau. Beim Kiddelwerk sind ursprünglich wohl die Baumzweige, wahrscheinlich noch in luftiger Höhe, als Schutzwände miteinander verwirrt und durchflochten worden und zur Herbeiführung genügten wenige mechanische Handgriffe, ganz einfache Werkzeuge und ein tierischer Instinkt, der den Vögeln ihren Nestbau lehrt.

Weshalb soll der von Natur aus waffenlos erschaffene Mensch im Urzustande zunächst nicht die Baumkrone als geeigneten Unterschlupf und Schutz herausgefunden und aufgesucht haben? Das Klettern wird ihm leicht, wie das Bestreben ganz kleiner Kinder vor ihrem ersten Schritt verrät, zumal der später fallende Pfahlbau des Urmenschen eine getreue Nachbildung seines ehemaligen Baumasyls darstellt. Der Blick eines rettungssuchenden Menschen richtet sich unwillkürlich nach oben, nicht nach der Tiefe, wie bei tierischen Höhlenbewohnern. Der Baum spielt außerdem in allen Mythologien eine schützende, lebenerhaltene Rolle. Ich erinnere z. B. an das durch menschliche Überlieferung geschaffene, eddische Bild vom Allvater Wodan, da dieser in den neun ewigen Nächten gleich einer Frucht der Unendlichkeit am Weltenbaum, also am Himmel gleich einem Gestirn, hängend gedacht war, bis ihm, aus sich selbst heraus, die Erleuchtung kam, er an Geist und Kenntnissen gereift vom Baum herab zum Erdboden fiel, um diesen als Lehrmeister durch seine Menschenkinder zu beherrschen. Das Dasein des Gottes ging hierbei aus der Leideform in die Tatform über und durch Gebrauch von Kulturerrungenschaften — wie die primitiven Waffen, die Haustiere und das Feuer war er, gleich dem Menschen vom Baum unabhängig geworden. Sollte das nichts weiter als eine verblasste Erinnerung an den Werdegang der menschlichen Kultur sein, die sich das Gottbewußtsein und die Gottvorstellung bildete, im ewigen Wechsel weiter ausbaut?

Nicht immer standen dem sich mehrenden Menschengeschlecht damals paßrechte Wohnbäume zur Verfügung, man half künstlich nach, indem

man Pfähle in das Erdreich trieb, diese mit Baumzweigen als Schutzwand verflocht, zunächst wohl noch hoch über dem Erdreich oder Wasser schwebend, als besseren Schutz gegen tierische Angriffe, unsere sogenannten Pfahlbauten, als deren Nachkommen wiederum die Laubenhäuser oder Löwinge zu gelten haben. Bäume auf Dingstellen, Gerichtslauben etc., die Begriffe von „Lob“ und dem engl. „Iaso“. Das Dach dieser Gebäude, seine Konstruktion war immer noch der Baumkrone nachgebildet, ein Gewirr von Zweigen mit Blattwerk und späterer Röhrichtdichtung. Noch heut existiert die Ähnlichkeit zwischen Baum und Bauwerk, überraschend bei der bekannten siebenhundertjährigen Holzkirche zu Borgund in Norwegen.

Um gegen die Witterungsunbilden, besonders im nördlichen Winter, besser geschützt zu sein, brauchte man, in die Verwendung von Waffen und der Verwendung des Feuers und Licht's gekommen, nicht mehr so ängstlich den Tieren auszuweichen, ja man zähmte deren als Helfer und verlegte nun kühn seine Schlaf- und Zufluchtsstätten von der Höhe herab zur Erde. Erdspalten, Höhlen, die mit Pfahlwerk oder mit Feuerbränden gegen einbrechendes Raubzeug gesichert wurden, kamen in Aufnahme. Aber auch solche Höhlen waren nicht überall und in ausreichender Anzahl zu Winterszeiten vorhanden, und so ward in unseren Breiten der menschliche Erfindungsgeist rege, solche Höhlen künstlich nachzubilden, in Gestalt von Kuten, als abgedeckte Wohngruben, aus welchen in Zeitläuften die tungs (tungura) Kötten oder Katen entstanden.

Die Wandungen dieser zumeist in weiches Erdreich gearbeiteten Wohngruben waren nicht immer stabil und glatt genug und mußten durch Pfähle und Flechtwerk, letzteres von der Höhenwohnung übertragen, gegen Abbröckeln geschützt und verstärkt werden. Im Laufe der Weiterentwicklung und des Hand in Hand damit gehenden geistigen Übergewichts des Menschen über alle andere Kreatur, wuchs auch das Dach seiner Behausung und deren Seitenwände immer mehr aus dem Erdreich heraus und der bisherige Unterschied zwischen Sommer- und Winterwohnung verschwand in unseren Breiten. Mit dem Herauswachsen der menschlichen Behausung aus dem Erdreich lagen nunmehr die geflochtenen Seitenwände frei, sie mußten künstlich durch Bewurf oder Ausfüllung von klebrigem Lehm oder Ton abgedichtet werden, den man glättete, und späterhin färbte, wobei bereits Tierblut oder gesäuerte Milch als Bindekräfte der Anstriche Verwendung fanden.

Zum Flecht- oder Kiddelwerk der Wände bevorzugte man in unseren Breiten Birkenreisig oder besser Wachholder oder andere Nadelholzbüsche, auch Binsen, Rohr und schließlich auch Stroh. Dieses Flechtwerk wurde bei besserer Ausstattung oft in doppelten Kettenreihen, plattdeutsch „Gamen“ ausgeführt, um durch seine Zwischenfüllung wärmer zu halten. Damit nun der abwechselnd dem Sonnenlicht und den Regeneinwirkungen ausgesetzte Lehmewurf nicht so schnell rissig und

sprüngig zu werden vermöchte, mengte man demselben Zusätze von trockenem Laub, Nadelholztauger, trockne Torfmoose, Farrenkrautblätter, Schachtelhalm usw. bei, das sind wohl meines Dafürhaltens die Ursache der ersten Glessteinbildung, die man auf märkischen Landseen antrifft. Wenn dieser Lehmewurf mit seinen leicht brennbaren Beimischungen absichtlich oder unabsichtlich der Einwirkung starken Feuers ausgesetzt ward, so bildete er eine harte, bimssteinartige, sehr poröse und leichte Steinmasse, welche zeitweilig auf dem Wasser treiben konnte. Die porösen Glessteine nahmen im Wassergrunde Wasserstoffgas auf, gewannen hierdurch Auftrieb und nach Verlust des Gases an der Wasseroberfläche wurden sie schwerer als Wasser und versanken darum, um später wieder gesättigt aufzusteigen.

Mit dem Herauswachsen der Seitenwandungen aus der Erde mußten auch die Pfähle, welche das Kiddelwerk der Wände hielten und das Dach stützten, länger werden, sodaß aus Stabilitätsgründen an eine Querverbindung, eine Riegelung der Stiele gedacht werden mußte, welche noch den Vorteil der Holzersparnis mit sich brachte. Dabei brauchten nur noch wenige starke Pfähle als Stiele oder Säulen benutzt zu werden, die anderen durch Riegelung geteilt, schrumpften zu dünnen Staaken ein, die mittels Falze in Verband mit den Riegeln gebracht wurden. Es konnte damit auch eine glattere Wandfläche erzielt werden, denn nicht mehr umschlang das Flechtwerk die stärkeren Stiele, sondern nur die schwächeren Staaken, die mit dem Bewurf den Stärkeunterschied ausglich. Auch Reisig brauchte zum Kiddelwerk nicht mehr genommen zu werden, da die Riegel die Stiele in Verbund hielten und somit entstand „det Fack“ das Fachwerk in seiner letzten Ausbildung; als Zusätze zum Lehm gelangten Stroh und „Kaff“ zur Verwendung.

Der Blockwandbau im Gegensatz zum Kiddelwerk erforderte an und für sich weit mehr und ungleich stärkeres Baumstammholz. Es waren größere Kraftentfaltung und bessere Werkzeuge nötig zum Fällen, Ausästen, zum Ablängen, zum Transport, wobei jeder einzelne Baumstamm mit dem darüberliegenden in paßrechte Lagerfuge und Eckverband „einzukämmen“ war. Man bedenke dabei die primitiven Steinwerkzeuge! Ich setze den Blockverband in spätere Zeit, als der Mensch nicht mehr den Einbaum „Jolle-Schollnick“ allein, sondern durch Zusammenfügung mehrerer Planken bereits verbesserte Schiffsgefäße baute und benutzte.

---



## Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.

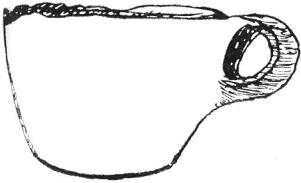
647. Bruchstücke von einem Pferde- und Schweineschädel, gef. 1 $\frac{1}{2}$  m tief im Moor auf der Feldmark Wilhelmshof Kr. Prenzlau, in der Nähe des Quillowbachs, an einer sehr alten Ansiedlungsstätte, gen. „Dochow“. (Ritterguts-pächter Dohrn-Wilhelmshof).
649. Bruchstück von der rechten Stange eines Rothirschgeweihs mit Spuren von Bearbeitung, gef. auf der Feldmark Güstow, Kr. Prenzlau.
655. Linke Elchschaufel.
656. Schädel-Bruchstück mit Stirnzapfen von einem jüngeren Urstier.
657. Bruchstücke von Rothirschgeweihen.
658. Pferdeschädel, Bruchstück.  
No. 655—58 gef. bei Ausschachtungsarbeiten für den Neubau der zweiten Schleuse in Zehdenick, in der oberen Haltung des Zehdenicker Havelstaus, bis 3 m tief in der Moorschicht. (Kgl. Wasserbauinspektion in Zehdenick).
648. Die Hälfte eines der Länge nach zerbrochenen, verwitterten Steinaxthammers, grünlich-grau, mit konischem Schaftloch, Querschnitt viereckig, Länge 10,5 cm, Breite am Schaftloch 3,5 cm. Charlottenhöhe Kr. Prenzlau. (Gutsbesitzer Rogge-Charlottenhöhe).
650. Prismatisches Feuersteinmesser.
651. Schneideteil eines hellgrauen Feuersteinkeils.
652. Rundscharer aus schwarzem Feuerstein.
653. Wirtel aus Ton u. Sandstein.
654. Reste von Tongefäßen der jüngeren Bronze- und vorrömischen Eisenzeit.  
No. 650—54 gef. auf der Feldmark Güstow, Kr. Prenzlau. (Bauergutsbesitzer Friedrich-Güstow).
659. Steinaxt, hellgrau, stumpfnackig, Querschnitt oval, Länge 13,5 cm, gef. auf der Feldmark Britz, Kr. Angermünde.
660. Steinaxt, hellgrau, mit abgesetztem Bahnende, Querschnitt viereckig, Länge 11 cm, Länge der Schneide 5,5 cm, gef. auf der Feldmark Grutz, am Mühlenbruch.
661. Steinaxt, grau, mit Schäftungsrillen, Querschnitt viereckig, Länge 16 cm.
662. Steinaxt, hellgrau, Querschnitt viereckig, Länge 17 cm, Breite 4,5 cm.
663. Steinaxt, grünlich-grau, mit Schäftungsrillen, Querschnitt viereckig, Länge 17 cm, Breite 7,7 cm, Länge der Schneide 6 cm.
664. Steinhacke, hellgrau, mit Schäftungsrillen, Querschnitt länglich rund, Länge 12,5 cm, Breite 4,5 cm, Dicke 2,5 cm.
665. Steinaxthammer, grünlich-grau, rötlich gefleckt, mit abgerundetem Bahnende u. zylindrischem Schaftloch, Querschnitt viereckig, Länge 14,5 cm, Breite am Schaftloch 7,5 cm.  
No. 661—65 gef. auf dem „Steinhöfelplan“ bei Lunow. Kr. Angermünde.
666. Steinaxthammer, grünlich-grau, mit abgerundetem Bahnende u. zylindrischem Schaftloch, Querschnitt viereckig, an der Schneide stark abgenutzt, Länge 10 cm, Breite am Schaftloch 5 cm, gef. 1 m tief bei dem Bau eines Hauses in Bellinchen, Kr. Königsberg N. M.

667. Steinaxthammer, hellgrau, mit etwas eingewölbter Unterseite, stark verjüngtem, abgerundeten Bahnende u. zylindrischem Schaftloch, Querschnitt viereckig, Länge 12,5 cm, Breite am Schaftloch 4 cm, gef. auf dem Vorwerk Markenthun bei Bellinchen, Kr. Königsberg N. M.
668. Steinaxthammer aus Syenit, mit gratartigem Bahnende, eingewölbter Unterseite u. zylindrischem Schaftloch, Querschnitt viereckig, Länge 17 cm, Breite am Schaftloch 4 cm, gef. an derselben Stelle wie No. 667.
- 669—71a. Verschiedene Steinaxt-Bruchstücke.
672. Lanzenspitze aus dunkelgrauem Feuerstein, gemuschelt, Bruchstück.
673. Schneideteil einer hellgrauen, dünnackigen Feuersteinaxt.
674. Feuersteinbeil, hellgrau, dicknackig, Länge 10 cm, Länge der Schneide 3,5 cm, Dicke 1 cm.  
No. 669—74 gef. auf der Feldmark von Lunow, Kr. Angermünde.
675. Feuersteinkerne u. -späne, gef. auf dem Heideberg bei Biesenthal.
676. Mahlstein. Lunow, Kr. Angermünde.
677. Desgl.
678. Einhenkliches, schwarzbraunes, krugförmiges Tongefäß, unterhalb des Henkels ein ringsherumlaufendes Ornament aus kleinen, viereckigen, mit einem Stempel eingedrückten Vertiefungen, Höhe 11,5 cm.
679. Zweihenkliges, kurz Halsiges, topfförmiges Tongefäß, graubraun, Höhe 10 cm.
680. Desgl. Höhe 7 cm.
- 680a. Bronzene Lanzenspitze mit weiter, bis zur Spitze reichender, an der Mündung durch 3 Linienringe verzierter Schafttülle. Patina hellgrün, stumpf, Länge 21 cm, gr. Breite 4,7 cm.
- 680b. Vorderer Teil eines bronzenen Messers mit aufwärts gerichteter Schneide, auf dem Rücken zwischen Querstrichen sich kreuzende, schräge Linien. Patina hellgrün, stumpf. Länge 7,5 cm.
- 680c. Vorderer Teil eines rasiermesserförmigen, bronzenen Messers. Länge 8 cm.
- 680d. Bronzener Doppelknopf (Tutulus), die obere, horizontal geriefelte Platte verläuft in einen ebenso geriefelten, zylindrischen Hals mit glattem Kopf. Höhe 3,5 cm.
- 680e. Bronzener Nadelschaft, Querschnitt rund, Bruchstück.
- 680f. Bronzene Punze, Länge 7 cm.  
No. 678—80f aus Steinpackungsgräbern auf der Feldmark Neuendorf, Kr. Angermünde.
- 681—750. Tongefäße (Ossuarien) Beigefäße von Ton, Beigaben von Bronze, Ton, Sandstein, aus Steinpackungsgräbern auf dem „Steinhöfelplan“ bei Lunow, Kr. Angermünde.
- A. Große terrinenförmige und doppeltkonische Tongefäße (Ossuarien), Höhe 18—23 cm, gr. Durchmesser 20—33 cm. No. 697—702 ohne Ornamente, 703 mit imitiertem Schnur- und Tupfenornament, 705 mit 3 flachen horizontalen Furchen am Halsansatz und schrägen, von links nach rechts verlaufenden Rippen auf der Ausbauchung, 706 und 708 mit horizontal und schräg verlaufenden Liniengruppen, 711, 718, 721, 725—27 Bruchstücke, 729 mit 3 horizontalen Linien über dem Umbruch.
- B. Kleine terrinenförmige u. doppeltkonische Tongefäße (Miniatur-Nachbildungen). 714, Höhe 8 cm, 715, zweihenklig, Höhe 6 cm, 716 mit horizontalen und zickzackförmigen Linien, Höhe 7 cm.
- C. Tonnen- und eimerförmige Tongefäße mit horizontal und schräg verlaufenden Liniengruppen. 692, Höhe 9 cm, 693, Höhe 8 cm, 707, Höhe 19 cm, 720, Höhe 10 cm.

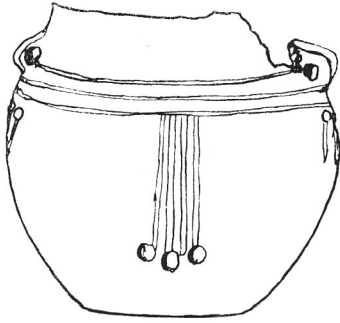
- D. Henkeltassen und kleine Schalen aus Ton. 682, Höhe 6 cm, Weite 10 cm, 683, Höhe 4 cm, Bruchstück, 686, Höhe 5 cm, 687, Höhe 4 cm, Weite 11 cm, 713, Höhe 4 cm, Weite 8 cm, Bruchstück.
- E. Einhenklige, kurzhalsige Töpfe aus Ton mit rundlicher Ausbauchung und mit gerader Standfläche. 681, Höhe 7 cm, Henkel abgebrochen, 685, Höhe 6,5 cm, 688, Höhe 9 cm, Bruchstück, 690, Höhe 11 cm, Henkelansatz breit, bandförmig, halbmondförmig ausgeschnitten, 691, Höhe 10 cm, Mündungsdurchmesser 14 cm, 696, Höhe 8 cm, Bruchstück.
- F. Zweihenklige, kurzhalsige, breite Töpfe aus Ton mit Standfläche. 684, unterhalb des Halses ein ringsherumlaufendes Ornament, 3 horizontale Linien, von denen 4 Gruppen von je 4, in Tupfen endigenden, vertikalen Linien nach unten abgehen, Höhe 9 cm, 689, Höhe 8 cm, 709, Höhe 9,5 cm, 710 mit schrägen, unregelmäßig eingezogenen Linien am unteren Teil, 717, am oberen Teil beschädigt, der untere Teil von den Henkelansätzen ab flechtwerkartig gerauht, durch tief eingezogene, eng aneinander gereihte, horizontale Linien und 5 gleichmäßig verteilte Gruppen von vertikalen, ebenso tief eingezogenen und eng aneinander gereihten Linien, nur ein schmaler Streifen an der Standfläche ist geglättet, gr. Durchmesser 16 cm, 719, Höhe 9 cm, Bruchstück, 723, Höhe 8 cm, Bruchstück, 737, Bruchstück.
- G. Krugförmiges Tongefäß. 704, unterhalb des Halses ein horizontaler Streifen aus 5 parallelen Linien, von dem 5 gleichmäßig verteilte Gruppen von vertikalen Linien bis zum Umbruch der Wandung abgehen, Höhe 17 cm.
- H. Scherben von verschiedenen Tongefäßen mit und ohne Ornament, 694, 695, 712; 722, 724, 728, 730, 732—36, 738—39, 741—46.
- J. Deckel aus Ton. 731, breiter, schraubig abgestrichener Rand mit 2 dicht nebeneinander liegenden Schnurlöchern, in der Mitte aufgewölbt, an der Oberfläche mit konzentrischen Kreisen versehen, Durchmesser 21 cm, Bruchstück.
- K. Zierstücke. 740a, Schelle oder Klapper aus Ton, braun, rundliche Form mit ringförmiger Öse und runder Schallöffnung, Durchmesser 4 cm, 740b, Anhänger aus Ton, braun, herzförmig, mit 2 Löchern, Länge 4 cm, Breite 3 cm, 740c, durchlochtes, abgerundeter Tonscherben, 740d, durchlochtes dünne, runde Sandsteinscheibe.
751. Bronzene Nadel mit doppelkonischem, oben abgerundeten, mit 2 horizontalen Furchen verzierten Kopf, die Kante schräg gekerbt, der runde, nach dem Kopf zu sich verjüngende Schaft am Hals mit einer horizontalen Furchengruppe, die nach unten durch eine eingezogene Zickzacklinie abgeschlossen ist, verziert, Patina dunkelgrün, Länge 16 cm.
752. Beigaben aus einem nicht mehr vorhandenen Tongefäß mit Leichenbrand.
- a. Bronzene Nadel mit doppelkonischem, horizontal geriefelten Kopf, am Hals eine horizontale Furchengruppe, oben und unten von einer Zickzacklinie begrenzt, Patina dunkelgrün, Länge 16 cm.
- b. Bronzene Nadel, der Kopf durch einfache Schaftumbiegung gebildet, Schaft am Kopf viereckig, sonst rund, unterhalb des Kopfes in entgegengesetzter Richtung der Umbiegung leicht gekrümmt, Patina dunkelgrün, Länge 15,5 cm.
- c. Armring aus Bronzeblech, Durchmesser 20 mm.
- 753—55. Tongefäßscherben.
756. Wirtel aus Ton, kugelförmige und doppelkonische.
757. Einhenkliges, kurzhalsiges, topfförmiges Tongefäß, Höhe 12 cm.
758. Vorderer Teil einer bronzenen Sichel mit aufwärts gerichteter Schneide.
759. Bronzene Knopfsichel.
- No. 751—59 gef. in und bei Lunow, Kr. Angermünde.

760. Bronzenes Messer mit glattem Griffdorn, aufwärts gerichteter Schneide und breitem Rücken, der dem Dorn zunächst liegende Teil des Rückens oben durch 6 Liniengruppen, mit einander verbunden durch sich kreuzende schräge Linien, an den beiden Seiten durch schräge Strichelung verziert, gef. auf der Feldmark Britz, Kr. Angermünde.
- 760a. Eiserne Lanzenspitze mit gradförmiger Mittelrippe, Länge 23 cm. Lunow, Kr. Angermünde.
761. Zweihenkliges, terrinenförmiges Tongefäß, braungrau, mit weiter Ausbauchung, zwischen dem stark beschädigten Hals und der Ausbauchung ein seichter Kehlstreifen, unterhalb desselben 2 parallele, aus je 4 Linien bestehende Streifen, durch Gruppen von je 4 sparrenförmig angeordneten Linien mit einander verbunden, an dem unteren Linienstreifen befinden sich in gleichem Abstand hängende Bogen, ebenfalls aus je 4 Linien gebildet, gr. Durchmesser 20 cm.
762. Zweihenkliges, terrinenförmiges Tongefäß, gelblich-grau, ohne Ornament, der Hals nach außen umgebogen, Höhe 17 cm, Mündungsdurchmesser 25 cm, Bruchstück. Zwischen dem Leichenbrand lag eine eiserne Spät-Latene-Fibel, Bruchstück.
- 763a. Vasenförmiges Tongefäß, gelblich-grau, am Hals und Bauch mit umlaufender horizontaler, zweireihiger Stempelverzierung, gr. Durchmesser 15 cm, Durchmesser der geraden Standfläche 6 cm. Bruchstück.
- b. Unterer Teil eines gelblich-grauen Tongefäßes mit schräg verlaufender Stempelverzierung.
764. Bodenstück eines schwarz-grauen Tongefäßes von etwa 20 cm Durchmesser.
765. Terrinenförmiges Tongefäß, braun-grau, Bruchstück, Höhe etwa 17 cm, Weite an der Mündung 27 cm.
766. Zweihenkliges, vasenförmiges Tongefäß, rotbraun, der Hals abgebrochen, an der Schulter ein schmaler, horizontal umlaufender, die Henkel verbindender Streifen aus 4 parallelen Linien, von dem in gleichmäßigem Abstand schrägrechts gerichtete Streifen aus je 4 Linien abwärts bis zum Umbruch abgehen, gr. Durchmesser 20 cm.
767. Vasenförmiges Tongefäß, rotbraun, mit kurzem, abgesetztem Hals, an der Mündung beschädigt, unterhalb des Halses ein Linienornament, bestehend aus 6 gleichmäßig verteilten, annähernd gleichseitigen Dreiecken, jedes vom Scheitelpunkt aus in 3 Felder geteilt, bei einigen in den Feldern, nahe der Basis, freiliegende Punkte, Höhe etwa 17 cm, gr. Durchmesser 20 cm.
768. Terrinenförmiges Tongefäß, rotbraun, mit abgesetztem Hals, unterhalb desselben ein Kehlstreifen, auf der Ausbauchung 3 kleine, gleichmäßig verteilte Knöpfe oder Warzen, Höhe 20 cm, Mündungsdurchmesser 25 cm.
769. Terrinenförmiges Tongefäß, gelblich-grau, mit abgesetztem Hals, Höhe 22 cm, Mündungsdurchmesser 28 cm.
770. Bronzene Zierscheibe mit stufenförmig profilierter Erhöhung nach der Mitte zu, konzentrische, abwechselnd erhabene und vertiefte Zonen, schraffiert und glatt, in der Mitte eine Rosette, am Rande 2 sich gegenüberliegende Löcher als Ösen, Patina dunkelgrün, Durchmesser 46 mm, Höhe 13 mm, Gewicht 27 gr.  
No. 761—70 aus einem Latène-Gräberfeld auf dem „Steinhöfel-Kieslager“ bei Lunow, Kr. Angermünde.
771. Blumentopfförmiges Tongefäß, braungrau, schräg ansteigende, nach der Mündung zu sich erweiternde Wandung, der etwas nach außen abgegebene Rand schräg abgestrichen und mit eng aneinander gesetzten, eingedrückten Punkten versehen, in der Mitte der geraden Standfläche ein rundes Loch von 5 mm Durchmesser, Höhe 9 cm, Mündungsdurchmesser 12 cm, Durchmesser

- der Standfläche 7 cm, gef. im Torfmoor bei Lüdersdorf, Kr. Angermünde, angeblich zusammen mit einer nicht mehr vorhandenen eisernen Lanzenspitze.
772. Terrinenförmiges Tongefäß, glänzend schwarz, mit westgermanischer Mäanderverzierung, Bruchstück, gr. Durchmesser etwa 30 cm. Zwischen dem Leichenbrand folgende Beigaben:
- Eisernes Messer, gerade Klinge, Länge 5,5 cm.
  - Der obere Teil eines in der Mitte zusammengesetzten Knochenkamms.
  - Bronzene Dreisprossenfibel.
  - Kalksteinperle.
773. Terrinenförmiges Tongefäß, rotbraun, Bruchstück. Beigaben:
- Eisernes Messer.
  - Eiserne Fibel, zweigliedrig, S-förmiger Bügel mit Knopfkamm, auf dem Bügelfuß 2 Gruppen von horizontalen Furchen, an den Kammrändern je eine Furche.
  - Wirtel aus rötlich-gelbem Sandstein, scheibenförmig, abgerundete Kanten, Durchmesser der Scheibe 4 cm, Dicke derselben 1 cm.
- 774a—c. Scherben von verschiedenen Tongefäßen mit Linien u. Tupfenornament.
- Bodenstück eines kleinen, gelblich-grauen Tongefäßes.
  - Teil eines eisernen Dreifußes.
  - Eiserne Schnalle, Bügel halbrund.
  - Eiserne Messerklinge mit Griffdorn, Länge 11 cm.
  - Bügel einer bronzenen Fibel. Bruchstück.
  - Bügel einer eisernen Fibel, breit, bandförmig.
  - Eiserner Riemenbehang mit schalenförmigem Endstück, Länge 8,5 cm.
- 775a. Eiserne Lanzenspitze. Blatt mit Mittelrippe, Länge 20,5 cm, gr. Breite des Blattes 4 cm.
- Eiserne Messerklinge mit beiderseits abgesetztem Griffdorn, gerade Klinge. Dorn eingekerbt, Länge 21 cm.
  - Eiserne Messerklinge in derselben Form wie b, ohne Einkerbung am Griffdorn, Länge 17 cm.
  - Eiserner Riemenbehang, zweigliedrig, Länge 14 cm.
  - Eiserner Riemenhaken, halbrund.
- 776a. Scherben von verschiedenen Tongefäßen.
- Eiserne Lanzenspitze mit Mittelrippe, Länge 19 cm, gr. Breite des Blattes 2,5 cm.
  - Eiserne Riemenbehang mit schalenförmigem Endstück, Länge 7,5 cm.
  - Eiserner Sporn.
  - Eisernes Messer, Bruchstück.
  - Eiserner nadelförmiger Gegenstand mit Vorrichtung zum Anhängen, in der Mitte rechtwinkelig umgebogen, Länge 14 cm.
777. Eiserne Lanzenspitze, zusammengebogen, Länge etwa 30 cm.  
No. 771—77 aus einem Gräberfeld der älteren Kaiserzeit auf dem „Steinhöfel-Kieslager“ bei Lunow, Kr. Angermünde.
778. Eiserne Lanzenspitze, Länge 17 cm, gr. Breite des Blatts 3 cm. Lunow, Kr. Angermünde.
- 779a. Eiserne Lanzenspitze mit Mittelrippe, Länge 30 cm, gr. Breite des Blatts 5 cm.
- Eiserner Schildbuckel, Höhe 13,5 cm, Durchmesser an der Basis 15 cm.
  - Eiserne Schnalle, rechteckige Form, Länge 8 cm, Breite 4 cm.  
No. 779a—c Beigaben aus einem nicht mehr vorhandenen Tongefäße mit Leichenbrand, gef. unter einem Baumstubben in der Nähe des Forsthauses Breitelege bei Hohensaathen, Kr. Angermünde. Auf der Knochen-schicht lag die Schnalle, über dieser die Lanzenspitze, überdeckt von dem Schildbuckel.



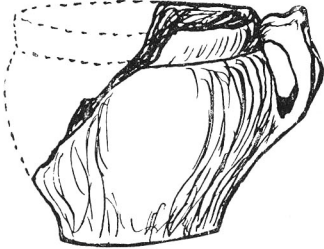
682



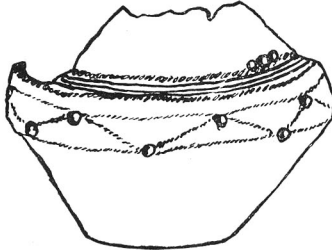
684



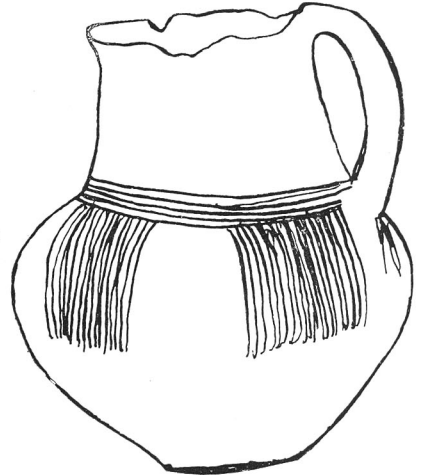
685



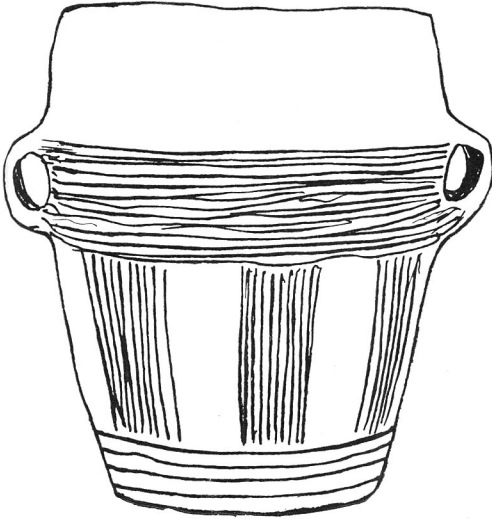
696



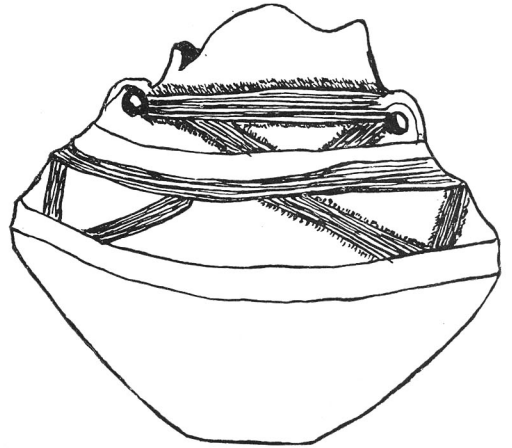
703



704



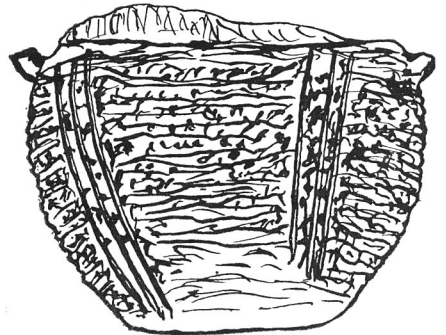
707



708



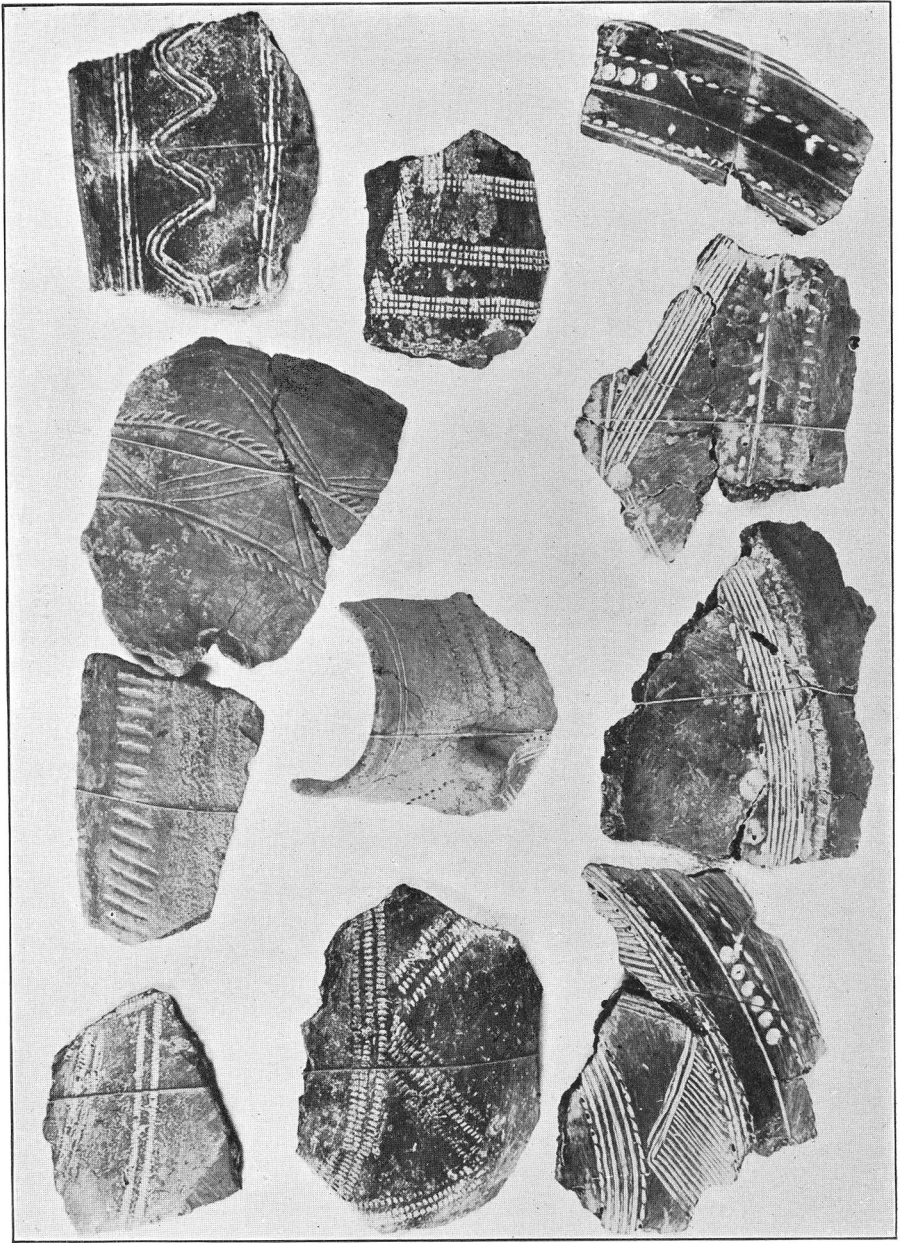
716



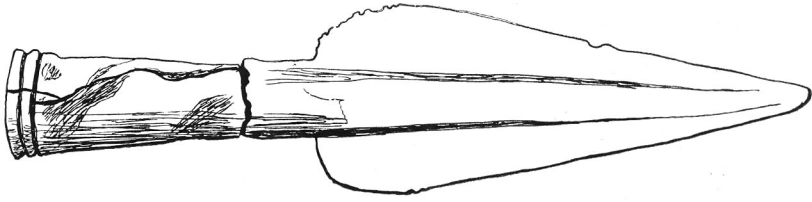
717



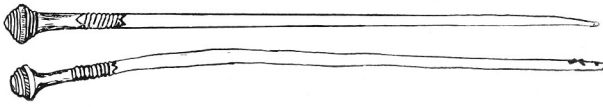








680 a

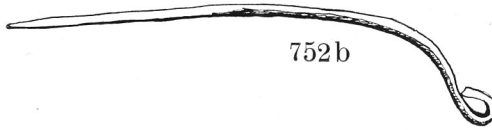


751

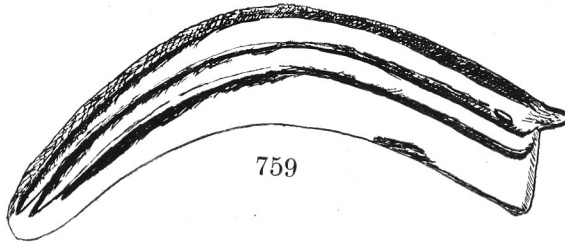
752 a



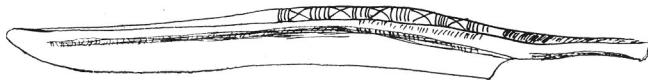
680 d



752 b

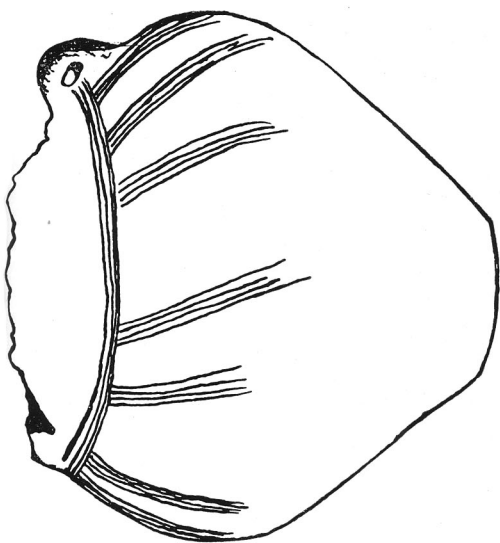


759

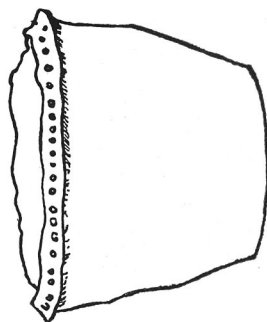


760

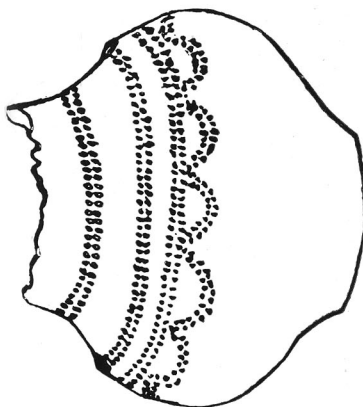




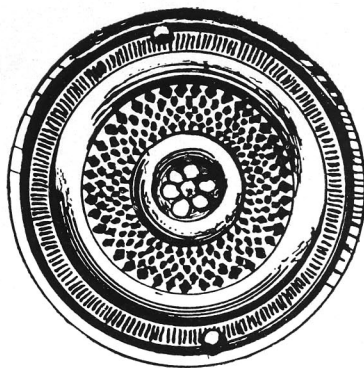
766



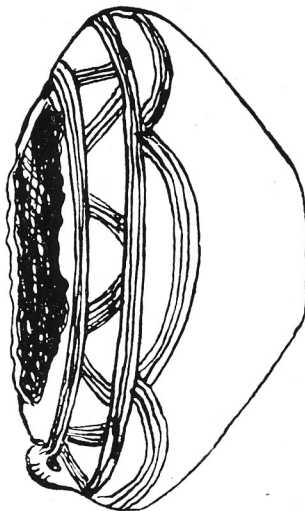
771



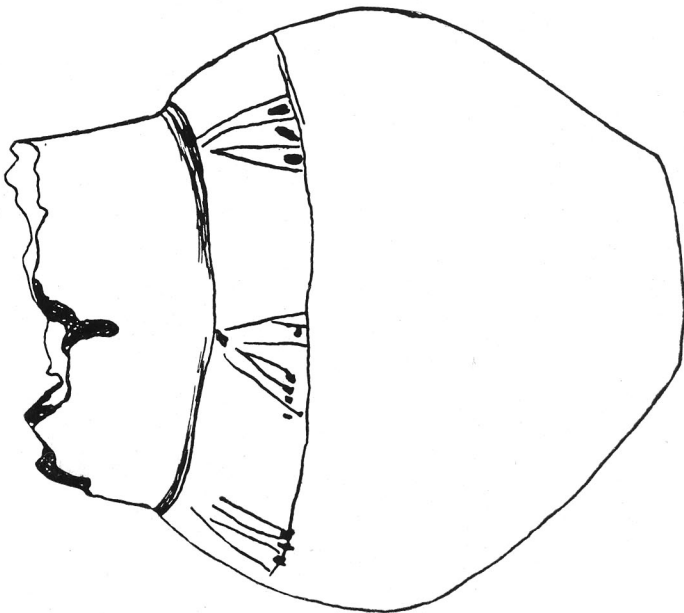
763a



770



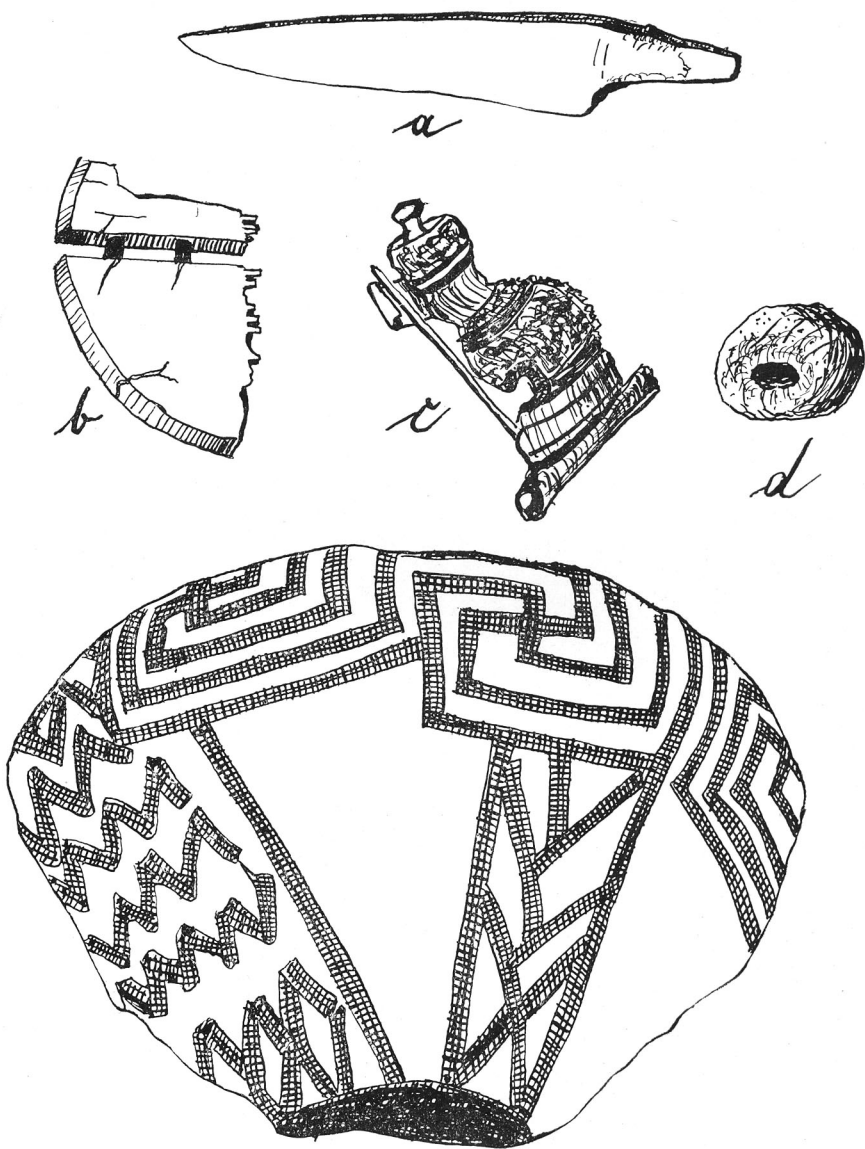
761



767



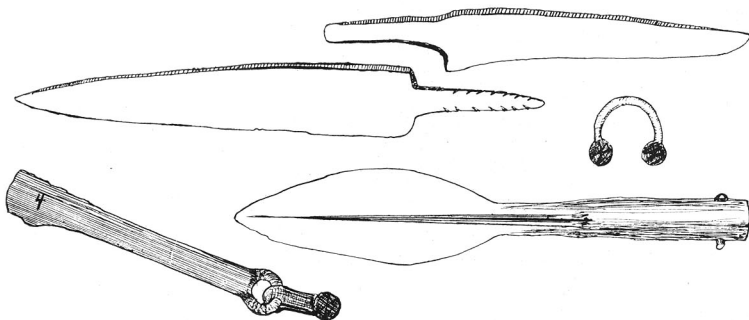




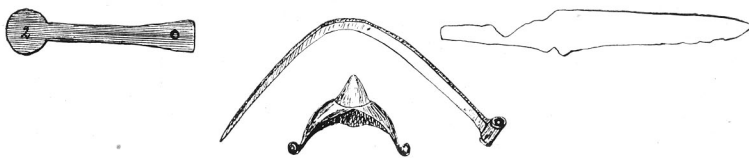




773



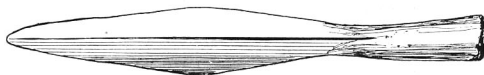
775



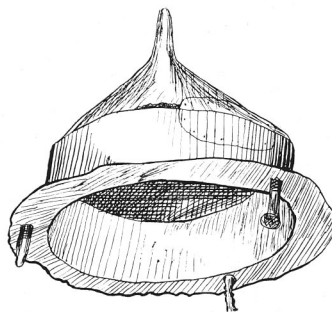
776



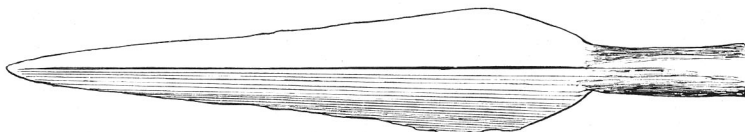
779



776



779



779



780. Slavische Scherben mit Wellen- und Riefenornament, gef. auf dem „Steinhöfelplan“ bei Lunow, Kr. Angermünde.
- 781—86. Slavische Hufeisen, gef. im Moor bei Lunow, Kr. Angermünde.  
No. 659—786 aus der Sammlung des Lehrers Suckrow in Lunow, Kr. Angermünde.
787. Tongefäß mit stumpfwinklig gebrochener Seitenkante, oberhalb des Umbruchs ein Tupfenornament, braungrau, Höhe 14 cm.
788. Bodenstück eines Tongefäßes mit gerader Standfläche, Durchmesser derselben 9,5 cm.
789. Tongefäß mit stumpfwinklich gebrochener Seitenkante, der obere Teil mit horizontalen Linien verziert, Höhe und Mündungsdurchmesser 10 cm.
- 790—92. Tongefäßscherben mit Wellen-, Tupfen- u. Riefenornament.
793. Tongefäß mit stumpfwinklig gebrochener Seitenkante, über dieser ein eingekerbter Wulst, Höhe 8,5 cm. Bruchstück.  
No. 787—93 gef. auf einer slavischen Ansiedlungsstätte in der Nähe des Fuchsberges bei Wollschow, Kr. Prenzlau. (Baugutsbesitzer Klempnow-Wollschow).
- 794a—g. Scherben und Bruchstücke von slavischen Tongefäßen.
- 795a u. b. Scherben voroslavischer Tongefäße.
796. Zwei eiserne Torhespen in einer verschlackten Tonmasse.
797. Verschieden geformte, gebrannte und verschlackte Ton- und Lehmstücke mit Abdrücken von Stroh, Rohr und Holz.
- 798a—g. Proben an verschiedenartigem Kulturboden.  
No. 794—98 vom Fergitzer Burgwall im Ober-Uckersee. (Majoratsherr von Arnim-Suckow.)
- 
632. Henkelkrug mit röhrenförmiger Tülle aus Ton, blaugrau, an der Ausbauchung horizontal geriefelt, Höhe 18 cm, gr. Durchmesser 12 cm, gef. auf dem Hof des Dominikanerklosters in Prenzlau. (Stadtbauamt in Prenzlau).
636. Henkelkrug aus Ton, grau, am Hals geriefelt, gr. Weite 22 cm, Bruchstück.
637. Henkelkrug aus Ton, blaugrau, Standfläche mit gekraustem Rand, am Hals und an der unteren Ausbauchung horizontale Riefelung, zwischen dieser horizontale Tupfenreihe, am Rand beschädigt, Höhe 25 cm.  
No. 636 und 37 gef. bei Ausschachtungsarbeiten für die im Jahre 1909 hergestellte Schleuse bei Zehdenick. (Kgl. Wasserbauinspektion in Zehdenick.)
645. Eiserne Speerspitze, Bruchstück, Länge 14 cm. Stolzenhagen, Kreis Angermünde.
647. Eiserne Lanzenspitze, Bruchstück, Länge 33 cm, gr. Breite des Blatts 7 cm. Stolzenhagen, Kr. Angermünde.
- 648—50. Eiserne Radsporen. Lunow, Kr. Angermünde.
651. Eiserne Speerspitze, Bruchstück. Lunow, Kr. Angermünde.
652. Eiserne Speerspitze, Bruchstück. Hohensaathen, Kr. Angermünde.
653. Eiserne Rodehacke, Länge 18 cm, Länge der Schneide 3,8 cm. Teltow-Kanal.
654. Eisernes Beil, Länge der Schneide 10 cm. Teltow-Kanal.
655. Eiserner Steigbügel, Länge 20 cm, Breite 11 cm. Lunow, Kr. Angermünde.
656. Schlageisen oder Feuerstahl. Lunow, Kr. Angermünde.
657. Eiserner Schlüssel. Hohensaathen, Kr. Angermünde.
658. Eiserner Degenkorb, Bruchstück. Hohensaathen, Kr. Angermünde.
659. Eiserne Kandare. Lichterfelde, Kr. Oberbarnim.
660. Eiserne Kandare, Bruchstück. Lunow, Kr. Angermünde.  
No. 645—60 aus der Sammlung des Lehrers Suckrow in Lunow, Kreis Angermünde.
-



631. Chinesische Tempelglocke aus dem Hundertglockenturm in Shan-hai-Kuan, Höhe 70 cm, nach Beendigung des China-Feldzugs 1901 nach Deutschland gebracht. (Kaufmann Kossack-Prenzlau).
633. Ein Paar kupferne Wassereimer mit Knopfdeckel und Trage. Prenzlau.
634. Lederne Geldkatze mit Federkielstickerei.
638. Messinglöffel mit verziertem Griff, Länge 20 cm.
639. Eiserner Spießhalter, Höhe 40 cm.
640. Tonfigur, (Schweinefisch) mit Standfuß, bunt bemalt und glasiert, Länge 8 cm, Höhe 6,5 cm.
641. Eiserner Kugeln verschiedener Größe aus der früher in Zehdenick betriebenen Eisengießerei.  
No. 638—41 gef. bei den Ausschachtungsarbeiten für den Bau der neuen Schleuse bei Zehdenick. (Kgl. Wasserbauinspektion in Zehdenick).
642. Plisseemaschine. Prenzlau. (Eisenbahnassistent a. D. Plischkowski-Prenzlau.)
643. Eisernes Türschloß. Prenzlau. (Derselbe).
666. Kuhglocke aus Messing- und Eisenblech, zylindrische Form, Höhe 24 cm, obere Breite 18 cm. Rittergut Göritz, Kr. Prenzlau. (Fabrikbesitzer Hoffmann-Prenzlau).
667. Truhe aus Kiefernholz auf Rädern, grün gestrichen, mit eisernem Beschlag Monogramm und Jahreszahl 1716. Prenzlau.
- 
661. Gewerkslade aus Eichenholz mit eisernem Beschlag.
662. Zinnerner Willkommen, auf dem Deckelknopf ein Mann mit Koller und Brustharnisch, auf dem Kopf einen dreispitzigen Hut, die Attribute fehlen, auf der Laibung des Willkommens eingraviert die Embleme des Schmiedehandwerks, die Namen der Altermänner und die Jahreszahl 1734, Höhe 57 cm.
663. Zinnerner Willkommen, auf dem Deckelknopf ein Mann in der bürgerlichen Tracht des 17. Jh., ohne Kopfbedeckung, mit langen Haaren, die linke Hand ruht auf einem vorgestellten Schild, auf der Laibung eingraviert das Zeichen der Nagelschmiede, die Jahreszahl 1686 und beiderseits die Namen der Gewerksmitglieder, Höhe 50 cm.
664. Zinnerner Deckelschoppen mit Standfuß, auf dem Deckel Namen und Jahreszahl 1650, auf der Laibung dasselbe Zeichen wie auf No. 663, Namen und Jahreszahl 1704, der hohle Standfuß ist auf der Unterseite durch ein messingnes Drahtgitter verschlossen und enthält einen knöchernen Würfel mit tiefliegenden Augen, Höhe des Schoppens 22 cm.
665. Zinnerner Deckelschoppen wie No. 664, jedoch ohne Deckelinschrift, Gitter und Würfel.  
No. 661—65 Inventar der Schmiedeinnung in Prenzlau.
- 
704. Denkmünze aus Zinn zum 17. Provinzial-Bundesschießen in Prenzlau 1907
705. Denkmünze aus Bronze zur 50-Jahrfeier des Inf.-Regts. Gen.-Feldm. Prinz Friedr. Karl v. Preußen, 8. Brand. No. 64. Prenzlau. 1860—1910. (No. 704 und 705 Landgerichtsrat Dr. Philippi-Prenzlau).
- 
668. Generalprivilegium und Güldebrief des Garnweber-Gewerks in Lychen. 1734. (Oberpfarrer Stobwasser-Lychen).
669. Karte von der Prenzlauer Stadtforst. (Verlagsbuchhändler Grabow-Prenzlau).
670. Karte von der Uckermark. (Derselbe).
708. Wandtafel mit Abbildungen und Erklärungen vor- und frühgeschichtlicher Gegenstände aus der Provinz Sachsen. (Geh. Oberjustizrat Herms-Prenzlau).



632



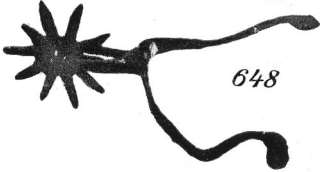
636



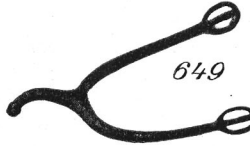
637



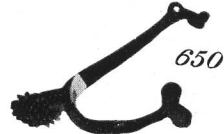
647



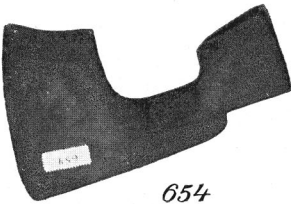
648



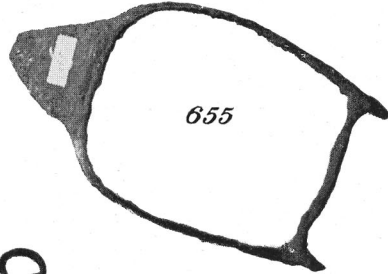
649



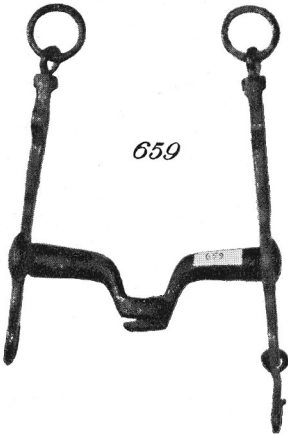
650



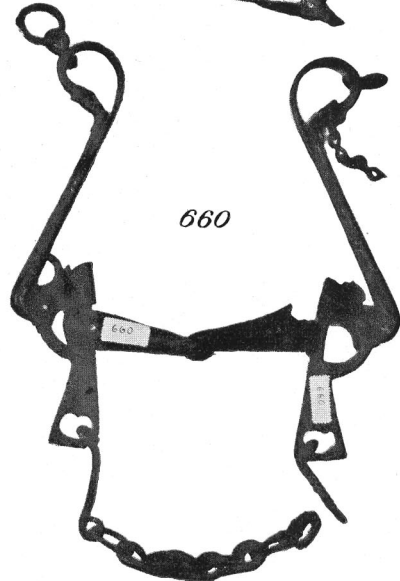
654



655

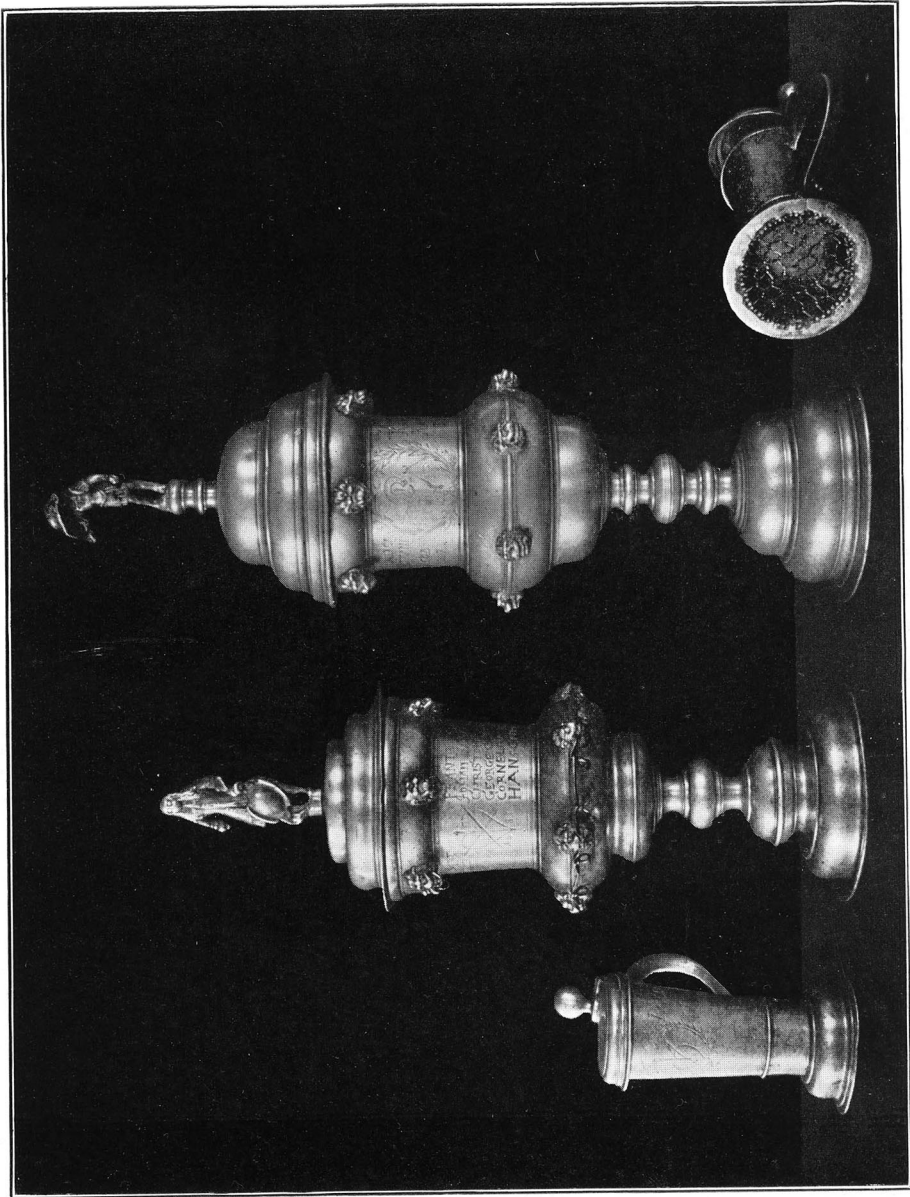


659



660





664

662

663

665



671. Praxis pietatis. J. E. Gerhard. Jena 1652. Ldr.  
672. Bibel. J. M. Dillherr. Nürnberg 1693. Schwldr.  
673. Desgl. Ldr.  
674. Les consolations de l'ame fidèle contre les frayeurs de la mort. Ch. Drelin-court. Berlin 1698. Ldr.  
675. La sainte bible. Berlin 1715. Ldr.  
676. La communion. J. La Placette. Amsterdam 1722. Ldr.  
677. Die letzten Reden der Sterbenden. K. Mal. Berlin 1723. Schwldr.  
678. Les quatres livres du vrai christianisme de Iean Arndt. L. Haferung. Amsterdam 1723. Ldr.  
679. Traité de la paix de l'ame etc. P. du Moulin. Amsterdam 1729. Ldr.  
680. La sainte bible. Berlin 1733. Ldr.  
681. Arndts 5 Bücher vom wahren Christentum. Leipzig 1734. Ldr.  
682. La sainte bible. Amsterdam 1742.  
683. Luthers auserlesene kleine Schriften. J. J. Rambach. Berlin 1743. Schwldr.  
684. Les commencemens et les progrès de la vraie piété. Basel 1752. Ldr.  
685. Arndts 6 Bücher vom wahren Christentum. Züllichau 1753. Adr.  
686. Sermones sur diverses textes de l'écriture sainte par J. Lenfant. Berlin 1754. Ldr.  
687. Biblische Real- und Verbal-Konkordanzien. G. Büchner. Jena 1757. Schwldr.  
688. Kalender, herausgegeben von der Akademie der Wissenschaften in Berlin. 1763—94.  
689. Emanuel Southans Güldenes Kleinod der Kinder Gottes. Berlin 1769. Ldr.  
690. Histoires instructives de la bible. Stettin 1781. Hlbldr.  
691. Ursprung des Salzes, Schwefels und Mercurii. Georg von Welling. Frankfurt und Leipzig 1784. Hlbldr.  
692. Le nouveau Testament. Berlin 1791. Ldr.  
693. Allgemeiner Schulatlas. R. v. L., Berlin 1825. P. (No. 671—93 Fr. William-Wollenthin.)  
694. Luthers kleiner Katechismus. Prenzlau, Ragóczys Wittwe, 1807. (Bürgermeister Brunner-Prenzlau.)  
695. Aus der Jugendzeit. A. Stahr, Prenzlau 1906.  
696. Lütte Schnurren. R. Hill, Prenzlau.  
697. Prenzlau in alter Zeit. Kanzow, Prenzlau 1895.  
698. Chronik der Stadt Brüssow. Prenzlau 1906.  
699. Das deutsche Volkslied. F. Arnold, Prenzlau 1909.  
700. Die Dichter der Befreiungskriege. F. Arnold, Prenzlau 1908. (No. 695—700 Verlagsbuchhändler Grabow-Prenzlau.)  
701. Erzählungen und Lebenserinnerungen von Adolf Stahr. (Dr. Rudolphson-Naugard.)  
706. Inf.-Regt. Gen.-Feldm. Prinz Friedr.-Karl v. Preußen. 39 Bilder mit geschichtlichem Vorwort zur 50-Jahrfeier des Regiments. Prenzlau 1910. (Landgerichtsrat Dr. Philippi-Prenzlau.)  
707. Opera et labores (juristische Abhandlungen). Perneder-Hunger-Schrenck, Ingolstadt 1581. (Geh. Oberjustizrat Herms-Prenzlau.)  
635. Brustbild des Oberbürgermeisters Grabow in Prenzlau. Lithographie in Rahmen (Malermeister K. Lange-Nowawes).  
702. Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig, von 1795—1806 Kommandeur und Chef des Inf.-Regts. (No. 12) in Prenzlau, Lichtdruck mit Widmung des Stifters in Rahmen. (Kaufmann A. Wolter-Prenzlau.)  
703. Ein Druckbogen mit 6 Kupferstichen, Ansichten aus der Normandie von dem in Prenzlau geborenen Maler Philipp Hackert. (Dr. Rudolphson-Naugard.)



## Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1909.

Im Eingang des Jahresberichts soll darauf hingewiesen werden, daß die Zentralstelle der Vereinstätigkeit — das Uckermärkische Museum — das erste Jahrzehnt nunmehr glücklich überdauert hat. Am 11. September 1899 ist das Museum in der renovierten, altertümlichen Hospitalkirche unter allerseits reger Teilnahme feierlich eröffnet worden. Der damals schon für ein kleines Territorialmuseum recht ansehnliche Bestand von Altertümern der verschiedensten Zeitperioden und Stilarten hat in den zehn Jahren über alles Erwarten zugenommen. Dabei sind satzungsgemäß und tatsächlich fast ausnahmslos nur solche geschichtlich oder künstlerisch bedeutsamen Gegenstände gesammelt worden, welche aus der Uckermark stammen oder zur uckermärkischen Geschichte und Kunst in Beziehung stehen. Es sind mehr als 2000 zum Teil recht wertvolle Stücke, besonders prähistorische, die reichhaltigen Funde aus Steinzeitgräbern, die Depotsfunde der Bronzezeit, das Inventar des Einzelgrabes von Damme aus der jüngeren Kaiserzeit, sowie reiche Hacksilber- und Burgwallfunde, unter den mittelalterlichen die wunderbar feine Gewebemalerei des Altarblatts aus der Hindenburger Dorfkirche und manche geschichtliche Denkwürdigkeiten aus alter und neuer Zeit. Von den im Jahre 1909 erworbenen 243 Gegenständen fallen 185 auf die vorgeschichtliche, 58 auf die geschichtliche Abteilung. Hervorzuheben ist die größtenteils aus vorgeschichtlichen, mit wenigen Ausnahmen in der Uckermark, auf den Feldmarken von Lunow und benachbarten Ortschaften gefundenen Gegenständen bestehende Sammlung des Lehrers Sucrow. Unter den Steinwerkzeugen dieser Zuwendung befinden sich mehrere sehr gut erhaltene typische Stücke, zur jüngsten Steinzeit oder schon zur ältesten Bronzezeit gehört das in einem Steinpackungsgrabe zwischen Lunow und Neuenfeld gefundene Tongefäß mit dem eigenartigen, wahrscheinlich durch einen Stempel hergestellten Ornament. Eine große Anzahl von Urnen mit Leichenbrand, Beigefäßen und Beigaben aus Bronze, darunter eine gut erhaltene Knopfsichel und Nadel mit profiliertem Kopf, stammt aus Steinpackungsgräben der 3. und 4. Periode der Bronzezeit. Leichenbrandurnen mit Beigaben aus Eisen lieferte ein Latène-Gräberfeld bei Neuendorf. Von den Fundstücken aus Brandgruben-Gräbern der römischen Kaiserzeit sind von besonderem Interesse das Bruchstück einer westgermanischen, glänzend schwarzen Mäanderurne mit Beigaben, bestehend aus einem eisernen Messer, einem Knochenkamm, einer bronzenen Dreisprossenfibel und einer geglühten weißlich grauen Perle, sowie die in einer einfachen, nicht erhalten gebliebenen Urne niedergelegten Beigaben aus Eisen, eine rechteckige Gürtelschnalle und eine Lanzenspitze, überdeckt von einem hohen, konischen Schildbuckel. Unter den mittelalterlichen Eisengeräten der Lunower Sammlung befinden sich mehrere Lanzenspitzen, Sporen und Teile von Pferdegebissen. Die vorgeschichtliche Abteilung wurde auch wieder durch eine Reihe von Einzelfunden von der an steinzeitlichen Altertümern reichhaltigen Feldmark Güstow bei Prenzlau vermehrt.

Bei der beständigen Zunahme der Sammlungen wird der Mangel an dem nötigen Museumsraum trotz der größten Einschränkung immer fühlbarer. Schon jetzt können viele Gegenstände nicht vorteilhaft und deutlich erkennbar, manche auch gar nicht aufgestellt oder ausgelegt werden. Bei der notorisch recht geringen Aussicht auf einen für längere Zeit genügenden, praktischen Erweiterungs- oder Neubau wird nichts weiter übrig bleiben als das schon von anderen, in ähnlicher

Lage befindlichen Museen erprobte und auch prinzipiell angewendete Verfahren, von dem ganzen Bestand an Altertümern nur die typisch wichtigen und besonders wertvollen Stücke zu einer Schauausstellung zu vereinigen, das übrige Material aber anderweitig unterzubringen und lediglich für Studienzwecke bereit zu halten. Dadurch wird der Wert der dem Publikum zugänglichen Sammlung keineswegs herabgesetzt, vielmehr wird ihr Zweck weit eher durch die dann mögliche gute Auswahl, vorteilhafte Aufstellung und leichtere Übersicht erreicht; auf die Menge der Schaustücke allein kommt es nicht an. Die Stifter einzelner Gegenstände oder Sammlungen können in richtiger Erkenntnis und Würdigung dieses Verfahrens sehr wohl damit einverstanden sein; sie werden es begreiflich finden, daß nicht alle ihre Zuwendungen so wichtig und wertvoll sind, wie sie sich vielleicht gedacht haben, es wird ihnen auch interessant sein, zu sehen, welche von ihren Stücken etwa zur Auswahl gelangt sind. So möchte diese, schon etwas rückständige, wichtige Aufgabe am einfachsten und wohlfeilsten zu lösen sein, und alle Interessenten werden, wie ich annehme und hoffe, dieser Maßnahme zustimmen, besonders diejenigen, welche an dem alten Museumsgebäude festhalten und immer noch mit einer Ausdehnung desselben auf das anliegende Hospitalhaus rechnen.

Bisher hat das Uckermärkische Museum wohl noch bei den meisten Besuchern ein gewisses Interesse und Wohlgefallen erregt. Selbst die im Juni gelegentlich einer Besichtigung der hiesigen Landarmen- und Korrigenden-Anstalt im Museum weilende Etatskommission des Provinziallandtags mit dem Herrn Oberpräsidenten, dem Herrn Landesdirektor und anderen höheren Verwaltungsbeamten hat sich anerkennend über den Zustand unserer Sammlungen ausgesprochen. Auswärtige Archäologen und Kunsthistoriker haben wiederholt um Auskunft über einzelne Gegenstände gebeten. Im März hielt sich Dr. Schmidt vom Kunstgewerbemuseum in Berlin zu Studienzwecken im Museum auf. Im Mai kam der Touristenklub aus Stettin nach Prenzlau und besichtigte unsere Sammlungen. Für die im August vom Kaiser Friedrichs-Museum in Posen gelegentlich der Tagung der deutschen Antheologischen Gesellschaft veranstaltete Ausstellung vorgeschichtlicher Altertümer aus der Provinz Posen konnte das Uckermärkische Museum auch einen Beitrag liefern, und zwar die aus einem Gräberfeld der römischen Kaiserzeit von Selchowhammer (Kr. Filehne) stammenden Funde, welche mit vielen uckermärkischen Altertümern vom Lehrer Herder in Kerkow seiner Zeit gestiftet worden waren.

Der anerkannt mustergültig angelegte, lehrreiche Museumskatalog wurde bisher häufig verlangt, eine stattliche Anzahl von Exemplaren ist bereits verbreitet worden. Sein Inhalt, besonders die übersichtlich und leicht begreiflich dargestellte Einführung in die verschiedenen Kulturperioden der Vorgeschichte wird hoffentlich das Verständnis für die Bedeutung vorgeschichtlicher Forschungen immer mehr erwecken und fördern.

Die Erforschung vorgeschichtlicher Kulturstätten richtete sich diesmal mit gütiger Erlaubnis des Majoratsherrn von Arnim-Suckow auf die in der südlichen Hälfte des Ober-Uckersees liegende Insel, den sogen. Fergitzer Burgwall. Dieser sehr interessante, in Norddeutschland einzig in seiner Art erhalten gebliebene Schlackenwall ist schon seit Jahrzehnten wiederholt von Altertumsforschern besichtigt und untersucht worden, zuletzt vor 8 Jahren, als die Anthropologische Gesellschaft in Berlin ihre Exkursion nach der Uckermark unternahm, um hier die wichtigsten Altertümer, vor allem die des neuentstandenen Museums in Prenzlau zu betrachten und zu beurteilen. Der Schlackenwall im Uckersee wurde mit großem Interesse in Augenschein genommen und näher untersucht. Die damals aus Mangel an der nötigen Zeit und wegen der Festigkeit des Materials nicht genügend aufgeklärte Konstruktion des vermutlich im 12. Jahrhundert durch einen Brand zerstörten und dabei größtenteils verschlackten Wallbaues konnte bei der im Lauf des Monats September von mir ausgeführten Nachforschung mit

ziemlicher Gewißheit festgestellt werden. Die wahrscheinlich schon in neolithischer Zeit bewohnte oder wenigstens benutzte Insel ist nach der im 4. Jahrhunderte erfolgten Abwanderung der Germanen von den im 7. oder 8. Jahrhundert eindringenden Slaven wieder besetzt und etwa im 11. Jahrhundert mit einer nach Art der gallischen Mauern, wie sie Cäsar gelegentlich der Belagerung von Avarikum beschreibt, errichteten Befestigung versehen worden. Diese bestand aus einem hoch aufgeschütteten Erdwall mit aufgelagerter Verstärkung aus kreuzweise geschichteten Holzstücken, deren Zwischenräume mit rundlich geformten Lehmstücken ausgefüllt waren. An denjenigen Stellen der Uferbefestigung, welche infolge des Brandes weniger stark durchglüht waren, konnte die Struktur deutlich beobachtet werden. Der an der Oberfläche vollständig verschlackte Wall hat eine Länge von 400 m, eine Breite von 12 bis 16 m an der Basis und eine Höhe von 3 bis 4 m. Die aus Holz und Lehm bestehende Wallverstärkung ist vor dem Brand bedeutend höher und steiler gewesen, nach demselben hat sie eine zusammengesunkene, abgerundete Form erhalten. Durch die bei dem Brand sich entwickelnde starke Glut ist das aus tonigem Lehm und Wiesenmergel bestehende Füllungsmaterial vermöge seines reichen Gehalts an kohlenurem Kalk größtenteils in eine zähe, zusammengefrittete Masse verwandelt worden, viele Stücke sind so porös und blasig aufgetrieben, daß sie auf dem Wasser schwimmen können. Ein von mir erstatteter ausführlicher Bericht über diese interessante Kulturstätte wird mit einigen Abbildungen versehen, zunächst in der vom Universitätsprofessor Dr. Kossinna herausgegebenen Zeitschrift für Vorgeschichte und dann auch in unseren Vereinsmitteilungen erscheinen. Einige typisch bedeutsame Funde hat Herr von Arnim in dankenswerter Weise dem Uckermärkischen Museum zur Verfügung gestellt.

Die ordentliche Hauptversammlung des Vereins fand am 17. März statt. Nach dem Geschäftsbericht, der Auslosung von Anteilsscheine und der Wahl eines Vorstandsmitgliedes hielt Dr. Albrecht aus Charlottenburg den angekündigten Vortrag über die Kolonisation und den Landesbau in der Mark Brandenburg zur Askanierzeit mit besonderer Rücksicht auf die Uckermark. Der verständlich und klar vorgetragenen Darstellung dieses wichtigen und bedeutenden, nur mit großer Mühe und Energie vollendeten Kulturwerks der Askanier konnten die zahlreich erschienenen Zuhörer mit Aufmerksamkeit, Teilnahme und Zustimmung folgen. Der Vortrag ist mit einer Übersichtskarte von den verschiedenen Dorfanlagen in die während des Berichtsjahres erschienenen Vereinsmitteilungen (Bd. IV. Heft 2) aufgenommen worden.

Die vom Vorstand geprüfte und für richtig befundene Jahresrechnung enthält folgenden Abschluß:

E i n n a h m e :	
Bestand aus dem Vorjahr . . . . .	7 Mk. 24 Pfg.
Jahresbeiträge der Mitglieder . . . . .	1213 " 05 "
Unterstützungen der Behörden . . . . .	2209 " 50 "
Abhebungen aus der Sparkasse . . . . .	1550 " — "
Verkauf von Museumskatalogen und Ansichtskarten . . . . .	122 " 92 "
Geschenke . . . . .	100 " — "
zusammen	5202 Mk. 71 Pfg.
A u s g a b e :	
Löhne . . . . .	462 Mk. 25 Pfg.
Inventar . . . . .	32 " 94 "
Erwerbungen . . . . .	660 " 55 "
Zeitschrift, Drucksachen und Porto . . . . .	1347 " 55 "
Bibliothek . . . . .	21 " 05 "
Versicherung . . . . .	56 " 50 "
Auslosung von Anteilsscheinen . . . . .	300 " — "
Zur Sparkasse . . . . .	2194 " — "
Insgemein . . . . .	53 " — "
Übertrag auf das Jahr 1910 . . . . .	74 " 87 "
zusammen	5202 Mk. 71 Pfg.

Das Vermögen betrug am 31. Dezember 1909 im ganzen 10690 Mark 06 Pfg., davon befanden sich 10615 Mark 19 Pfg. in der Sparkasse, 74 Mark 87 Pfg. in der Kasse des Schatzmeisters.

Am Jahresschluß gehörten dem Verein 415 Mitglieder an, 3 Ehrenmitglieder, 3 korrespondierende und 409 ordentliche. Durch den Tod eines Ehrenmitgliedes hat der Verein einen schweren Verlust erlitten. Am 12. November 1909 verschied im 57. Lebensjahre nach langem, schweren Leiden der Sanitätsrat Hugo Schumann in Löcknitz. Nur 6 Jahre hat er seinen „Freund und getreuen Mithelfer“ August Mieck, wie er ihn in der Widmung der „Steinzeitgräber der Uckermark“ bezeichnet, überlebt. Seit der Begründung des Vereins und des Museums war Schumann als selten passionierter und befähigter Prähistoriker unablässig bemüht, das Interesse und Verständnis für die Vorgeschichte auch in der Uckermark zu wecken und zu fördern. Von seiner bedeutenden Wirksamkeit auf diesem Gebiet zeugen manche reichhaltigen Funde im Uckermärkischen Museum und deren Bekanntmachung in den Vereinsmitteilungen. Nicht allein dem Prenzlauer Freunde und Museumskustos zu Liebe opferte der verdienstvolle Forscher seine, durch umständliche Landpraxis schon recht eingeschränkte Zeit, manche Nachtstunden nahm die dem prähistorisch begeisterten Freunde Mieck nicht schnell genug von statten gehende Arbeit für die Veröffentlichung der Steinzeitgräber der Uckermark in Anspruch. Schumanns eigentliches Forschungsgebiet war das benachbarte Pommern; hier hat er mehr als 20 Jahre, fast allein, mit dem Spaten und der Feder gearbeitet und Hervorragendes geleistet. Er war der beste Kenner der pommerschen und nordbrandenburgischen Vorgeschichte. Sein umfangreiches und reifstes Werk „die Steinzeitgräber der Uckermark“ bedeutet, wie Kossinna ihm nachrühmt, nicht nur den Höhepunkt sondern auch den Endpunkt seines wissenschaftlichen Schaffens. Seit etwa 5 Jahren ließ seine erstaunliche Arbeitskraft infolge eines schweren Herzleidens merklich nach und bald mußten auch wir seine treue Mitarbeit und seinen bewährten Rat ganz entbehren. Ehre seinem Andenken!

J. O. v. d. Hagen

---

# Mitglieder-Verzeichnis.

(Die mit einem Stern bezeichneten gehören dem Verein seit der Begründung an).

## Ehrenmitglieder:

- \*Oberpräsidialrat **von Winterfeldt**, Potsdam.
- \*Gymn.-Direktor Dr. **Lemcke**, Stettin.
- \*Reg.- u. Baurat **Schultze**, Charlottenburg.

## Korrespondierende Mitglieder:

- \*Professor Dr. **Beltz**, Schwerin.
- \*Professor Dr. **Jentsch**, Guben.
- \*Direktor Dr. **Bahrfeldt**, Berlin.

## Präsidium:

- \*Landrat **Frh. von Maltzahn**, Prenzlau.
- \*Landrat **von Buch**, Angermünde.
- \*Landrat **von Arnim**, Templin.

## Vorstand:

- \*Geh. Oberjustizrat **Herms**, Prenzlau, Vorsitzender.
- \*Bürgermeister **Brunner**, Prenzlau, stellv. Vorsitzender.
- Referendar a. D. **von der Hagen**, Schmiedeberg,  
Schriftführer u. Museumskustos.
- Redakteur **Kühn**, Prenzlau, stellv. Schriftführer.
- \*Justizrat Dr. **Jensen**, Prenzlau, Schatzmeister.
- Kreisbauinspektor **Zimmermann**, Prenzlau, stellv. Schatzmeister.
- \*Pfarrer **Peronne**, Prenzlau, Bibliothekar.
- Stadtbaurat **Burr**, stellv. Bibliothekar.

## Beisitzer:

- \*Oberbürgermeister **Mertens**, Prenzlau.
- Pfarrer lic. Dr. **Ohle**, Prenzlau.
- \*Professor Dr **Wolffgramm**, Prenzlau.
- Landgerichtsrat Dr. **Philippi**, Prenzlau.
- Kreisarzt Dr. **Schneider**, Prenzlau.
- Rektor **Riewald**, Prenzlau.
- \*Tischlermeister **Schwartz**, Prenzlau.
- \*Bürgermeister **Merk**, Strasburg.
- \*Graf **A. von Schlippenbach**, Arendsee.
- Gutsbesitzer **Siewert**, Zerrenthin.
- Probst **Hänelt**, Angermünde.
- \*Bürgermeister **Sieg**, Oderberg.
- \*Graf **von Arnim-Boitzenburg**.
- \*Oberpfarrer **Stobwasser**, Lychen.
- Rittergutsbesitzer **von Arnim**, Blankensee.
- \*Rittergutsbesitzer **Buchwald**, Pinnow.

## Ordentliche Mitglieder:

- Apelt**, Hauptmann, Prenzlau.  
\***Graf von Arnim-Boitzenburg**.  
**Graf von Arnim**, Erbschatzmeister,  
Zichow.  
**Gräfin von Arnim**, Mellenau.  
\***von Arnim**, Rittmeister a. D.,  
Neuensund.  
\***von Arnim**, Hauptritterschaftsdirektor,  
Züsedom.  
\***von Arnim**, Major a. D., Gerswalde.  
**von Arnim**, Rittergutsbes., Blankensee.  
\***von Arnim**, Rittergutsbes., Alt-Temmen.  
**von Arnim**, Majoratsherr, Suckow.  
\***von Arnim**, Landrat, Templin.  
\***Bähr**, Dr. Rabbiner, Prenzlau.  
**Ballenthin**, Maler, Schwedt.  
**Bandow**, Proviantmeister, Vierraden.  
**Bechly**, Ackerbürger, Prenzlau.  
**Bernsee**, Gutsbesitzer, Angermünde.  
**Bethge**, Referendar, Berlin.  
**Bode**, Kammergerichtsrat, Berlin.  
\***Boll**, Pfarrer, Schönfeld.  
**Brand**, Drogist, Prenzlau.  
\***Braune**, Amtsrichter, Fürstenwalde.  
**Graf von Bredow**, Staatsanwalt,  
Stargard.  
**Bremer**, Referendar, Prenzlau.  
**Bresin**, Bauunternehmer, Wollschow.  
**Bretschneider**, Lehrer, Templin.  
\***Brüsch**, Pfarrer, Drense.  
\***Brunner**, Bürgermeister, Prenzlau.  
**von Buch**, Schlosshauptmann, Stolpe.  
\***von Buch**, Landrat, Angermünde.  
**Buchholz**, Gutsbesitzer, Augustenhöhe.  
\***Buchwald**, Rittergutsbesitzer, Pinnow.  
**Budich**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Buhrow**, Amtsgerichtsrat, Rixdorf.  
**Burmeister**, Gutsbesitzer, Dreesch.  
**Burr**, Stadtbaurat, Prenzlau.  
\***Busch**, Frl., Prenzlau.  
**Busse**, Seminarlehrer, Prenzlau.  
**Collin**, Rittergutsbesitzer, Brietzig.  
**Collin**, Kaufmann, Strasburg Um.  
**David**, Dr., Arzt, Berlin.  
**Dehne**, Lehrer, Wendisch-Buchholz.  
**Deichen**, Pastor, Prenzlau.  
**Dietrich**, Justizrat, M. d. R., Prenzlau.  
**von Diringshofen**, Majoratsherr,  
Passow.  
**Dobbert**, Magistratsbeamter, Prenzlau.  
**Dohrn**, Rittergutspächter, Wilhelmshof.  
**Dreising**, Superintendent, Rohrbeck.  
\***Eckert**, Rittmeister a. D., Prenzlau.  
\***Ehlers**, Dr. Professor, Prenzlau.  
**Ehrlich**, Dr. Arzt, Prenzlau.  
**Elfert**, Telegraphensekretär, Prenzlau.  
**Ermisch**, Gutsbesitzer, Prenzlau.  
**Fibian**, Tierarzt, Prenzlau.  
**Fiedler**, Maurermeister, Prenzlau.  
**Flieth**, Bauergutsbesitzer, Zollichow.  
**Flügge**, Rittergutsbes., Blumenhagen.  
**Flügge**, Rittergutspächter, Woddow.  
**Förster**, Direktor, Prenzlau.  
**Friedrich**, Rechnungsrat, Prenzlau.  
**Friese**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Frohner**, Superintendent, Gramzow.  
**Fuhrmann**, Tischlermeister, Prenzlau.  
**Gericke**, Administrator, Taschenberg.  
**Göcke**, Dr. Professor, Berlin.  
**Götsch**, Uhrmacher, Prenzlau.  
**Gorselanszyk**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Gottschalk**, Bäckermeister, Prenzlau.  
\***Grabow**, Kommerzienrat, Prenzlau.  
\***Grabow**, Buchhändler, Prenzlau.  
**Grabow**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Grieger**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Grosser**, Verlagsbuchhändler,  
Frankenthal.  
**Groth**, Möbelfabrikant, Prenzlau.  
\***Güstrow**, Maschinenhändler, Prenzlau.  
**Guiard**, Kaufmann, Strasburg.  
**Gysae**, Oberamtmann, Strehlow.  
**Hänelt**, Probst, Angermünde.  
**Hänsch**, Fabrikbesitzer, Prenzlau.  
**von der Hagen**, Rittmeister a. D.,  
Schmiedeberg.  
**von der Hagen**, Referendar a. D.,  
Schmiedeberg.  
**Hartwig**, Landrichter, Prenzlau.  
**Hassenstein**, Bankier, Prenzlau.  
**Hauenstein**, Reichbankvorsteher,  
Prenzlau.  
**Hehmke**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Helfers**, Direktor, Prenzlau.  
**Hennig**, Amtsrichter, Templin.  
**Hennig**, Kreistierarzt, Templin.  
**Herbarth**, Rechnungsrevisor, Neißé.  
\***Herms**, Geh. Oberjustizrat, Prenzlau.  
**Herz**, Rittergutsbesitzerin, Kleptow.  
\***Herz**, Bankier, Berlin.  
**von Heyden**, Kammerherr,  
Alexanderhof.

**von Heyden**, Landrat, Ueckermünde.  
**Hinrichs**, Amtsgerichtsrat, Angermünde.  
**Hinrichs**, Ingenieur, Prenzlau.  
**Hoff**, Direktor, Prenzlau.  
**Hohenberg**, Landrichter, Prenzlau.  
**Holtz**, Dr. Arzt, Angermünde.  
**\*von Holtzendorff**, Rittergutsbesitzer,  
Wilsikow.  
**von Holtzendorff**, Frau, Wilsikow.  
**von Holtzendorff**, Frl., Wilsikow.  
**Huellbrock**, Kreisbauinspektor, Templin  
**Huth**, Dr. Sanitätsrat, Prenzlau.  
**Jakob**, Dr. Arzt, Prenzlau.  
**\*Jahn**, Dr. Rechtsanwalt, Prenzlau.  
**Jahn**, Architekt, Prenzlau.  
**\*Jensen**, Dr. Justizrat, Prenzlau.  
**Iffland**, Rittergutsbesitzer, Milmersdorf.  
**John**, Gerichtsassessor, Prenzlau.  
**Johr**, Schlossermeister, Prenzlau.  
**Jürgens**, Postinspektor, Prenzlau.  
**Kabisch**, Seminardirektor, Prenzlau.  
**Kasten**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Kawka**, Gewerbeinspektor, Prenzlau.  
**Keibel**, Rittergutsbesitzer, Kl.-Luckow.  
**Keibel**, Rittergutsbesitzer, Ludwigsburg.  
**Kellner**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Keunecke**, Rittergutsbesitzer,  
Gr.-Spiegelberg.  
**\*Kersten**, Maurermeister, Gramzow.  
**Kirstein**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Klappenbach**, Dr. Pfarrer em., Prenzlau.  
**Klaaßen**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Klaus**, Zahnarzt, Prenzlau.  
**Klebe**, Buchbindermeister, Prenzlau.  
**Klebe**, Juwelier, Prenzlau.  
**Kleinodt**, Frau, Prenzlau.  
**\*Klette**, Stadtrat, Prenzlau.  
**von Klützw**, Majoratsherr, Dedelow.  
**\*Knitschky**, Landgerichtsdirektor,  
Prenzlau.  
**Knust**, Administrator, Flemsdorf.  
**\*Koosch**, Zimmermeister, Brüssow.  
**Koosch**, Ratszimmermeister, Prenzlau.  
**Koosch**, Zimmermeister, Gramzow.  
**\*Korb**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Krüger**, Professor, Prenzlau.  
**Kühn**, Rittergutsbesitzer, Grünow.  
**Kühn**, Redakteur, Prenzlau.  
**Laasch**, Tierarzt, Templin.  
**Langbein**, Kr. Eisenbahndirektor,  
Prenzlau.  
**Lange**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Lange**, Malermeister, Prenzlau.

**Lehmann**, Gutsbesitzer, Mühlhof.  
**Lehmann**, Frl. Prenzlau.  
**\*Lindenberg**, Major a. D., Prenzlau.  
**\*Lindow**, Dr. Geh. Sanitätsrat, Prenzlau.  
**Lorenz**, Dr. Arzt, Charlottenburg.  
**von Lynker**, Major a. D., Templin.  
**Magistrat**, Zehdenick.  
**Frh. von Maltzahn**, Landrat, Prenzlau.  
**Manger**, Pfarrer, Flieth.  
**Mayer**, Dr., Zehendorf.  
**\*Mayer**, Buchhändler, Berlin.  
**\*Mayer**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Meißner**, Justizrat, Prenzlau.  
**\*Merk**, Bürgermeister, Strasburg.  
**\*Mertens**, Oberbürgermeister, Prenzlau.  
**Meyer**, Amtsrat, Grünow.  
**Michaelis**, Gerichtsassessor, Templin.  
**\*Mohr**, Amtsgerichtsrat, Eberswalde.  
**von Moltke**, Frau Staatsminister, Berlin.  
**\*Monjé**, Professor, Prenzlau.  
**\*von Morgenstern**, Steuerinspektor,  
Prenzlau.  
**Mosler**, Dr. Staatsanwalt, Prenzlau.  
**Mosson**, Justizrat, Angermünde.  
**Müller**, Staatsanwalt, Berlin.  
**\*Müller**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Müller**, Dr. Professor, Prenzlau.  
**Müller**, Rittergutsbesitzer, Seelübbe.  
**Müller**, Rittergutsbesitzer, Wittenhof.  
**\*Nagel**, Maurermeister, Boitzenburg.  
**Neitsch**, Zehdenick.  
**Niemer**, Dr. Arzt, Prenzlau.  
**Ohle**, lic. Dr. Pfarrer, Prenzlau.  
**Pätow**, Regierungsrat, Potsdam.  
**von Pappritz**, Postdirektor, Templin.  
**Passow**, Pfarrer, Hohenfinow.  
**\*Pentschke**, Pfarrer, Wallmow.  
**\*Peronne**, Pfarrer, Prenzlau.  
**Petry**, Steuerkassengehilfe, Prenzlau.  
**Pfeiffer**, Dr. Arzt, Strasburg.  
**Philippi**, Dr. Landgerichtsrat, Prenzlau.  
**Pladra**, Präparandenlehrer, Prenzlau.  
**Prätorius**, Dr. Oberstabsarzt, Prenzlau.  
**Prahl**, Dr. Gymn.-Direktor, Prenzlau.  
**Graf von Redern**, Fideikommißbesitzer,  
Görlsdorf.  
**Rehbock**, Schlächtermeister, Prenzlau.  
**Reichelt**, Brunnenbaumeister, Prenzlau.  
**Reinke**, Glasermeister, Prenzlau.  
**Reinke**, Rittergutsbesitzerin, Prenzlau  
**Riewald**, Rektor, Prenzlau.  
**Ritsch**, Frau Amtsrat, Brüssow.  
**Rix**, Bäckermeister, Prenzlau.



**Röllig**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Rohlwes**, Dr. Arzt, Prenzlau.  
**Rose**, Rittergutspächter, Prenzlau.  
**Rose**, Oberamtmann, Drense.  
**Rose**, Rittergutspächter, Trampe.  
**Rose**, Amtmann, Prenzlau.  
**Rothe**, Ziegeleibesitzer, Neuer Kalkofen bei Joachimsthal.  
**Rother**, Pfarrer, Crussow.  
**Rudolphson**, Dr. Arzt, Naugard.  
**Salin**, Pfarrer, Zichow.  
**Satow**, Rittergutsbesitzerin, Rollwitz.  
**Schiller**, Rittergutspächter, Gollmitz.  
**\*Schirrmeister**, Steinmetzmeister, Prenzlau.  
**\*Graf von Schlippenbach**, Schönermark.  
**\*Graf von Schlippenbach**, Arendsee.  
**Schmalz**, Drogist, Prenzlau.  
**Schmeißer**, Amtsgerichtsrat, Berlin.  
**Schneider**, Stadtrat, Prenzlau.  
**Schneider**, Dr. Kreisarzt, Prenzlau.  
**Schreyer**, Oberamtmann, Wendemark.  
**Schröder**, Rittergutsbesitzer, Schmachtenhagen.  
**Schröder**, Rittergutsbes., Schönwerder.  
**Schröder**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Schröter**, Amtsgerichtsrat, Guben.  
**Schultze**, Amtsgerichtsrat, Prenzlau.  
**Schultze**, Dr. Arzt, Vellahn.  
**Schulz**, Oekonomierat, Prenzlau.  
**Schulz**, Baurat, Templin.  
**Schuster**, Mühlenbesitzer, Dedelow.  
**\*Schwartz**, Tischlermeister, Prenzlau.  
**Schwartz**, Dr. Rechtsanwalt, Prenzlau.  
**Schwartz**, Lehrer, Berlin.  
Graf **von Schwerin**, Rittmeister a. D., Wolfshagen.  
Graf **von Schwerin**, Rittmeister a. D., Lemmersdorf.  
**Siebert**, Kaufmann, Prenzlau.  
**\*Sieg**, Bürgermeister, Oderberg.  
**Siewert**, Gutsbesitzer, Zerrenthin.  
**Sommer**, Dr. Rektor, Prenzlau.  
**\*Stege**, Rittergutsbesitzer, Klockow.  
**Stegemann**, Gutsbesitzer, Prenzlau.  
**Steinbeck**, Regierungsassessor, Prenzlau.  
**Steinhorst**, Apotheker, Prenzlau.  
**Steinicke**, Landwirt, Seehausen.  
**Steinicke**, Domänenpächter, Weselitz.  
**Stentzel**, Fabrikdirektor, Prenzlau.  
**Stiens**, Pfarrer, Gr.-Luckow.  
**Stimming**, Fabrikbesitzer, Prenzlau.

**\*Stobwasser**, Oberpfarrer, Lychen.  
**\*Stoewahs**, Ökonomierat, Bröllin.  
**\*Strahl**, Pastor, Gollmitz.  
**\*Strahl**, Pastor, Prenzlau.  
**Strohfeldt**, Maurermeister, Prenzlau.  
**Suhr**, Bauergutsbesitzer, Sternhagen.  
**von Szczepanski**, Oberst, Königsberg.  
**Tanke**, Handelskammerassistent, Gr.-Lichterfelde.  
**\*Taureck**, Geh. Justizrat, Prenzlau.  
**Telle**, Pfarrer, Thomsdorf.  
**Thieme**, Wagenfabrikant, Prenzlau.  
**Uhles**, Kammergerichtsrat, Berlin.  
**Vincent**, Rentier, Prenzlau.  
**Vogel**, Pfarrer, Fürstenwerder.  
**\*Voß**, Oberpfarrer, Prenzlau.  
**Voß**, Bäckermeister, Prenzlau.  
**Walther**, Steuerrat, Prenzlau.  
**\*Watzke**, Ratsmaurermeister, Prenzlau.  
**Weber**, Pfarrer, Gerswalde.  
**Weck**, Major, Prenzlau.  
**von Wedel**, Rittergutsbesitzer, Göritz.  
**von Wedel**, Rittmeister a. D., Kutzerow,  
**von Wedel**, Regierungsassessor, Königsberg.  
**Weiß**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Weyer**, Dr. Generaldirektor, Friedenau.  
**Wicke**, Bankier, Prenzlau.  
**Wieacker**, Erster Bürgermeister, Prenzlau.  
**Wienholz**, Assessor, Berlin.  
**Wilbrandt**, Gutsbesitzer, Lauenhagen.  
**Wilke**, Architekt, Berlin.  
**Willerdig**, Apotheker, Boitzenburg.  
**Wilsdorf**, Tierzucht-Direktor, Halensee.  
**\*von Winterfeldt**, Rittergutsbesitzer, Damerow.  
**von Winterfeldt**, Rittmeister a. D., Menkin.  
**Wittrock**, Kreistierarzt, Prenzlau.  
**Wolff**, Kaufmann, Prenzlau.  
**Wolff**, Dr. Sanitätsrat, Angermünde.  
**\*Wolffgramm**, Dr. Professor, Prenzlau.  
**Wölle**, Gutsbesitzer, Warnitz.  
**Wölle**, Gutsbesitzer, Karlshof.  
**Zabel**, Rentier, Lychen.  
**Zachau**, Fabrikbesitzer, Prenzlau.  
**Zimmermann**, Kreisbauinspektor, Prenzlau.  
**Zimmermann**, Gutsbesitzer, Grünow.  
**Zimmermann**, Kupferschmiedemeister, Prenzlau.



# Das Uckermärkische Museum zu Prenzlau

befindet sich in der Wittstraße 2, der ehemaligen Heiligen Geistkirche, in der Nähe des Marktes. Es ist für jedermann kostenfrei geöffnet Mittwochs und Sonnabends von 2 bis 4 Uhr, an Sonn- und Festtagen, mit Ausnahme des Karfreitages, von 11 bis 1 Uhr. Außer dieser Zeit kann das Museum besichtigt werden nach vorheriger Anmeldung bei dem Museumswärter Jahn, Neustadt 692 b, und Entrichtung eines Eintrittsgeldes.

Der **Uckermärkische Museums- und Geschichtsverein zu Prenzlau** liefert die von ihm in zwangloser Reihenfolge herausgegebenen »Mitteilungen« an seine Mitglieder gegen einen Jahresbeitrag von 4 Mark. Anmeldungen zur Mitgliedschaft und Geldsendungen sind an den Kassenwart des Vereins, Herrn Justizrat Dr. **Jensen**, Prenzlau, zu richten. Die für das Museum bestimmten Altertümer können abgeliefert werden bei A. Mieck Verlags-handlung G. m. b. H. in Prenzlau, Klosterstraße 24, oder an den Museumswärter Jahn in Prenzlau, Neustadt 692 b.

---

## Veröffentlichungen des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins zu Prenzlau.

### Arbeiten des Uckermärkischen Museums- und Geschichts-Vereins. Preis jedes Heftes 50 Pf.

- Heft 1: **Die Eiszeit und die Uckermark** von Georg Schmeißer.  
Heft 2: **Uckermärkisches Volkstum und lebendes Altertum**  
von R. Sendke.  
Heft 3: **Vorgeschichtliche Beziehungen der Uckermark während  
der Stein- und Bronzezeit** von Hugo Schumann.  
Heft 4: **Fossile Reste** und was sie uns lehren über die Ent-  
wicklungsgeschichte unserer Fauna und Flora von Otto  
Leonhard.



# Mitteilungen des Uckermärkischen Museums= und Geschichts-Vereins.

- I. Band, 1. Heft.** 1901. Preis 50 Pfg. (Zwei uckermärkische Bronzedepot-Funde. — Freiluftmuseum. — Die Vogteien der Uckermark. — Uckermärkische Volkssagen.)
- 2. Heft.** 1902. Preis 50 Pfg. (Spätromischer Grabfund von Damme. — Das Kloster Gramzow. — Die Klosterkirche in Angermünde. — Ein Beitrag zur Lebensweise der uckermärkischen Vornehmen im 16. Jahrhundert. — Altuckermärkische Hochzeitsgebräuche. — Der Prenzlauer Roland. — Die Kreidelager bei Grimme. — Uckermärkische Volkssagen.)
- 3. und 4. Heft.** 1902. Preis 1 Mk. (Goldene Eidringe aus der Uckermark. — Das spätkarolingische Gefäß von Criewen. — Der Hacksilberfund von Alexanderhof. — Zwei Mammut-Backenzähne aus der Kiesgrube bei Prenzlau. — Die gravierte Bronzeschale von Groß-Fredenwalde. — Zwei Fehdebriefe Prenzlauer Bürger an die von Arnim. — Ein freudiges Ereignis und eine Kindtaufe im altuckermärkischen Bauernhause.)
- II. Band, 1. Heft.** 1903. Preis 50 Pfg. (Der Bronzedolch von Magnushof. — Die uckermärkischen Münz- und Geldverhältnisse während des Mittelalters. — Ein uckermärkischer Edelmannd der fridericianischen Zeit als Soldat und Landwirt. — Ein bäuerliches Begräbnis vor 100 Jahren. — Die älteste Apotheke der Uckermark.)
- 2. Heft.** 1903. Preis 50 Pfg. (Geschäftsbericht für 1902. — Ausflug der Berliner anthropologischen Gesellschaft nach Prenzlau und Umgegend. — Das steinzeitliche Gräberfeld von Jagow. — Das erloschene Geschlecht von Fahrenholz. — Ein untergegangenes Dorf in der Uckermark. — Zwölf Prenzlauer Leichenpredigten. — Wappen und Siegel der Stadt Prenzlau.)
- 3. und 4. Heft.** 1904. Preis 1 Mk. (Zwei Bronzenadeln aus Lübbenow und Greiffenberg. — Die Schlacht in und bei Angermünde vom 27. bis zum 29. März 1420. — Eine uckermärkische Dorikirche. — Aus der Zeit der Flurgenossenschaft. — Die Erbauung des Rathauses zu Prenzlau. — Zwei Prenzlauer Schatzgräbergeschichten. — Der Roland zu Potzlow.)
- III. Band, 1. Heft.** 1905. Preis 1 Mk. (Zum Andenken an August Mieck. — Geschäftsbericht für 1903. — Neue prähistorische Funde aus der Uckermark. — Schumanns „Steinzeitgräber der Uckermark“. — Die Ketzler und Märtyrer der Uckermark. — Der Hindenburger Gobelín. — Das Schloß Prenzlau. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.)
- 2. Heft.** 1906. Preis 1 Mk. (Vergriffen.) (Die Prenzlauer Heiligen. — Das Wappen der Stadt Greiffenberg in der Uckermark. — Ein Fürstenbesuch in Prenzlau. — Nachlese zum Hacksilberfund von Alexanderhof. — Eine Belehrung über Feuerverhütung und Feuerlöschung aus dem 18. Jahrhundert. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums. — Geschäftsbericht für das Jahr 1904.)
- 3. Heft.** 1906. Preis 1 Mk. (Die Schicksale der Uckermark in den Jahren 1806 bis 1808. — Zwei Briefe. — Das Stettiner Tor in Prenzlau. — Prenzlaus Baudenkmäler. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums. — Geschäftsbericht für das Jahr 1905.)
- 4. Heft.** 1907. Preis 1 Mk. (Prenzlaus Straßennamen. — Liebe am Finowkanal. — Geschäftsbericht für das Jahr 1906.)
- IV. Band, 1. Heft.** 1908. Preis 1 Mk. (Die Hexen in und um Prenzlau. — Geschäftsbericht für das Jahr 1907. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.)
- 2. Heft.** 1909. Preis 1 Mk. (Prenzlaus Hospitälér. — Landesanbau im Wendlande zur Askanierzeit. — Bericht über die Tätigkeit des Vereins während des Jahres 1908. — Neue Erwerbungen des Uckermärkischen Museums.)

Sämtliche Veröffentlichungen des Vereins sind zu beziehen von  
A. Mieck Verlagshandlung G. m. b. H. in Prenzlau.